Digitized by Google

24x

Digitized by Google

Ernst Friedrich Wilhelm Philipp v. Rüchel,

Königl. Preuß. General der Infanterie.

Militairische Biographie.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

Major der Kavallerie a. D. und Ritter.

Erster Theil.

Berlin, 1828.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einleitung.

Der Zeitraum von 1740 bis 1786 darf wohl mit vollem Rechte das Halb-Jahrhundert des großen Königs Friedrich von Preußen genannt werden.

Das Menschengeschlecht dieser Periode stand gegen deren Beschluß einem erregbaren Manne zu vergleichen, den ein wundersam ergreifendes Buch bis in die Mitternacht festgehalten hätte, ohne daß er es gänzlich zu beenden vermochte, während doch schon sein dem Erlöschen sehr nahes Licht ihn an die Stunde der unfreiwilligen Nachtruhe mahnt. Seine erschöpfte Natur sieht diesem Zeitpunkte mit einer Art von seltsam schauerndem Verlangen entgegen, während sein gestachelter Geist sich um so eifriger anstrengt, möglichst viel von dem sinnvollen Schatze

noch einzuärndten, und ein trübes Erbeben Leib und Seele zugleich durchzieht vor der Ahnung bedrohlicher Schreckgestalten, die schon in allen Winkeln lauern, um gleich nach völlig erloschenem Lichtschimmer emporzusteigen. Aber auch schönere Träume lauschen hold verheißend im tiefsten Grunde der Seele, und warten nicht sowohl auf Dunkelheit, als auf ungestörteren Sonnenabglanz des Mondes, um manche über den irdischen Verstand hinausblühende Wahrheit dem von scharfer Denkarbeit nachlassenden Menschengeiste in holden Gestaltungen und Klängen zuzuflüstern.

Schreiten wir zur näheren Anwendung dieses Bildes; — wenn gleich abermals zum Theil wieder in Bildern. Dies ist eine Art der Anschauung, deren der Menschengeist ja doch niemals absolut entbehren kann. —

Das achtzehnte Jahrhundert mag als das Zeitalter des Verstandes gelten: so vorherrschend zeigte sich darin diese Seelenkraft über Phantasie, Gemüth und Glauben; ja sie schien leider endlich sogar mit unbedingter Vollge-

Digitized by Google

walt jene schöneren Geschwister aus der wahrhaften Welt verdrängen zu wollen, und ihnen höchstens noch eine Art von Winkelwohnung in der Traumwelt zuzugestehn, als welcher man doch nun einmal um der nutzbaren, mit ihr nothwendig zusammenhängenden Schlafes-Erquickung willen, nicht gänzlich entrathen konnte.

Dennoch nicht eben Schwäche oder Erschlaffung durfte und darf man diese seltsame Richtung des damaligen Zeitalters nennen. Vielmehr ging selbige nur aus einem überschätzenden Gefühl der in der That vorhandenseyenden eignen Kraft hervor; — etwa dem kecken Bewußtseyn eines frühgereiften Knaben vergleichbar, dem es gelungen wäre, unter kaum bemerklicher Leitung des Meisters ein oder das andre nicht unbedeutende mathematische Problem zu lösen, und der nun frisch daran ginge, dem Frühlinge zu beweisen, warum er blühe, dem Sommer, warum er zeitige, dem Herbst, warum er Frucht bringe, dem Winter, warum er alles mit seiner ernsten Feierdecke umhülle; — allen-

Digitized by Google

falls auch bereit, falls die Jahreszeiten dergleichen Orakelsprüche hochmüthigerweise übelvermerken und deshalb ihren Wechselreigen hemmen möchten, sie durch gehörige Surrogate verstandesgemäß zu ersetzen. —

Im Ganzen nun hat jene Richtung des achtzehnten Jahrhunderts keinesweges Verachtung oder überhinfahrenden Spott verdient, wie sie beides wol von geistreichen Männern erlitten hat. Vielmehr steht ihr ein wohlgegründeter Anspruch auf tragisch ernstes Mitleid zu. Bildet sie ja unverkennbar eine im nothwendigen Lauf der Zeiten bedingte Erneuerung der uralten, in das Menschengeschlecht eingewurzelten Sage vom Prometheus dem Erringer des flammenden Lichtes zu seinem eigenen Schaden und Leid.

Dabei auch möge erwogen werden, wie alle Helden des neunzehnten Jahrhunderts, ohne Ausnahme, so weit sie bis jetzt in die Schranken traten, Söhne des achtzehnten Jahrhunderts sind: ob zwar mannigfach seitdem, gleich allen bedeutenden Kindern aller

Digitized by Google

Zeiten, durch die fortschreitende Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte zu höherer Ansicht und Klarheit erzogen. Wessen wir uns also jetzt an Blüthen und Früchten erfreuen, — es hatte doch immer schon in den Beeten des achtzehnten Jahrhunderts seine Grundkräfte angewurzelt, und wir leben demzufolge noch jetzt im Schirm und Schutze jener vorbereitenden Tage.

Uebrigens geht die Wichtigkeit des erwähnten Zeitraumes schon daraus hervor, daß ein Held, und zwar ein Held, wie König Friedrich der Zweite von Preußen, gewissermaßen als Ur- und Musterbild desselben dasteht, und die zweite Hälfte desselben mit einem Licht überstrahlte, dessen Wichtigkeit, ja fast Unerläßlichkeit man absonderlich damals erkannte, als es seinem Erlöschen, dem Gange der Natur gemäß, sich zuzuneigen begann.

Gewohnt, durch so viele Jahre die Lenkung des Adler-Genius zu empfinden, fragten sich die Schwächern und Schwächsten voll banger Scheue: „wo geht unsere Bahn hin,

Digitized by Google

wenn jener Starke nun dereinst sie uns nicht mehr andeutet?" —

Einige Schüler des Adlers dagegen, unter seinen Fittigen erstarkt, — oder doch erstarkt sich wähnend, — mochten nicht ohne freudiges Auflodern die Aussicht erfassen, den ihnen selbst eigenthümlichsten Schwung nun bald ohne alle vormundschaftliche Beschränkung beliebig zu versuchen. —

Zugleich aber auch mochten stillere, mehr nach dem Unsichtbaren emporschauende Gemüther nicht ohne gottergebne Heiterkeit das Erlöschen der edlen Kerze abwarten, um dann vielleicht ein friedlicheres Himmelslicht ungestört am klaren Firmament aufleuchten zu sehn. —

Nachtgeflügel giebt es allerwärts, und gab es also auch in der so eben angedeuteten Epoche, wenn gleich einstweilen noch ein sehr strenges Inkognito bewahrend. Solchem schien jegliches Lichterlöschen ein unbedingter Gewinn; — denn an das Himmelslicht glauben die Kinder der Finsterniß nie und erfah-

Digitized by Google

ren es auch nie, weil dessen erstes Aufstrahlen sie jedesmal, so fern sie Kinder der Finsterniß bleiben, in träumerische Unbewußtheit versenkt. Mit dem Erlöschen der Kerze also, vermeinten sie, gehe das lustig ungenirte Reich des Fledermaustanzes an. —

Es kann und darf hier nicht gelten, diese Ansicht in Bezug auf einzelne Menschen, Partheien oder Reiche durchzuführen. Jeder achtsame Leser mag die angegebnen Fächer allenfalls zu eigner Gemüthsergötzung ausfüllen. Uns genüge es diesmal, die allgemeine Wichtigkeit von Friedrichs Leben oder Sterben für ganz Europa, und somit für die gesammte damalige Erdenwelt, angedeutet zu haben. —

Uebrigens wird im Fortschritte des nun angehobenen Werkes sich mannigfache Gelegenheit zeigen, auf jene Andeutungen zurückzuweisen. Denn eben das zuerst öffentlich hervortretende Leben unsers Helden trifft mit König Friedrichs letzten Herrscherjahren zusammen.

Im Anfang unserer Darstellung müssen wir uns freilich nach einer weiter zurücklie-

Digitized by Google

genden Periode versetzen, als die hier bezeichnete.

Sofern aber für die beginnende Wirksamkeit eines ausgezeichneten Mannes der dazu angewiesene Zeitmoment ihm als ein zweiter Geburtstag gelten mag, thaten wir hoffentlich Recht, die obige Anschauung als etwas Wesentliches für unsre Bahn im Voraus festzustellen. Von jetzt an wollen wir einstweilen versuchen, unsers Helden frühesten Eintritt ins Leben und die dabei obwaltenden Bedingungen mit möglichster Lebendigkeit in historischer Treue darzustellen.

Digitized by Google

Erster Zeitraum.

Unter der Regierung König Friedrich des Zweiten.

Das adeliche Geschlecht Derer von Rüchel leitet, einigen nicht unwahrscheinlichen Muthmaßungen zufolge, seinen frühesten Ursprung aus Frankreich her, wo es Rochelle geheißen haben soll. Die Lilie in dessem Wappenschilde spricht für diese Ueberlieferung.

Geraume Zeit jedoch schon in Pommern ehrsam bestehend, ohne dabei zu äußerm Glanz und Reichthum zu gelangen, sah es am 21sten Julius 1754 den Zweig erblühen, mit dessen Geschichte wir uns hier beschäftigen wollen: den Herrlichsten und Letzten seines Mannstammes.

Digitized by Google

Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel ward zu Klaushagen, einem Amtsdorf unweit der Stadt Polzien, geboren, wo sein Vater einen Lehnschulzenhof besaß. Seine Mutter, eine geborne von Schnell, war in erster Ehe die zweite Gattin eines Grafen Herzberg, und dadurch die Stiefmutter des großen Ministers Herzberg, welcher späterhin wohl unsern Helden scherzweise Bruder zu nennen pflegte.

Außer diesem gebar sie ihrem zweiten Ehegatten noch eine Tochter. Die drei Söhne, welche derselbe einer früheren Ehe entblühen sah, fanden allzumal im siebenjährigen Kriege einen rühmlichen Tod.

Während dieses eben so glorreichen als schweren Kampfes befehligte der schon alternde Major von Rüchel eines der damals sogenannten Land-Regimenter — eine Art von Vorübung oder doch Vorahnung für künftige Landwehren, — zur Besatzung der Festung Stettin gehörig.

Nach geschlossenem Frieden zog sich der ehrwürdige Greis wieder auf sein kleines Besitzthum zurück, von dem er sich nur entfernt hatte,

Digitized by Google

um in der drohenden Gefahr des Königreiches abermal die früher abgelegten Waffen zum Besten des Ganzen zu gebrauchen.

Nun aber meinte er auch wohl, — den Wissenschaften und ihren Freuden vorlängst vertraut, — genug für den Ritterberuf seines Stammes geopfert zu haben. Er gedachte, den einzigen übergebliebenen Manneserben für ein stilleres und dennoch nicht minder ehrenvolles Wirken zu erziehen.

Ein Prediger sollte sein einzig ihm noch erhaltener Sohn werden.

Der Gedanke lag und liegt keinesweges so fern, als es wohl manchem heutigen Leser für den ersten Anblick scheinen mag.

In katholischen Staaten — und die Erinnerung an das frühere Verhältniß war damals noch lebendig genug, wie auch durch das Fortbestehn der Domstifter aufrecht erhalten, — war und ist es ein ganz natürliches Auskunftmittel des Adels, seine zahlreichen oder verarmten Abkömmlinge zum Theil in die kirchliche Laufbahn einweihen zu lassen, wobei es dann an billigem Erlaß zur

Digitized by Google

Rückkehr in das weltliche Verhältniß nie fehlt, wann etwa das Fortbestehen der Familie dergleichen erfordert.

Nehmen wir nun hierzu die evangelische Freiheit des Ehebundes für protestantische Geistliche in Betracht, so ist nicht abzusehn, warum der Major von Rüchel es hätte vorziehen sollen, seinen Stammerben lieber zum Assessor oder Rath zu erziehn, als zum geweiheten und gewissenhaften Seelenhirten einer christlichen Gemeinde.

In den frühern Zeiten der Reformation finden wir ähnliche Verhältnisse unbedenklich ausgeführt, und wer möchte ohne tiefere Rührung bei dem Gedanken verweilen: Ein ritterlicher Bruder oder Verwandter sorge für das äußere, der Andere für das innre und höhere Heil der Gemeinde! —

Der Knabe, obgleich er sich bereits damals von seinem spärlichen Taschengelde in aller Stille eine Armee unter seinen Spielgefährten geworben hatte, scheint keine bewußte Widersetzlichkeit gegen seines Vaters Bestimmung empfunden

Digitized by Google

zu haben. Denn sonst hätte es wohl mit ihm auch hier, wie in seinem ganzen Leben, zweifelsohne geheißen: „Pulver auf die Pfanne!“ und: „Feuer!“ —

Aber er fand sich geruhig und fleißig in alle Anordnungen; sowohl als der Vater ihn vorläufig selbst in das Studium der alten Sprachen einweihete, als auch, da er ihn späterhin dem Unterricht eines würdigen Pfarrherrn auf einem nahegelegenen Dorfe übergab.

Jedoch ereignete es sich, daß der Knabe einstmalen bei einem Besuch im Vaterhause einen kriegerischen Gast vorfand, dessen glänzende Uniform, wie auch manche Erzählung seiner Kriegsthaten, den unter der Asche glimmenden Funken plötzlich zur aufleuchtenden Flamme anfachte. Da erklärte der Kleine keck seine Neigung für die Waffen.

Der Major von Rüchel indeß gehörte eben so wenig, als sein damals aufblühender Sohn, zu den Menschen, die sich in der Schiffahrt des Lebens nach Belieben mit leichten Hauchen oder Strömungen bald rechts wenden lassen, und bald

Digitized by Google

wieder links, und so zu allen möglichen Richtungen der Windrose fort.

Ein Entschluß war ihm, was er jedem ächten Manne sein soll: ein ausgesprochener Beschluß, an welchem ohne sehr überwiegende Gründe zur Umstimmung nicht das Mindeste mehr zu drehen oder zu deuteln ist.

Zudem auch hatte sich in sein Gemüth, wie in das Mancher seiner Zeitgenossen, eine Unzufriedenheit mit dem spätern Wirken des großen Königs Friedrich eingeschlichen, deren allgemeinere Grundursachen wir in der Einleitung anzudeuten bestrebt waren, ohne uns hier bestimmt eine Erklärung anmaßen zu wollen, welche Erwartungen für das Ganze eben den Major von Rüchel mehr mit einer Art von ernst heitrer Erwartung, als mit bangem Schaudern, an das Erlöschen der königlichen Kerze mochten denken lassen.

Genug: er empfand keine Lust, seinen einzig übriggebliebenen Sohn dem Kriegsdienste des Königs Friedrich zu widmen, und es muß wohl manches geistigstrenge Ringen deshalb zwischen Vater und Kind stattgefunden haben. —

Die

Digitized by Google

Die Erwägungen des: „wenn," — und: „hätte," — und: „wäre" — und deren spekulirende Berücksichtigung mögen überhaupt wohl nur höchst selten heilsame Anwendung finden. Wir sollen in der Regel sowohl Vergangenheit als Gegenwart in ergebungsfrischer Kraft aufnehmen, so wie der Herr über Leben und Tod es eben als Aufgabe vor uns hingestellt und geordnet hat, in jedem vorkommenden Jahr und Tag und Augenblick.

Aber wenn doch mitunter ein heiterfragendes seitwärts oder auch rückwärts Hinausschauen über das Gehäg der schon entschiedenen Wirklichkeit vergönnt ist, möchte wohl die Phantasie kaum einem historisch-interessanterem Räthsel nachstreben können, als dem:

„Was hätte Rüchel als Prediger geleistet?"

Es ist freilich hier auf keine Weise Zeit und Stunde zu dergleichen Lösungsversuchen.

Und somit frisch in die Wirklichkeit von Rüchels Erdenleben vorwärts. —

Nachdem der Vater sich überzeugt hatte, es seye dergestalt Ernst mit der Berufswahl seines

Digitized by Google

Sohnes, daß ſich darin eine höhere Stimme nicht verkennen laſſe, gab er zu, daß der Knabe die im ſogenannten Cadetten-Corps durch König Friedrich eingerichtete kriegeriſche Erziehungs-Anſtalt bezog. Dort wurden die Söhne unbemittelter, in den Waffen ehrſam erprüfter Edelleute bis auf eine beſtimmte Zahl unentgeltlich aufgenommen, wobei jedoch die mehrſten irgend vermögenden Aeltern ihren Kindern noch eine kleine Zulage bewilligten.

Dieſe letztere Erleichterung ſchlug im voraus der Major von Rüchel ſeinem Sohne gänzlich ab; wohl nur, um ihn deſto gewiſſer zu prüfen, in wie fern es dem Knaben ein recht ſtäter Ernſt mit dem gewählten Berufe ſey. Dennoch war der Abſchied des Vaters vom Sohne ein freundlich inniger. Ja, bald nachher hätte der Cadet ſehr wohl eine Zulage vom Vater erhalten können, die ihm vermuthlich ſogar angetragen ward. Aber feſt bei dem einmal gegebenen Worte beharrend, vielleicht auch die bedrängten Umſtände ſeiner Familie ſchon damals mit Beſonnenheit erwägend, wollte der wackere Cadet durchaus von keiner älterlichen Unterſtützung

Digitized by Google

mehr wissen. Er trug das auch nicht etwa mit irgend einer stoischen oder catonischen Anstrengung zu Markte. Vielmehr belebte ihn in Mitten all seiner Entbehrungen ein fröhlicher, ja oftmal ausgelassen lustiger Muth. Und doch waren jene Entbehrungen beim damaligen Zustande des Cadettenhauses für den durchaus Unbemittelten um so weniger leicht anzuschlagen, als ein Solcher zusehen helfen mußte, um wie so gar Vieles besser es Beglückteren erging. —

Die Gefährten aber allesammt waren dem jungen Rüchel mit Herz und Seele zugethan. Die Vorgesetzten, obgleich in mannigfach verschiedne Ansichten oder wohl gar Partheien getrennt, hatten allzumal den hübschen, frischen Knaben gern. Unbefangen offenbarte er im arglosen Muthwillen bereits den Geist der Treue, der Ehrliebe, der Willensfestigkeit und des heiter aufopfernden Wohlwollens, dessen Grundzüge wir späterhin aus seiner weit umfassenden kriegerischen Laufbahn werden emporleuchten sehen.

Mit kräftiger Wißbegier erfaßte er Alles, was seinem strebenden Sinn als geistige Nah-

Digitized by Google

rung für eine bereits von schönen Ahnungen im kindlichen Geträum durchglühete Zukunft entboten ward. Wo die Kraft seiner Lehrer den aufstrebenden Fragen seines Innern nicht zu genügen vermochte, half er sich auf eignen Bahnen weiter. So geschah es, daß während der Schlendrian der Schule ihn abhielt, sich den ihm im Vertrauen zu Theil gewordenen Heften eines trefflicheren Lehrers unbedingt zu ergeben, er sich absichtlich am Fuße verletzte, und die Wunde durch schmerzlichen Reiz lange nicht zuheilen ließ, bis es ihm inzwischen gelang, vermöge jenes Studiums auf eine bedeutendere Stufe der kriegerisch-wissenschaftlichen Erkenntniß emporzuklimmen. —

Eine große Lebendigkeit und Frische der Auffassung zeichnete ihn überhaupt frühe aus. Daher begriff er auch wohl schon damals viele Mängel der nachher durch ihn verbesserten Cadetten-Anstalt, so daß er wie ein zwiefach edles Saamenkorn hineingesäet war, nicht nur um dereinst unmittelbar durch sich selbst, sondern auch für des gesammten Gartens spätere Zöglinge mannigfach edle Früchte an das Licht des Tages und der Ehre zu fördern. —

Digitized by Google

Im Jahre 1772, also im achtzehnten Jahre seines Lebens trat Rüchel seine eigentliche kriegerische Laufbahn als Fahnjunker in dem Infanterie-Regiment von Stojenthin an, welches damals zu Stendal in der Altmark in Garnison stand. Der Kommandeur desselben, der Major von Rüchel, war ein naher Anverwandter des Jünglings, und nahm sich seiner mit Rath und That freundlich an. Dennoch mußte auch hier sich bewähren, daß verwandtschaftliche Verhältnisse, mit denen des Vorgesetzten und Untergebenen in Eins gemischt, nur selten ein auf die Länge erfreuliches Resultat hervorbringen.

Das doppelte Ansehn des Befehligenden und ältern Verwandten drückt allzuschwer auf den Untergebenen, und zwar um so lastender, als dabei jede etwanige Nachsicht von oben wiederum leichtlich einer Mißdeutung, von Seiten der Genossen als Partheilichkeit, ausgesetzt bleibt.

Der wackere Major von Rüchel hielt seinen Neffen liebevoll aber strenge in den Banden des Gehorsams. Dazu trat ein höchstunberufener, von dem Major überschätzter Feldwebel als schei-

Digitized by Google

bende Mittelsperſon zwiſchen ein. Es währte nicht lange, daß der junge Feuerkopf, nur kaum erſt zum Offizier befördert, ſich für bisher empfangene Zulage und Mittagstiſch bei ſeinem Oheim mit trotzender Höflichkeit bedankte, in ſeine äußerlich ärmliche Unabhängigkeit zurücktrat, und aller gutmeinenden Annäherung unerachtet, ſtät und keck darin verharrte.

Der fröhliche, nach der Ausſage damaliger Bekannten, in anmuthiger Schönheit aufblühende Jüngling ertrug die aus jener Verſtimmung erwachſenden Beſchwerden mit aller Luſtigkeit einer geſunden Jugendkraft. Was Andern wohl hätte für ſchmerzliche Entbehrung gelten mögen, gab ihm Stoff zum herzlichen Lachen. Es war, als ſehe er das Luſtſpiel ſeiner ökonomiſchen Bedrängniſſe und Unfälle aus einer Loge herab mit harmloſer Empfänglichkeit für alles Spaßhafte an. Wenn ihm der ungeheizte Ofen zur Winterzeit jede Erwärmung verſagte, nahm er ſeine Zuflucht zum Bett, welches ihm als eine Art von Studierkabinet dienen mußte. Denn von ſeiner ernſten Liebe für die edle Kunſt der Waffen ließ er eben ſo wenig, in Bezug auf

Digitized by Google

Lektüre, als auf Genauigkeit in täglich taktischer Uebung, im mindesten nach. Zugleich auch erfreute sich sein lebhafter Geist an den Blüthen der Musen überhaupt, wie wir ihn denn bis in die spätesten Jahre seines ruhmvollen Lebens im Genuß dieser eben so mannigfach verkannten als mannigfach erquickenden Freuden antreffen werden.

General Saldern, der damalige Inspecteur des Regiments, gehörte bekanntlich nicht zu den Leuten, die da vermeinen, die Musenfreundschaft seye der sogenannten praktischen Tüchtigkeit feindlich, und wie zur Vergeltung verscheuche gegenseitig die Tüchtigkeit des äußern Treibens den Umgang der Musen. Saldern vielmehr, gleich allen echten Schülern des großen Königs, erkannte den Bund des klaren Denkens und der Phantasie, des Wissens und des Handelns, des begeisterten Wollens und der bedachten Ausführung in all seiner nothwendigen Einheit und Unerläßlichkeit gern und heiter an.

Auch Rüchel hatte sich dieser günstigen Ansicht zu erfreuen, zunächst, indem ihn Saldern zum Regiments-Adjutanten beförderte, welches in

Digitized by Google

der Regel immer nur ausgezeichneten Offizieren begegnete.

Der General von Knobelsdorf, *) dem bald darauf dies Regiment zu Theil ward, ernannte beim ausbrechenden Baierschen Erbfolgekriege im Jahre 1778 unsern Rüchel zu seinem General-Adjutanten.

Bekanntlich war dieser Feldzug mehr den politisch-militairischen Demonstrationen, als eigentlich rasch entscheidenden Kämpfen gewidmet. Doch fand Rüchel in den Gefechten von Grumbach und Gabel Gelegenheit, sich des in ihm gesetzten Zutrauens würdig zu beweisen. —

Nach der Heimkehr in die friedlichen Standquartiere mochte es dem kühnbegeisterten Jünglinge ungefähr so zu Muthe seyn, wie einem fröhlichen Sänger, zum Wettkampfe des Liedes bei einem edlen Mahl entboten, wo Alles plötzlich unvermuthet in der besten Freude abgebro-

*) Späterhin führte er das in den Niederlanden während des Revolutionskrieges aufgetretene Preußische Hülfscorps, und ist nachher als Feldmarschall verstorben.

Digitized by Google

chen würde, um sämmtliche Genossen in mannigfache Berufsabtheilungen des allergewöhnlichsten Schaffens und Treibens zu verstreuen.

Zum Glück für Rüchel ward ihm angetragen, — ohne Zweifel wohl durch Saldern, oder doch auf dessen Vermittelung, — den kriegerisch wissenschaftlichen Unterricht der jüngern Offiziere des Regiments theils selber zu übernehmen, theils auch deren Studien zu leiten.

Wer es schon je empfunden hat, wie ein echtgeistiges Wirken die Seele über verzögerte, oder selbst auch verfehlte Hoffnungen des Erdenlebens hinaushebt, mag ermessen, wie gern sich Rüchel der ihm dargebotenen Beschäftigung ergab.

Ueberhaupt: was Rüchel that, that er jederzeit ganz, mit unbeschränkter, oft schonungloser Anstrengung aller Leibes- und Seelenkräfte; denn bei ihm konnte die Seele in der That fast eben so wenig ohne Begeisterung, als der Leib ohne Athmen fortbestehen. —

Wie einfach dabei und pflichtbesonnen er die jetzt angewiesene Bahn verfolgte, erwies sich, indem General Saldern nach Verlauf einiger

Digitized by Google

Jahre es gerathen hielt, die Aufmerksamkeit des großen Königs auf diesen Jüngling zu leiten.

Friedrich der Zweite hatte bekanntlich schon längst unter der Benennung des Generalquartier-Meister-Stabes mancherlei der Aufmerksamkeit erregenden Talente um sich versammelt, und sie dann nach Maßgabe des Entsprechens seiner Erwartungen verwendet.

Jemehr er sich nun den höhern Stufen des menschlichen Lebensalters näherte, jemehr auch mochte er darauf denken, nach dem Verschwinden seiner irdischen Wirksamkeit eine tüchtig gebildete Pflanzschule künftiger Feldherrn für den Nachfolger zurückzulassen: frischaufblühende Stämme, von denen man zur Zeit ihres Früchtetragens, unter schweren Ungewittern und nachtheiligen Constellationen der Zukunft, vertrauend sprechen dürfe:

„Die sind noch Sprossen aus des großen Friedrich Zeit!“ —

Rüchel führte derweil, nach wie vor, seit dem Frieden sein stilles Wirken in Stendal fort, allzuverständig für excentrische Hoffnungen, und

Digitized by Google

auch zu edelstolz für irgend ein Antreiben und Ansuchen um Beförderung. —

Gänzlich unerwartet also gelangte im Jahre 1781 ein Königliches Schreiben an ihn, des Inhaltes:

„Ihr habt Euch sofort nach Verlesung dieses zu mir nach Potsdam zu verfügen, und habe ich Euch zu diesem Ende den Vorspannpaß beiliegend übermacht. Es versteht sich von selbst, daß Ihr Euch zuvor dienstmäßig deshalb bei Euren Vorgesetzten zu melden habt.“ —

Die letztere Ermahnung des Briefes mochte dem großen Könige nicht unnöthig erscheinen, einem Feuerkopfe gegenüber, wie vermuthlich Saldern ihm den Rüchel nach aller Wahrheit geschildert hatte.

Man denke sich auch einen Jüngling, wie diesen, und an ihn, den Lieutenant, ergeht ein unmittelbarer Brief des großen Friedrich! Des Mannes, der nicht nur sein königlicher Kriegsherr, sondern auch seiner Träume im Schlafen

Digitized by Google

und Wachen begeisternder Gegenstand war! — Hätte dem ja vielleicht im ersten Jubel ein Regiments-Inhaber, und vollends nun gar ein Major und ein Hauptmann versinken mögen, wie Maulwurfshügel bei einer Erderschütterung! — Und dann wäre gleich eine Klage um Dienstverletzung als schlimmer Anfang der neuen Laufbahn hinter ihm dreingereiset! — Nun aber, durch den alten Heros väterlich gewarnt, meldete sich Rüchel pflichtgemäß in Stendal bei den wol nicht minder, als er selbst, überraschten Vorgesetzten. Dabei, oder sonst beim Abschiede vom Regiment, gab es allerhand unberufnes Gerede, welchem Rüchel mit der kecken Aeußerung unter Verpfändung seines Ehrenwortes entgegentrat, wenn ihn der König nicht zum Kapitain ernenne, nehme er die Anstellung nicht an. So reisete er nach Potsdam ab. Jedweder irgend verwandte Geist mag fühlen, mit welch einem klopfenden Herzen! —

Er kam an, eilte nach Sanssouci hinaus, und ließ sich melden. —

Der König habe keine Zeit, — hieß es; — auf Morgen wieder. —

Digitized by Google

Ob es damit ohne alle Absichtlichkeit zuging?

Wer weiß! Das gehörte mit zu den nicht unbedeutenden Räthseln aus des großen Königs Regierungsweise überhaupt, und vorzüglich aus der Educationsmanier, die er im ganzen methodisch eben mit Solchen übte, welche er zu ausgezeichneten Männern zu bilden verhoffte, und wovon wir wol hier noch manche unverkennbare Spur antreffen werden. —

Nächsten Tages ließ ihn der König vor, und redete ihn mit den Worten an:

„Ich habe viel Gutes von Ihm gehört. Ich werde Ihn brauchen. Aber Er muß sich ja nichts darauf einbilden!“ —

Nun ging die Rede über dieses Thema noch eine Zeitlang fort, in unterschiedlichen Variationen. Endlich sagte der König:

„Wenn Er kein Geld hat, so wende Er sich an mich. Ich werde ihm aus der Noth helfen; — versteht sich, wenn ich selbst was habe.“ —

Dann wollte er den neuen Zögling und Schützling mit den Worten entlassen: „ich werde

Ihn bei mir behalten." — „Als Lieutenant, oder als Kapitain?" fragte Rüchel. — Der König sah ihn groß an. Doch erwiederte er sogleich: „als Kapitain." — Dabei indeß blieb es einstweilen für Rüchel beim Lieutenantstractament.

Mit dem Vorbehalt des oberwähnten Selbstwashabens mochte übrigens der Königliche Schatz- und Zahlmeister nicht so ganz nur pro forma sprechen, wenn man erwägt, daß er eine fast ängstlich genaue Ordnung von Kasse zu Kasse in den verschiedenartigen Zweigen beobachtete, und sich nur kaum im dringendsten Nothfall ein Darlehen aus der einen in die andere vergönnte.

Friedrich hatte es in der Art, zwei Offiziere seines Gefolges, ohne Rücksicht auf Rang oder Dienstzeit, zu seinen Adjutanten besonders auszuwählen, die ihn auf allen Revue-Reisen begleiten mußten, und die man par excellence Königsadjutanten zu nennen pflegte. Unserm Helden ward jene ehrende Auszeichnung sogleich zu Theil. Oftmalen berief ihn nun der König zu sich, wohl einigemal in jeder Woche, bald bei Tagesanbruch, bald Abends spät, bald in

Digitized by Google

irgend einer andern unbestimmten Stunde, bisweilen nur eine oder ein paar Fragen an ihn richtend, die aber doch meist immer den Stoff zu längeren Unterhaltungen abgaben. Dann pflegte der König zuerst einiges Dahingehörige aus seinem reichen Heldenleben zu erzählen, nach und nach die Rede unmerklich zu höheren und allgemeineren Ansichten steigernd, oder er hub auch wohl gleich von vorn herein mit großem Eifer an, zu Rüchels Belehrung aus dem Schatze seiner Erfahrung kriegswissenschaftliche Resultate zu schöpfen. —

Das erste Buch, welches der Königliche Meister seinem Schüler übergab, war des großen Condé Leben. Doch ging dabei die seltsame Frage voraus:

„Kann er auch lesen?“

Rüchel verbeugte sich stumm. Da setzte der Meister hinzu!“

„Sieht Er wohl, das nenn' ich nicht lesen!“ — und damit beugte er den Kopf über ein Buch, und drehte ihn von einer Seite zur andern, unverständlich vor sich hinmurmelnd wie

Digitized by Google

ein Kind. „Lesen heißt Denken," fuhr er dann fort. „Da, lese Er den Condé, und kritisire Er ihn!" — Rüchel stand in ein bescheidenes Erstaunen über diese Zumuthung versenkt, ohne gleich ein Wort zur Erwiederung zu finden. Da sagte der alte Held:

„Glaub' Er nur nicht etwa, daß wir sogenannten großen Männer keine Fehler machen. Sieht er wohl, der Unterschied ist der: wir machen Fehler; wir wissen sie aber wieder gut zu machen. Ein Schafskopf aber macht Sottisen, Bevüen, Böcke, Eselsstreiche!" — und während er im gesteigerten Eifer einen von Rüchels Rockknöpfen ergriff und auf's heftigste daran riß, fuhr er mit erhöheter Stimme fort: „versteht Er mich, Eselsstreiche!"

Dann entließ er den Schüler mit gewohnter Freundlichkeit, und dieser gab sich nun voll schauernder Erhebung an das begehrte, nach damaliger Weise sogenannte mémoire raisonné über die Feldzüge des großen Condé.

Als er seine Arbeit dem anerkannt größten Feldherrn seiner Zeit dargebracht hatte, gab ihm

der

Digitized by Google

der Heros seine Zufriedenheit darüber zu erkennen. Doch vielleicht ahnend, wie der Genius des Jünglings in diesem Augenblicke die kühnen Fittige schwang, und einem ikarisch frühzeitigen Experimente vorzubeugen wohlbedacht, setzte er alsbald, ohne sonst eben bestimmte äußere Veranlassung hinzu:

„Weiß Er auch, was ein Verhack ist?" — Rüchel bejahte durch eine stumme Verbeugung diese mehr an einen gänzlichen Neuling in der Kriegskunst, als an einen Lehrling derselben gerichtet scheinende Frage.

Doch schien der König darauf nicht im Mindesten Rücksicht zu nehmen. Vielmehr ließ er sich in die genauesten Unterscheidungen eines sogenannt gefällten oder geschleppten Verhaues ein, wobei er die Vortheile und Nachtheile jeder Art dieser Verschanzungsgattung entwickelte; ja, gleichsam mit Bestimmtheit voraussehend, Rüchel habe ihn dessenungeachtet noch immer nicht verstanden, ließ er sich dessen Schreibtafel geben, und zeichnete ihm die erläuternden Figuren hinein. Wie ein Schulknabe mußte der noch eben erst belobte

Kritiker des großen Condé vor seinem großen Meister stehen. Aber wie hätte er auch nur auf einen Augenblick dabei verkennen mögen: es war die Zucht der liebevollen Weisheit! —

Einige Zeit nachher fragte der König ihn, ob er Etwas über den siebenjährigen Krieg gelesen habe. Rüchel bejahte es. — „Nun, was hat Er denn gelesen?" — Rüchel nannte Tempelhof und einige andre damals bekannte Werke. *) Der König übernahm eine kurze Kritik der erwähnten Bücher, wobei er Tempelhofs Arbeit mit besondrer Vorliebe und Achtsamkeit behandelte.

Nach einer Weile, worin er etwas bei sich zu erwägen schien, setzte er hinzu:

„Sieht er wohl, — ich habe auch über den siebenjährigen Krieg geschrieben."

*) Der Leser wolle sich erinnern, daß die Geschichte des siebenjährigen Krieges von des Meisters Hand erst nach dessen Tode erschien, und damals nur noch dunkle Gerüchte von der Existenz eines solchen Werkes im Publikum umliefen. Einigen Vertrauten hatte zwar Friedrich daraus vorgelesen; aber die wußten zu schweigen, — und mußten das auch.

Digitized by Google

Voll jugendlicher Begeisterung rief der etwas voreilige Schüler freudig aus:

„Eure Majestät, nun erlauben sie mir, all' meine Bücher wegzuwerfen, denn ein solches Werk macht sie überflüssig!"

Ernst und strenge sahe der König aus seinem Sessel mit den durchbohrenden Augen zu dem vor ihm Stehenden empor, und der überraschende Ausspruch:

„Bah! — Ich bin Sein Diener!"

gab dem Bestürzten das Zeichen zum Aufbruch.

Wie mochte dem begeisterungsglühenden Jünglinge auf dem Rückwege aus den königlichen Gemächern seines Helden zu Muthe seyn, die er vielleicht nie wieder, oder doch nie hinfort in so schönen Verhältnissen zu betreten hoffen durfte! — Und wie erst mußte der Feuergeist sich im Stillen abmühen, als er nun durch gange vierzehn Tage lang nicht Blick, nicht Gruß, nicht Auftrag von seinem gefeierten Lehrer empfing! — Armer gebannter Salamander! möchte man fast ausrufen.

Als jener ängstigende Termin abgelaufen.

Digitized by Google

war, ließ der König seinen Schüler abermal zu sich bescheiden. Der Empfang war huldreich und harmlos, als sey eben gar nichts vorgefallen; das Gespräch wandte sich nach einer für jene frühere Hinsicht ganz beziehungslosen Richtung. Plötzlich, am Schlusse desselben, fragte der Monarch: „à propos! Will Er lesen, was ich über den siebenjährigen Krieg geschrieben habe?" — Rüchel, — nach seinem eigenen Geständniß, — etwas kopfscheu geworden, erwiederte: er befürchte das Mißfallen Seiner Majestät zu erregen; — aber der König unterbrach die etwas unsicher lautende Rede mit den Worten: „na, hör' Er mal, ich werd' es Ihm geben, und Er kann es lesen; aber hier. Er möchte sich sonst was davon ausschreiben." — Der wieder emporglühende junge Mann erwiederte voll edlen Unwillens: „wenn Ew. Majestät ein solches Mißtrauen wider mich hegen, will ich lieber Verzicht auf jene mir dargebotene Ehre leisten." — Da erwiederte der alte Held: „ne, ne, ganz und gar nicht! Aber sieht Er wohl: es ist doch so besser." — Und die Sache war natürlich ohne weitre Einwendung abgemacht. Der König

Digitized by Google

bestimmte die Stunden, wo Rüchel in einem unmittelbar anstoßendem Gemach seinen Blick in jenes kriegerische Heiligthum werfen durfte. Dabei blieben die Thüren geöffnet; öfters trat der König hinein, und rief dann auch wohl den Lesenden zu sich, fragend, bis wie weit er gekommen sey, und Eins oder das Andre mündlich erläuternd. Bisweilen aber auch — mochte nun trotz des: „ne, ne!" dennoch einiges Mißtrauen auftauchen, oder, was wahrscheinlicher ist, wollte der Meister nur nachsehen, ob der Schüler auch mit Ernst und Liebe beim Werke sey, — erschien er ganz leise in der Thür und verschwand eben so leise wieder, erfreut, wie es schien, daß er ungesehen beobachtet habe. Das geschah jedoch wol nie; denn der Schüler, am Marmortische vor einem großen Spiegel sitzend, konnte jedesmal die Erscheinung des großen Meisters genau beobachten. Ja, die voraushüpfenden Lieblingswindspiele, die bei dem Aufstehn des geliebten Herrn vermeinten, es gehe nun etwa in den Garten, meldeten die feierliche Gestalt schon immer um einige Sekunden früher an, so daß Rüchel, wenn er eine Uebertretung im

Sinne gehabt hätte, schon hätte wagen dürfen, Eins oder das Andere aufzuzeichnen. Es versteht sich indessen, daß er sich nie die leiseste Verletzung des geschenkten Vertrauens erlaubte. Doch drückte sich natürlich das Werk seinem lebendigen Geist in allen wesentlichen Zügen eben so tief und fest ein, als wäre ihm vergönnt gewesen, das geschriebene Wort zu Hülfe zu nehmen. In den jetzt gedruckten Werken des Helden, namentlich in der histoire de mon temps, hat Rüchel seitdem neben Manchem, was aus anderweitigen Rücksichten unterdrückt ward, die feinen Züge der Laune und der Satyre vermißt, die auf jene Handschrift den ganz eigenthümlichen Stempel ihres geistreichen Verfassers prägten. —

Während jener Lehrstunden rief der Meister einstmalen von seinem gemächlichen Sitze dem Schüler zu:

„Denke Er nicht, ich habe immer so gesessen und gerufen: Ehre komm her! Hier liegt der König von Preußen! Ne, sieht Er wol, ich habe mir den Wind um die Nase wehen lassen.“

Digitized by Google

Ein andermal kam die Rede auf das Treffen bei Moys, und der König sagte:

„Da blieb Winterfeld. Er war ein guter Mensch, — ein Seelenmensch, — er war mein Freund!“ — und seine großen feuchtwerdenden Augen gegen das Fenster wendend, öffnete er es, und blieb lange davor stehen, bis er, sich wieder umwendend, mit sichtbarer Erweichung sprach: „gute Nacht! Ich bin Sein Diener!“ —

„Als nach und nach das Verhältniß zwischen dem König und seinem Schüler sich immer freundlicher gestaltete, fragte Jener ihn einst nach seinen nähern Familienverhältnissen, und auf den Bericht, seine drei ältern Brüder seyen allzumal im siebenjährigen Kriege geblieben, sah er ihn mit ernstem Sinnen an. — „Wo?“ fragte er darauf; und es war schmerzlich für Rüchel, drei verlorne Schlachten des Königs nennen zu müssen. Beim Namen: Kollin wiederholte der alte Held mit großer Lebhaftigkeit:

„Kollin! — Gewann ich die Schlacht bei Kollin, —“ er hieb in die Luft, ein Schnippchen mit den Fingern schlagend, und drehte sich

Digitized by Google

zugleich halb auf dem Absatz herum, leise vor sich hinpfeifend. — Darauf setzte er hinzu:

„Dann unterzeichnete ich den Frieden auf den Wällen von Wien!“ —

Einstmal kam die Rede auf den Karakter und die Tauglichkeit der unterschiedlichen Regimenter des preußischen Heeres. Da sagte der Königsheld: „das glaube Er mir, — setze ich mich vor meine Pommern und Märker, und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren, und verliere nur selbst den Kopf nicht, — quod bene notandum, — so jage ich den Teufel aus der Hölle!“ —

Das Papier darf nicht alle Zornausdrücke des feurigen Greises aufnehmen. — Als er bei dieser Gelegenheit das Zurückweichen einiger Schaaren in einer übrigens sieghaften Schlacht geschildert hatte, setzte er hinzu:

„Dann heißt es: der alte König ist hitzig! Der alte König ist hart! Ach ne! Der alte König ist nicht hitzig! Der alte König ist nicht hart! — Sie machens aber auch darnach.“ —

Digitized by Google

Mit besondrem Schmerz gedachte er des Unfalles bei Maxen, und fragte seinen Zögling, was er an des General Fink Stelle gethan haben würde. Rüchel äußerte: er würde sich nach Böhmen hineingeworfen haben. Da erwiederte der alte Held freudig rasch:

„Das eben hätte Fink thun müssen! — Dem Fouqué ging es auch schlecht, aber er verlor den Kopf nicht, und benahm sich wie ein braver Kerl.“ —

Dennoch äußerte der König eine große Anhänglichkeit und Vorliebe für die Persönlichkeit des General Fink, obgleich er noch immer die Namen sämmtlicher Offiziere des damals unter ihm capitulirenden Corps in einer Liste, die selten aus seiner Westentasche kam, roth angestrichen hatte, und bei Gesuchen aller Art diese Rothbezeichneten oft böse Nachwinter des königlichen Unwillens zu empfinden hatten.

Dieselbe Westentasche übrigens enthielt auf einem kleinen Blättchen den Finanzzustand der gesammten Monarchie. Alle Ueberschüsse, die jeder Provinzial-Minister einigermaßen bedeutend

Digitized by Google

aufweisen konnte, fanden sich darauf angegeben, so wie alle Verzeichnisse stehender Ausgaben. Der König allein hatte diesen Ueberblick des ganzen innern Finanzwesens, und um solchen mit Niemandem zu theilen, befahl er oft Zahlungen einer Kasse an die andre, — keinesweges als Anleihe, sondern nur, damit das Verhältniß den Untergeordneten nicht allzudeutlich werde. Dann veränderte er auf seinem Westentaschenblatt die Angabe der Bestände im Stillen. Die Staatswirthschaft blieb übrigens, wie eine gutgeordnete Hauswirthschaft, regelmäßig in ihre verschiedenen Zweige vertheilt. Außerordentliche Zahlungen bestritt der König aus seinen Schatullengeldern. Waren diese erschöpft, so verschob er lieber manchen Ankauf, — mitunter auch wol eine Berichtigung. So hatte einst der General Graf Götz in Schlesien — Vater des jüngst in eben dem Range dort verstorbenen ehrenwerthen Offiziers — für den König, der bekanntlich Edelsteine liebte, auf Bestellung eine Anzahl Chrysopras angekauft und eingesendet. Als Rüchel einige Zeit nachher dort hingeschickt ward, sprach der König beim Abschiede:

Digitized by Google

„Danke Er dem Götz für seine Chrysopras, und sage er ihm: ich wisse recht gut, daß ich ihn noch nicht bezahlt habe. Aber es fehle mir in diesem Augenblick an Geld; sobald jedoch etwas einkomme, würde ich meine Schuld berichtigen.“

Auch um die Finanzen seines Schülers Rüchel trug er bisweilen Sorge, denn er mochte es nie leiden, daß ein edles Gemüth durch Geld- und Schuldenbedrängniß herabgezogen werde. Doch weit entfernt, als ein helfender Deus ex machina den Knoten zu lösen, wies er vielmehr in der Regel den Jüngling auf sich sebst an; freilich ein bessres Mittel, ihn für die Dauer vor jenen kleinlichen Nöthen zu bewahren, als wenn er Goldregen auf Goldregen über ihn ausgeschüttet hätte. — Oefters, wenn er seinen Zögling mit Reisen beauftragte, forschte er nach, wie er die erhöhete Ausgabe zu bestreiten gedenke. Dann entwickelte Rüchel freimüthig und unbefangen die ihm zu Gebot stehenden Auskunftsmittel, und der König folgte allen diesen Einzelnheiten mit großem Interesse, selten und dann nur sehr mäßig mit außerordentlicher Bei-

Digitized by Google

hülfe einschreitend. Bisweilen sagte er auch: „ich würde ihm gern etwas geben, aber ich habe selber nichts.“ — Wenn Rüchel des guten Credits erwähnte, dessen er genoß, und der freilich oft das Beste zur Deckung der Reisekosten thun mußte, fragte der König wohl: „ja, wie wird Er das nun aber wiederbezahlen?“ worauf der lebensfrische Jüngling mit allerhand Hoffnungen herausrückte, einen guten Pferdehandel oder dergleichen betreffend, und seinen königlichen Gönner vollkommen damit beruhigte, wie etwa ein fröhlicher Sohn seinen sanguinisch freundlichen, aber nicht eben sehr bemittelten Vater. Einmal sagte Friedrich indeß, vertraulich Rücheln beim Knopfe fassend: „ich weiß, Er hat kein Vermögen, und das Reisen kostet Geld. Ich werde Ihn entschädigen; versteht Er mich: honorablement entschädigen!“ Und dabei drehte er nach seiner Weise zur Bestätigung den Kopf sehr lebhaft. Aber es blieb dabei. Ja, selbst das beträchtliche Neujahrgeschenk, — es belief sich meist auf 200 Friedrichsd'or, — welchem sonst die Offiziere in Rüchels Verhältniß beinahe mit Gewißheit entgegen sehn durften, blieb eben für das-

Digitized by Google

mal gänzlich aus; ungewiß, ob aus pädagogiſchen oder ökonomiſchen Grundſätzen. Unzufriedenheit konnte es nicht ſeyn, denn juſt über den Erfolg von Rüchels damals zurückgelegter Reiſe hatte ſich der Meiſter abſonderlich huldreich geäußert.

Noch eine andre ſeltſame Täuſchung dieſer Art ſollte der Jüngling erfahren. Ein ihm beſonders zugethaner Leibjäger des Königs erfreute ihn einſt mit der Botſchaft, der Monarch habe mehrere Goldrollen mit Rüchels Namen beſchrieben. Der Adjutant lohnte dem Glücksboten ſeine Theilnahme mit den letzten zwei Goldſtücken, die er für jetzt beſaß. Aber die theuer bezahlte Hoffnung löſete ſich in nichtigen Nebel auf; ſey es nun, daß der wohlwollende Jäger ſich in der Leſung des Namens geirrt hatte, oder, — was wahrſcheinlicher iſt, — daß irgend ein Uebelwollender dem Könige die gutmüthige Indiscretion ſeines Bedienten verrathen hatte, wo es dann ganz in der Eigenthümlichkeit Friedrichs lag, den übereilten Weiſſager durch Nichterfüllung ſeiner Kunde zu Schanden zu machen. — Mitunter kamen denn doch Geldrollen, wenn ſie unangemeldet blieben, auch wirklich, obgleich

Digitized by Google

nicht von hinlänglichem Gewicht, um das Deficit in der Kasse des Hauptmanns zu decken. —

Eines Tages drohte ein jugendlicher Leichtsinn Rüchels seinem Verhältniß zum Könige und somit seiner gesammten Laufbahn Gefahr. — Zwar in der Regel hatte er Alles so veranstaltet, daß ein unerwarteter Befehl, zum Könige zu kommen, ihn nie lange suchen durfte. Wenn er aus seinem Quartier ging, wußte sein Reitknecht jedesmal, wo er ihn zu finden hatte, und verließ die Wohnung mit keinem Schritt bis zur Wiederkehr seines Herrn. Zudem mußte, so lange der König sich in Sanssouci aufhielt, stets ein Pferd gesattelt bleiben, und der Reitknecht nöthigenfalls sogleich damit seinem Herrn nachsprengen, der dann im vollen Galopp eilte, dem Ruf des Monarchen zu genügen. Das ging so eine geraume Zeit hindurch trefflich, und zum sichtlichen Wohlbehagen des alten Kriegsherrn über die Raschheit und Achtsamkeit seines Adjutanten. Vielleicht aber wurden die Ansprüche an diese Eigenschaften dabei auch nur desto bestimmter und unnachläßlicher. — Eines Tages fügte es sich, daß Rüchel von dem seinem Die-

Digitized by Google

ner zuerst bezeichneten Orte weiterging, ohne dort zu hinterlassen, wo er von jetzt an zu finden sey. Und grade an dem Tage schickt der König nach ihm, und grade an dem Tage muß Rüchel in eine frühliche Gesellschaft gerathen, wo man des edlen Weines in etwas überreichlichem Maße genoß! Dort findet ihn ziemlich spät endlich der hin- und hersuchende Reitknecht: — natürlich mit nicht für dasmal absonderlich willkommener Botschaft. Der weinglühende Jüngling erfrischt sich mit Wasser, so schnell und gut es gehen will, und sprengt dem königlichen Rufe nach. Der alte Held maß mit seinen großen Augen den Erhitzten, und schien seiner Sache bald gewiß zu seyn. — „Wo ist Er gewesen?" fragte er. Rüchel antwortete nach der Wahrheit; auch gelang ihm ziemlich geläufig die Erwiederung auf noch einige andre Fragen prüfender Art. Der König entließ ihn bald, beschied ihn jedoch auf den andern Morgen wieder zu sich. — Dazwischen mögen wol Stunden lebhafter und sehr ernüchternder Besorgniß für Rüchel verlaufen seyn. Aber just das war auch vermuthlich des alten Meisters Absicht, um dem Schüler ähnliche Feste

Digitized by Google

zu verleiden; auch vielleicht, um gleich für diesmal ihm die Luſt zu benehmen, etwa wieder nach der muntern Geſellſchaft zurückzugehn, und dadurch übelärger zu machen. — Aber mit dieſer väterlichen Züchtigung war es denn auch abgethan. Als Rüchel nächſten Morgens, mit ohne Zweifel etwas ſchwerem Herzen, eintrat, ſagte der König ganz freundlich: „ich ſehe es recht gern, wenn meine Offiziere luſtig ſind, und ich weiß wohl, daß Er keinen Mißbrauch damit treibt.“ — Dann handelte ſich es unbefangen von gewöhnlichen Gegenſtänden weiter, und Alles blieb gut.

Wie hoch ſich indeſſen die Geſpräche des Meiſters und Schülers oft über das Gewöhnliche erhoben, mag folgende Aeußerung des alten Helden zeigen, als bei einer Unterredung in Sansſouci einſt ſeine Blicke die Büſte Kaiſer Joſephs, auf einem Marmortiſch unter einem Spiegel ſtehend, trafen. — „Den,“ — ſagte er — „ſtelle ich mir unter die Augen. Das iſt ein junger Mann, den ich nicht vergeſſen darf. Der Kaiſer Joſeph hat Kopf; er könnte viel

aus-

Digitized by Google

ausrichten. Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat!" —

Möge mit dieser prophetisch-tiefen Anschauung des königlichen Greises das Gesammtbild von seinem Verhältniß zu dem aufblühenden Schüler schließen.

Wir gehen in der Zeit um einige Schritte zurück, um dem Auge des Lesers die Ereignisse der hier geschilderten Sphäre in mehr historischer Entwickelung nach und nach vorüber zu führen.

König Friedrich hielt alle Jahre die Heerschau über seine Truppen in den verschiedenen Provinzen selbst. Man nannte das Revuen, und sie waren in folgender Ordnung eingetheilt:

Die erste fand bei Potsdam statt; die zweite bei Berlin; die dritte bei Magdeburg; die vierte bei Mockerau, unweit Graudenz in Preußen; die fünfte in Schlesien. Bei dieser Gelegenheit

Digitized by Google

wurden Detaschements aus der Infanterie und Kavallerie gezogen, um den Feind darzustellen. Den Befehl darüber erhielt gewöhnlich einer der königlichen Adjutanten. Gleich bei der ersten Revue in Schlesien, welcher Rüchel als Königs-Adjutant beiwohnte, ward ihm dieser Auftrag, dessen er sich zur großen Zufriedenheit des Monarchen entledigte.

Freilich geschah es auch während dieser Revuereisen wohl mitunter, daß Rüchels raschaufloderndes Ehrgefühl mit der strengen, bisweilen herben Verfahrungsweise des Monarchen in einigen Conflickt gerieth. Aber immer glich sich das in der milden Größe des Königs und der eben so liebevollen als feurigen Ergebenheit Rüchels wieder aus. Zwei Beispiele dieser Art finden wir aufgezeichnet; zwar ohne ganz genaue Angabe der Zeit und zum Theil auch des Ortes, aber ohne dessen auch für die wesentliche Charakteristik zu bedürfen. Genug, daß wir für ihre Zuverlässigkeit einstehen können.

Während einer der kriegerischen Uebungen, die man Manoeuvre benannte und noch benennt,

Digitized by Google

war der König sehr unzufrieden, daß einige Meldungen ihm eine Niederung bei Potsdam, hinter dem neuen Palais, in der Nähe von Bornstädt und Bornim, durch welche er einen Theil der Schaaren senden wollte, in diesem Augenblick als tiefsumpfig und nicht zu durchwaten schilderten. Er befahl Rücheln, zu untersuchen, wie es sich damit verhalte. Dieser mußte nach genau genommener Ansicht die frühern Berichte bestätigen. Der König, unwillig, einen schönen Feldherrngedanken dadurch gehemmt zu sehen, ruft aus: „nun, so gar arg wird es denn wohl auch nicht damit seyn!“ — Da giebt Rüchel seinem Pferde zornig die Sporen, und ohne des Königs Nachruf zu beachten, sprengt er pfeilschnell jener Stelle zu, setzt hinein, und versinkt, nur mühsam durch herbeigeeilte Hülfe wieder auf festen Boden gebracht.

Der König sprach den Geretteten mit begütigendem Tone an: „Er hat doch keinen Schaden genommen?“ — hinzufügend:

„Na, hör' Er mal, sey Er nur nicht gleich so hitzig. Ich glaub' Ihm ja.“ —

Digitized by Google

Ein andermal trug ihm der König bei einer ähnlichen Waffenübung eine rasche Bestellung auf, die Richtung des Rittes andeutend, ohne mit seinem leiblich bereits sehr schwachen Auge zu gewahren, daß ein schroffer Abhang dazwischen lag. Rüchel ließ sich natürlicherweise durch die Hemmung nicht irren, hielt aber nach verständiger Reitersitte am Absturz sein Pferd an, um es auf die Kroppe zu setzen, und so mit Ehren hinunter zu gelangen. König Friedrich, das Hinderniß noch immer nicht bemerkend, rief ihm zu: „na, so reit' Er doch!" — Rüchel, im Aerger, spornt sein Pferd an, und stürmt auf halsbrechende Manier glücklich hinunter, zum Erstaunen Aller, die es sahen. Zugleich war der König an jenen Punkt hingeritten, und Zeuge von seines Schülers rascher Fahrt geworden. Als Rüchel mit der nöthigen Meldung wiederkam, gab ihm der König einen zweiten Auftrag, und fügte freundlich hinzu: „reite Er! Aber das sag' ich Ihm: breche Er sich nicht den Hals."

Eine viel wichtigere Fahrt, wobei es eben auch nicht am Charakter des Halsbrechenden fehlte, hatte Rüchel im Jahre 1782 anzutreten.

Digitized by Google

Anfangs zwar schien der Zweck nur ein kriegerisch wissenschaftlicher, indem der König gegen Frühlingsanfang einst zu ihm sagte: „hör' Er mal, Er wird diesen Sommer das Theater des siebenjährigen Krieges bereisen. Entwerf' Er sich einen Reiseplan, und zeig' Er mir ihn. Er muß alles kritisch untersuchen; versteht Er mich wohl: Er muß mich nicht schonen, sondern ein mémoire raisonné über alle meine Operationen und Schlachten schreiben. Ich habe manche Fehler begangen. Ich bin ein Mensch, und alle Menschen, — auch die klügsten, — machen Fehler." —

Rüchel mochte sich an jenes erste mémoire raisonné über den großen Condé erinnern, und den Auftrag weit mehr ehrenvoll und erfreulich als bedenklich finden. Und so war es auch, einem wahrheitliebenden und wahrhaft großen Königshelden gegenüber, dessen eigenthümliche Art und Weise Rüchel noch obenein jetzt hinlänglich kannte, um nicht ohne Noth bei ihm anzustoßen. Aber das Halsbrechende des Auftrages sollte nachkommen. Kurz vor Rüchels Abreise eröffnete ihm der König, sein Auftrag erstrecke sich auch auf möglichst genaue Berichterstattung über die Rü-

Digitized by Google

stungen, welche man in Oestreich bemerke, und die auf eine feindliche Gesinnung des Kaiser Joseph hinzudeuten schienen. — „Sieht Er wohl," — setzte er hinzu, — „ich bin alt und wünsche keinen Krieg; aber ich werde nicht leiden, daß der junge Mensch mir auf der Nase spielt. Ein Wort von Dem — und ich marschire mit meiner ganzen Armee. Aber bedenke Er wohl —"

Und er machte mit der Hand eine Bewegung, die den Hals zu bedrohen schien. — Rüchel lächelte ruhig vor sich hin. Der König fragte ihn verwundert, was er denke! — Treuherzig erwiederte Rüchel: „ich denke, wenn ich keinen Kopf mehr hätte, würde ich auch Eurer Majestät nicht ferner dienen können." — Lautauflachend erwiederte Friedrich: „Das ist wohl wahr!" — Nun kamen noch einige friedliche, aber gleichfalls von dem ehrenden Vertrauen des Monarchen zeugende Aufträge nach. Unter Anderm sollte der Reisende ermitteln, weshalb die Ausfuhr der Leinwand — und namentlich nach Spanien und Amerika — sich verringert habe, und was für Mittel — ob etwa Vorschüsse

Digitized by Google

von Seiten des Königs — man anwenden könne, um dieſen Handel wieder in Gang zu bringen.

Rüchel begab ſich mit gehobener Seele, im Bewußtſeyn des ſchönen Verhältniſſes zu ſeinem verehrten Helden, auf die Fahrt. Mit all dem Flammeneifer ſeiner ſtarken Seele und all' der Beſonnenheit ſeines rüſtigen Geiſtes rang er, ſich des in ihn ſo mannigfach geſetzten Vertrauens würdig zu beweiſen. Am ſchwierigſten natürlich fiel ihm die Beobachtung und Bereiſung der öſtreichiſchen Gränzen, eben ſo unerlaßlich für ſeine kriegswiſſenſchaftlichen als für ſeine politiſchen Aufträge. Argwohn erregt Argwohn, unter Staaten, wie unter einzelnen Menſchen, und die ſchlimme Drachenſaat hatte damals zwiſchen Oeſtreich und Preußen nur allzutiefe Wurzeln geſchlagen. In kaiſerlichen Landen durfte kein preußiſcher Offizier anders als auf den Hauptſtraßen reiſen. Ja, ſelbſt bürgerliche Kleider und gute Päſſe ſchützten nicht vor der Gefahr, von den Einwohnern angehalten und nach der nächſten Garniſon transportirt zu werden, wenn man ſich nur einigermaßen entfernt vom

Digitized by Google

Wege blicken ließ, und vollends gar mit Etwas beschäftigt, das wie Aufnahme der Gegend aussah. — Rüchel half sich glücklich durch, vermöge seines klug entschlossenen Betragens, das er mit rücksichtslos reichlichen Geldspenden unterstützte. Er kam mit den gewünschten Nachrichten zurück, und die Reise durch die schlesischen Gebirge gab ihm neben der Ausführung jener kriegswissenschaftlichen Aufgaben auch die beste Gelegenheit an die Hand, mit bedeutenden Leinwandhändlern der Provinz über die fraglichen Punkte zu reden, und Alles nach den Wünschen des Königs vorzubereiten.

Freudig kam er zurück, meldete sich bei dem alten Helden in Sanssouci, und überreichte ihm das befohlene mémoire raisonné. Gleichgültig nahm es der König mit den Worten an: „gebe Er her. Ich will sehen, was Er für dummes Zeug geschrieben hat.“ Damit war der Hauptmann entlassen.

Man erwäge den Zustand des feurigen Rüchel. Sich bewußt, mit Anstrengung all seiner Kraft und mannigfacher Aufopferung nicht nur

Digitized by Google

eine tüchtige Arbeit geliefert, sondern auch alle andern Aufträge nach dem Wunsche seines Helden ausgerichtet zu haben, jetzt als seinen schönsten Lohn den Beifall des verehrten Mannes mit heitrer Zuversicht erhoffend, — und nun ein solcher Empfang! — Es regte sich Etwas in ihm wie Verzweiflung, — ein Feind, der starken Gemüthern in der Regel gefährlicher ist als schwachen, indem Diese noch immer Gelegenheit suchen und finden, sich an einem untergeordnetem Gut behaglich genug anzuklammern, während Jenen mit der Sonne ihres Erdenlebens nur allzuoft auch dessen gesammte Freudigkeit untersinkt. —

Einige Wochen vergingen für Rüchel in dieser herben Prüfung. Da erschien endlich ein königlicher Livreejäger, ihn nach Sanssouci zu berufen. Wie auf Sturmesflügeln sprengte Rüchel hinaus. Der König ließ ihn sogleich vor, und sagte freundlich; „Er ist sehr präcis. Ich habe das gern.“ — Doch gleich wieder legte sich ein strenger Ernst über sein Angesicht, indem er fragte: „versteht Er die Fortification? — „Etwas, Eure Majestät;“ entgegnete Rüchel. — „Ent-

Digitized by Google

werfe Er in der Tracirung *) ein verschanztes Lager auf den Höhen bei Nedlitz, mit der Front gegen die Nedlitzer Höhen. Jetzt kann Er gehn."

Abermal getäuschte Hoffnungen! Diesmal hatte Rüchel mit gegründeter Zuversicht erwarten dürfen, es werde von seiner militairischen Reise wenigstens einigermaßen die Rede seyn; — und nun auch kein einziges armes Wort darüber!

Versteht sich jedoch, daß er mit gewohntem Fleiß und Eifer an die aufgegebne Arbeit ging; bald war er im Stande, den Plan einzureichen. Friedrich nahm den Entwurf der Tracirung in Augenschein, und da Rüchel einige Werke von damals noch nicht gewöhnlicher Form angebracht hatte, mußte er dem Könige den Zweck und die Construction derselben erklären. — „Das ist sehr gut!" — äußerte sich Friedrich. — „Das ist sehr vernünftig! Ein gescheuter Mensch bindet sich nicht immer streng an die Regel, sondern folgt

*) Den nicht mit diesem hergebracht-kriegerischen Kunstausdruck bekannten Lesern diene zur Nachricht, daß es sich dabei von einer grundrißähnlichen Bezeichnung der zu errichtenden Werke durch Spatenabstich an Ort und Stelle handelt.

Digitized by Google

seiner Vernunft, wo sie ihn etwas Besseres lehrt!" — Dann plötzlich sehr ernst werdend, hub er wiederum mit Rüchel eine Art von Schülerexamen an; ja, es scheint sogar, als seye die früherhin zu ähnlichem Zweck beliebte Aufgabe wegen des Verhackes abermal zur Sprache gekommen. Rüchel mußte den empfangenen Schulunterricht Wort vor Wort wiederholen. Dann sagte der Meister sehr ernsthaft:

„Hör' Er, ich will Ihm was sagen. Heut geb' ich Ihm eine Armee zu kommandiren, und Morgen laß ich Ihn eine Schanze aufwerfen. Und wenn Er mir das Letztre nicht mit eben so viel Eifer und Akurateſſe ausrichtet, als das Erstre, so sind wir geschiedene Leute. Hat Er mich verstanden?" — „Ja, Eure Majestät." — „Ich bin Sein Diener," sagte der König, und ging in sein Kabinet. —

Aber die diesmal verfehlte Hoffnung auf ein tiefer eingehendes Gespräch vermochte den jungen Kriegsmann nicht mehr so niederzubeugen, als frühere Erfahrungen ähnlicher Art. Jene Aeußerung des großen Königs hatte ihm volles Licht

Digitized by Google

in die Seele gesprüht, so daß auf die Frage: „hat er mich verstanden?“ das: „Ja!“ in reiner Wahrheitskraft aus Rüchels Herzen hervordrang. Er sahe klar die Prüfungsweise des Helden und dessen kraftvollstrenges Bestreben, jeden Uebermuth und jeden Gedanken an sogenannte Favoritschaft aus dem Herzen Dessen zu verdrängen, den er zum Feldherrn zu erziehen hoffte. Uebrigens mochte freilich der Umgang mit König Friedrich schon an und für sich, ohne alle absichtliche Proben, hinreichen, den Geist eines aufstrebenden Mannes zu kräftigen und zu zügeln. Die hinreißendste Güte mit dem furchtbarsten Zürnen vereint! Man hätte ihn dem Zeus vergleichen dürfen, der eben sowohl die Maiensonne zu enthüllen, als das Firmament mit Wolken zu umziehen und mit Blitzen zu durchkreuzen vermag. — Sollte man diese Darstellung für übertrieben, oder mit einem oft verschleuderten Ausdruck für allzupoetisch erklären, so rechtfertige den Schreiber vorläufig folgendes wörtlich abgeschriebene Zeugniß eines ehrwürdigen, noch in frischer Rüstigkeit lebenden Augenzeugen: „Ich weiß mich beim Exerzieren zu er-

Digitized by Google

innern, daß einige von den Staabsofflzieren, die er bei einem begangenen Fehler mit seinem durchdringenden Blick verfolgte, vor Angst in die Bayonette der zum Feuer im Anschlag liegenden Soldaten ritten." —

Rüchel jedoch, überhaupt zu solchen Angst-Experimenten eben von Natur keineswegs geneigt, hielt seit jener ernsten Stunde die Wage seines Verhältnisses zu dem Helden ohne Wanken fest und gleich, und vollends von Verzweiflung konnte gar nicht mehr die Rede seyn. —

Acht Tage darauf ward Rüchel abermal zum Könige berufen. Diesmal kam ihm der alte Held mit großer Freundlichkeit entgegen.

„Ich habe Sein mémoire gelesen, mein lieber Rüchel!" sagte er. „Ich danke Ihm für den bewiesenen Fleiß, und für die Akuratesse, mit der Er gearbeitet hat. Seine Bemerkungen sind richtig und scharf gefaßt. Bleibe Er bei diesem Eifer; Er wird einst ein guter General werden." — Nun fand ein ernstes und offenes Wechselgespräch über den siebenjährigen Krieg

ſtatt. Rüchel ſchied mit einem Gefühle, wie im Himmel. —

Von da an ließ der große König auch keine trüben Wolken mehr am Firmamente ſeines Zöglings heraufziehn. — Denn kam es auch mit den verheißenen honorablen Geldentſchädigungen nur eben, was man nennt: ſo, ſo, — Rüchels edle Seele wußte ſich im Ganzen über die ihn etwas drückenden Verhältniſſe von Hab' und Gut hinauszuſchwingen, und blieb in dem Bewußtſeyn, einen Planeten, wie ſeinen Heros, zu umkreiſen, ſtolz und froh. —

An ſonſtigen edlen Lebensentfaltungen im Umgange mit zarteren Erſcheinungen, zeigte ſich Potsdam freilich eben damals ziemlich arm.

Der ſpäterhin ſo reich an holdſeligen Frauengebilden blühende Ort war unter Friedrich in dieſer Hinſicht faſt verödet, da er meiſt von Kriegsleuten bewohnt ward, und Friedrich nur kaum den Hauptleuten, faſt nie den Offizieren untergeordneteren Ranges die Erlaubniß zum Heirathen ertheilte; — es hätte ſich denn um das Fortbeſtehen eines dem Erlöſchen nahen ritterli-

Digitized by Google

chen Geschlechtes handeln müssen. Er pflegte wohl zu sagen: „sobald ein Offizier verheirathet ist, — wenn ihn auch keine Nahrungssorgen quälen, — wird er faul. Er geht nicht aus, er reitet nicht aus. Sobald das Wetter nur ein wenig verdächtig ist, sagt die Frau: mein Schatz, reit heute nicht spatzieren! Es könnte regnen, und Du möchtest naß werden und Dich erkälten!" —

Manche schöne Beispiele hätten ihm Schöneres beweisen können, und namentlich hätte seine eigene Muse bei der Winterquartierschilderung in seiner Art de la guerre ihn Besseres zu lehren vermocht; — aber es war und blieb nun leider einmal so! —

Rüchel, schon von seinem Aufenthalte zu Stendal her im Hause seines Oheims an den Umgang mit edelgebildeten Frauen gewöhnt, suchte und fand Zutritt in dem angenehmen Familienkreise des Hofmarschall von Arnstädt. Die Tochter des Hauses, Hofdame der Prinzessinn von Preußen, war, ohne zu den glänzenden Schönheiten zu gehören, und schon über die er-

Digitized by Google

sten Jahre der Jugendblüthe hinaus, dennoch ein sehr liebenswürdiges, eben so geist- als gemüthvolles Wesen. Der junge Mann empfand eine zarte Neigung für sie, die er in Momenten bisweilen für nicht ganz unerwiedert zu halten wagte. Doch konnte von Erklärung und Bewerbung unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wie er einzusehn glaubte, gar nicht für ihn die Rede seyn. Es blieb ein stilles, zartes, von beiden Theilen wohl nur kaum zum klaren Bewußtseyn vor sich selbst gekommenes Verhältniß.

Wie es jedoch mit allem Wahren und Echten ergeht, sollte auch diese holde Annäherung zweier edlen Geister nicht ohne ausgesprochnes Leben in der Wirklichkeit bleiben. Ein schöner Augenblick, dem Fräulein zum allerzartesten Ehrenschmuck gereichend, verständigte und eröffnete die zwei für das Höchste glühenden Herzen. Die Aeltern des Fräuleins gaben gern ihre Einwilligung. Wie es aber um die Einwilligung des Königs für seinen Adjutanten stehen werde, — das war eine Frage, die der Verlobten und den Ihrigen sehr bedenklich schien. Nicht so dem jungen Kriegsmann. „Mein König," sagte er,

„wird

„wird mir den Consens nicht versagen, wenn ich ihm freimüthig und wahr mein Verhältniß eröffne.“

In Bezug auf eine hochwichtige Weltangelegenheit mußten wir vor Kurzem noch schmerzlich bemerken: Argwohn erzeugt Argwohn. — Hier beweist uns dagegen ein heitrer Erfolg: Vertrauen in große Seelen kann nicht trügen. Meist allen sonstigen Ausgängen ähnlicher Gesuche bei König Friedrich ungewöhnlich, kam auf Rüchels Brief sogleich der Heirathsconsens zurück. —

Noch vor der Verbindung ließ ihn der König zu sich rufen. Rüchel trat voll innigen Gefühls dem Monarchen entgegen, nach damals üblicher Sitte ihm den Rockschooß küssend, für die huldreiche Einwilligung dankend, und betheuernd, der königliche Dienst solle nie unter seinem künftigen Verhältniß leiden; vielmehr werde diese neue Gnade des Monarchen ihm auch ein neuer Sporn zu desto strengerer Pflichterfüllung seyn. — Friedrich lächelte ihn freundlich an, und sprach:

„Ich gratulire Ihm. Sey Er recht glücklich. — Glaub' Er mir: ich habe auch ein Herz im Leibe, so gut, wie Er. Aber wir Könige dürfen es uns nicht merken lassen. Sonst mengt sich das Weib in die Regierung, und das bringt für den Staat kein Glück." — Es ward nun noch manches anderweitig Interessante besprochen, und dann Rüchel sehr gnädig entlassen.

Jetzt schien es, als solle eine Zeit des ungetrübten Glückes für den jungen Kriegsmann beginnen. —

Kurzsichtiges Auge der sterblichen Menschen!

Hinter dem hochzeitlichen Altare lauschte der Tod. Bald nach dem Feste ward die Neuvermählichte von den furchtbarsten Nervenkrämpfen befallen, und endigte ihr schönes Leben, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, in wenigen Tagen, den Todtenkranz eintauschend um die Hochzeitkrone. —

Um diese Zeit begannen sich immer sichtbarer die Bande zu lösen, welche den Heldengeist Königs Friedrichs an das irdische Leben gefesselt hielten. —

Digitized by Google

Rüchel schien Alles auf Einmal verlieren zu sollen. —

Noch zu guter Letzt ward ihm die ehrende Auszeichnung, daß sein eben so hochgeliebter als innigverehrter königlicher Waffenmeister ihn nebst zwei andern Adjutanten beauftragte, an seiner Statt die Revue in Schlesien abzuhalten.

— Man nannte die Abgeschickten dort im heitern Soldatenscherz die heiligen drei Könige. —

In Rüchels sonst so fröhlichstarkem Sinne mochte um diese Zeit wohl kein Scherz recht lebensfrisch eindringen.

Hinter ihm der geliebten Gattin eingesunkener Sarg; vor ihm der zum Einsenken bereite Sarg seines königlichen Helden! —

Auch sollte er das eben so feurige als anmuthige Adlerauge nicht mehr hienieden leuchten sehen. —

Noch unbekannt mit dem nur kaum erst gefallenem Todeslooſe, langte Rüchel vor den Thoren Potsdams wieder an. — Es bedurfte keiner Ankündigung für ihn. — Die überall verbreitete

dumpfe Stille, — die heißen Thränen in den sonst so männlich starken Augen der alten Grenadiere, — das fragend scheue Umblicken der mehrsten Menschen, —

Alles verkündete ihm auch ohne Worte die durch Preußen und Deutschland und ganz Europa, und noch viel weiter hinaus, schauerlich, wie ferner Donner, hinrollende Botschaft:

„Der große Friedrich ist gestorben!"

Nachklang.

Von Fried' umblüht, von Krieg umdroht,
Hieß so des König Fritz Gebot:
„Mir nach! Der Pflicht treu bis zum Tod!" —
Dem Schwächling war das eine Noth,
Dem Starken freud'ges Morgenroth.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum.

Unter König Friedrich Wilhelm dem Zweiten.

König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen hatte den Thron seiner Väter im Jahre 1786 bestiegen: ein Fürst von edler Seele; einzelner Zornesaufwallungen unerachtet, gütig, sanft und mild; erfüllt mit dem kriegerischen Muth und der Feldherrngabe seines Stammes; — geistvoll und den Wissenschaften und Künsten hold, vorzüglich der Musik ergeben, die er selbst mit Virtuosität zu üben wußte; — dabei die höchste Angelegenheit des Menschengeschlechtes mit Glauben und Sehnsucht betrachtend. —

Warum eine solche Morgenröthe keinen beglückteren Regierungstag heraufgeführt hat, mag

Digitized by Google

ein künftiger Biograph dieses Regenten entwikkeln, der eine hochwichtige Aufgabe lösen wird, dafern er die Fehler und Mängel des liebenswürdigen Fürsten auf gerechte und billige Weise aus ihren Quellen herzuleiten, und auch zugleich Alles mit in die Wagschale zu legen versteht, was Schlimmes die pressenden Verhältnisse der Jugend und die wunderbaren Fügungen des Mannesalters diesem edlen Monarchen auferlegt haben. —

Hoffentlich mag auch das vorliegende Werk dereinst einer solchen Unternehmung förderlich seyn. Der, welcher sie alsdann beginnt, kann sich mindestens überzeugt halten, daß hier aus völlig zuversichtlichen Kunden geschöpft worden ist. —

Sobald König Friedrich Wilhelm der Zweite den Treueid seiner Garden und der übrigen Potsdamer Garnison empfangen hatte, beschied er die Offiziercorps derselben nach Sanssouci hinaus. — Thränen standen in den großen blauen Augen des königlich schönen Mannes, als er seine Ritter in der prachtvollen Halle empfing.

Digitized by Google

„Wir haben einen großen Mann verloren, meine Herren;“ — sprach er zu der Versammlung. — „Wir haben Ursache zu trauern, aber auch um destomehr darauf zu denken, daß wir den Preußenruhm aufrecht erhalten. Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft, und bin versichert, daß Sie mir mit eben der Treue dienen werden, mit der Sie meinem Oncle gedient haben.“ — Indem erhob er sein Haupt, als ob er Jemand suche, und vermöge seiner fast kolossalen Größe weit über die Versammlung emporragend, erblickte er alsbald den Hauptmann Rüchel, der ganz allein im Hintergrunde stand, an eine der Statuen gelehnt, und, sich völlig unbemerkt wähnend, seinen Thränen freien Lauf ließ. Der König aber ging durch die zur Seite weichenden Offiziere grade auf ihn zu, der sich überrascht emporrichtete und den ihm die Hand reichenden Monarchen stumm und starr anblickte.

„Lieber Rüchel,“ — sagte der gütige Friedrich Wilhelm, — „ich ehre Ihren Schmerz, denn Niemand hat mehr verloren, als Sie, der Sie an meinem Oncle einen wahren Vater hatten. Wenn Ihnen aber die Freundschaft Ihren

Digitized by Google

Verlust erleichtern kann, so empfangen Sie in mir einen Freund wieder, der Ihre Verdienste nie verkannt hat." — Sprachlos, von zwiefach tiefer Bewegung durchschüttert, küßte Rüchel des Königs Hände, der bald darauf die Versammlung entließ. —

Ein geistvoller Augenzeuge berichtet, wie nach dieser ernsten Weihe, die zwischen Friedrich Wilhelm dem Zweiten und Rüchel ein dauerndschönes Verhältniß begründete, eine Art von Hogarthscher Karrikatur-Scene — die Welt hat dergleichen Abwechselungen nun einmal so an der Art — beim Herausgehn von Sanssouci aufgeführt ward, durch Leute, über deren beschränkten Horizont es ging, daß ein thronbesteigender Monarch Jemanden um seiner Trauer für den begrabnen König willen absonderlich liebgewinnen könne. Zwar mochten die Klugen von dieser Seite wol gegen Rüchels Trauer an und für sich nichts einzuwenden haben. „Ei der Tausend, wer sollte denn nicht trauern, wenn ein Mächtiger abgeht, durch dessen Schutz und Vorliebe wir einer glänzenden Laufbahn entgegensehn durften!" — Dergleichen pflegen die Gutmüthigeren

Digitized by Google

auf der Weltrennbahn für ganz vernünftig und natürlich zu erklären, und wohl gar dem armen Trauernden einiges Beileid zukommen zu lassen; — versteht sich: falls er nichts dahinein mischt, was sie Ueberspannung zu nennen belieben, sondern nur über seine verunglückte Carriere mit dem gehörigen Anstande lamentirt! Andere treiben es in solchen Fällen schon minder gut, indem sie sich von dem abwärts Gleitenden durchaus entfernen, um ja nicht etwa durch einen unwillkürlichen Schwindel mit in seine nachtheilige Richtung verwickelt zu werden; — noch Andere und Schlimmere können eine im Herzen lustig und ungenirt auflodernde Schadenfreude nur kaum durch die wohlbegründete Erwägung unterdrücken: ein Unglücklicher dieser Gattung seye doch immer noch mit Waffen versehen, die jede persönliche Kränkung für den Kränkenden bedenklich machen könnten. Diese drei Gattungen jedoch und ihre Zwischenabstufungen flossen jetzt meist mit süßlichster Freundlichkeit um Rüchel zusammen, condolirend und gratulirend zugleich, während hingegen Einige in eine Art von beinah versteinernder Verwunderung über

Digitized by Google

das Vorgefallene gerathen waren, und mehr als regelrechte Maschinen, denn als seelenbelebte Wesen von hinnen schritten. — Manche aus beiden Klassen legten sich auch seitdem selbst auf eine ausgezeichnete Betrübniß um des großen Friedrich Hinscheiden; aber ohne sonderlichen Erfolg. —

Indeß fehlte es im Ganzen keinesweges an Beförderungen vielfacher Art. — Rüchel ward dabei zum Major und Flügel-Adjutanten des Königs ernannt. —

Bald nachher hat ihn der Verfasser dieses Buches — ein damals etwa zehnjähriger Knabe — zum erstenmal gesehen, und weil so eine junge Seele einen noch ziemlich ungetrübten Spiegel bildet, mag das darin aufgefaßte Bild hier einen kleinen Raum finden:

Ein frischer rüstiger Mann, mit feinen, fast weiblich kleinen Zügen, aber heldenblitzenden Augen; das Haar wider alle damalige preußische Soldatenvergunst ihm zopflos kraus den Kragen der glänzenden Uniform umwallend. Es war damit folgendergestalt zugegangen. Als er einst

Digitized by Google

in Sanssouci vor dem alten König Friedrich im eifrigen Gespräche stand, sprang Biche, ein Lieblingswindspielchen des Königs, zu dem oftgesehenen Gaste tändelnd auf, erwischte dessen nur an wenigen Haaren befestigten falschen Zopf, und riß ihn ohne Widerstand aus. Wie nun das Hündchen spielend, seine Beute in der Schnauze, durch das Zimmer rannte, fragte der König: „was ist denn das?" — „Es ist mein Zopf;" — erwiederte der Adjutant. — „Ich habe so wenig Haare, und möchte mir doch ungern eine Perücke aufsetzen." — „Ei was Perücke!" sagte der König. „Wenn er keine Haare hat, kann er auch keinen Zopf tragen." — Rüchel behielt die einmal gewonnene Freiheit bei, sich nie jenen Perpendikel wieder anhängen lassend. Aber die damals ganz ungewohnte Tracht erweckte mir, indem ich so etwas nur in Taschenbüchern bei Washington oder Seinesgleichen gesehn hatte, den Gedanken: „das ist gewiß ein amerikanischer Offizier!" — Und so wunderbar überhaupt kam mir die ganze Erscheinung vor, daß ich es gar nicht begreifen konnte und auch nicht gern begreifen mochte, als ich erfuhr, er seye Major

Digitized by Google

im Gefolge des Königs und von Geburt ein pommerscher Edelmann.

Wer hätte dem Knaben weissagen können, eben die alt-europische Treue Rüchels an Recht und Historie würde ihn dereinst zu einem hohen Vorbilde der damals noch kindlich träumerischen, für manch ein männlich schweres Ringen vorbebestimmten Seele gestalten! —

Das erste bedenklich scheinendere Aufblitzen der längstgesäeten Voltairischen Revolutionskeime, sich 1787 in Holland auf gar seltsamliche Weise offenbarend, aber auf mehr lächerlich als ernste Manier vor wenigen preußischen Kanonenschüssen wieder zerpuffend, nahm Rüchels kriegerische Thätigkeit nicht mit in Anspruch. Frankreich, der furchtbare Heerd, welcher all seine nachherigen Kämpfe entzünden sollte, lag damals noch mit Asche bedeckt, worin nur erst einzelnes Funkengeknister und Dampfgewölk ein verderbliches Leben anzudeuten begann.

Ernstlicher und plötzlicher schien im Jahre 1790 der Kampf gegen Oestreich auf den alten Ruhmesgefilden Friedrichs losbrechen zu sollen. Die

gegenseitige Feindlichkeit der Verhältnisse hatte sich so unvermuthet rasch gesteigert, daß man preußischer Seits noch durchaus nicht zum vor der Thür stehenden Kriege gerüstet war. Der König sandte Rüchel mit Kurierpferden nach Schlesien, um die Armee auf's Schnellste zu organisiren. Rüchel versäumte keine Minute. Wie im Fluge kam er nach Breslau, wo ihm die rasche Tüchtigkeit des Ministers Grafen Hoym, mit welchem er die Mobilmachung zu verabreden hatte, hülfreich entgegenkam. Nicht erst das langsame Ausschreiben der Artillerieknechte und Zugpferde vom Lande abwartend, brachte Rüchel einstweilen durch Anstellung der Postknechte und Postpferde reitende Batterien im Gang, während er die feste Lagerstellung bei Wiese in der Grafschaft Glatz verschanzte. Als der König nach Schlesien kam, fand er die dortige Armee bereits zusammengezogen und schlagfertig.

Die entschlossne Rührigkeit, welche sich hier offenbart, sammt der schönen Gabe, auch Andern seinen Feuereifer belebend einzuhauchen, bildet einen Hauptzug in Rüchels Charakter als

Digitized by Google

Feldherr und Mensch. Kleinere und ärmliche Geister, von ihm dabei in ihrem geregelten Gange bisweilen an- oder übergerannt, legten hinterdrein wohl gern ihre Maßstäblein krittelnd an die Fußstapfen der mächtigen Erscheinung, und jubelten, wenn sie berechnen konnten, nicht alle Schritte seyen auf Zoll- und Lienienbreite von gleicher Distanz gewesen, und hier und dort seye der unbequeme Mann zu tief oder zu leicht aufgetreten. Es ist dergleichen ein ziemlich unschuldiges Vergnügen, wogegen man eigentlich nicht allzustrenge absprechen muß. Doch thäten freilich die auf solche Beobachtungen durch innere und äußere Bedingungen vorzüglich Angewiesenen besser, in fleißiger Stille nachzuciseliren, was der Flammenguß in der Bildform nicht vollständig ausgeführt hat, als die Hände deshalb über den Kopf zusammenzuschlagen, und die keinesweges neue Bemerkung wiederholt auszuschreien: das Feuer möge doch nimmer eine Statue so vollständig ausgießen, daß man dabei zur vollendeten Zier gänzlich des Ciseleurs entrathen könne! — Freilich wol wahr. Aber nie kann ein Erzkolossus ohne Feuerstrom entstehen;

Digitized by Google

wohl jedoch, und zwar sonder allzuerhebliche Störung, ohne Ciseleur-Meisselchen. —

König Friedrich Wilhelm belohnte die geniale Schnelligkeit seines Adjutanten mit dem Verdienstorden und ernannte ihn zum Quartiermeister.

Doch sollte auch jetzt noch Rüchel die geliebten Waffen nicht schwingen dürfen.

Der Vertrag von Reichenbach vertilgte den Ausbruch der zwischen Oestreich und Preußen glimmenden Zwietracht, — wenn auch leider für dasmal noch nicht den Zunder. Ja, es gab damals Leute im preußischen Heer und Cabinet, — leider sogar die Mehrzahl bildend, und großentheils aus den Bessern bestehend, — die so durchaus nicht von der Gewohnheit loskonnten, Oestreich als Preußens natürlichen Feind zu betrachten, daß sie ihre laute Mißbilligung über des Königs Friedlichkeit nicht zurückzuhalten vermochten. Ueber die schlesischen Kriege war ihnen der Gedanke an eine Bundeseinheit Deutschlands gänzlich untergegangen, und wenn auch der durch Friedrich angeregte Fürstenbund einige Ahnungen dieser Gattung aufkeimen ließ,

Digitized by Google

that man doch allemal dabei, als liege Oestreich außerhalb Deutschlands, und passe in ein solches Verhältniß nicht herein. Nur wenn man des Ringes schönsten Edelstein aus dem Reife losbreche, oder gar ihn wo möglich zersplittre, meinte man den Ring zu vollkommen regelrechter Schönheit und Dauer gestaltet zu haben. Trüber Irrthum, durch den verblendenden Abglanz von Friedrichs, an sich echten, Schlachtenglorien erzeugt! — Hätte man nur des großen Königs nachherige Zusammenkunft mit Kaiser Joseph zu Neiße erwogen, und den Sinn, in welchem damals die beiden Monarchen einander näher traten; — keine der spätern Irrungen hätte den Beobachter über das Ziel in Zweifel führen können, welches als wünschenswertheftes vor des großen Königs Augen schwebte, ohne daß er jedoch — versteht sich von selbst! — es auch nur durch das leiseste Herabsteigen von dem errungenen, für Deutschlands und somit auch für Europa's Freiheit wesentlichem Gipfel hätte erkaufen dürfen und wollen.

Auf die Gefahr hin, mir manchen schreienden und im Chor wiederholten, vielleicht auch mitunter

mitunter manch einen geistreichen Widerspruch zu erwecken, — doch gehört das Letztre ja unter die höchst erwünschten Gefahren, — stelle ich meine Ueberzeugung auf, daß Friedrich Wilhelm der Zweite zu Reichenbach weit klarer im Sinne seines großen Oheims dachte, als diejenigen, welche zu einer Türken-Allianz riethen, und nöthigenfalls zu einer Mohren- und Heiden- und Menschenfresser-Allianz gerathen hätten, um nur die angenehme Aussicht zu einer recht tiefen Demüthigung des Erzhauses Oestreich ja nicht aus den Händen zu lassen. — Wie es darnach um Preußen und Europa heut zu Tage stände, mag Jeder ermessen, der die Folgen des preußisch-östreichischen Bundes vom Jahre 1813 zu würdigen versteht.

Nach der Heimkehr von der schlesischen Armeebewegung trat Rüchel 1791 wieder als Flügel-Adjutant in die unmittelbare Nähe der Königs, und bekam eine Gehaltserhöhung. Beauftragt von seinem Monarchen, arbeitete er einen Plan zur Organisations-Verbesserung der Armee aus, womit er zugleich den Entwurf für eine Offizier-Wittwenkasse verband. Eine Kommission

Digitized by Google

erkannte seine Vorschläge tauglich, und richtete sie ins Werk. —

Schon früher, im Jahre 1788, hatte Rüchel seinen zweiten Ehebund mit der ältesten Tochter des Geheimeraths von Ernsthausen geschlossen. Er lernte diesen verdienten Mann bei Veranlassung einiger in dessen Fach einschlagenden finanziellen Anfragen kennen und würdigen, und fand Zutritt in seinen Familienkreis. Die Neigung, welche ihm die anmuthige Erscheinung der ältesten Tochter einflößte, fühlte er mehr und mehr durch deren still hausmütterliches Walten im Kreise ihrer Geschwister gerechtfertigt, und so knüpfte eine wohlthätige Fügung den Ehebund des kühnauflodernden Mannes mit der sanften Lebensgefährtin: — ein Verhältniß, das ihn für die frühern Schmerzen der Liebe entschädigte, und ihn bis an das Ende seines Lebens auf das edelste und anmuthigste beglückt hat. —

Jetzt aber zog immer dunkler das Wetterge-wölk der Revolution in Westen auf. Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm erkannten die drohende Gefahr, wie auch die Pflicht, einen

Digitized by Google

von seinen Unterthanen mißhandeltem und gefangen gehaltenem König beizustehn. Das gewaltthätige Betragen der französischen Staatsumwälzer gegen die jenseit des Rheines angesessenen Reichsfürsten rief ohnehin die Beschützer derselben zu den Waffen. Der sogenannte Pillnitzer Traktat ward unterzeichnet. Oestreich verhoffte dabei die alte burgundische Erbschaft wieder an sich zu bringen. Ob für Preußen außer den nach glücklich errungenem Frieden verheißenen Fürstenthümern: Troppau, Jägerndorf und Teschen noch andre Vortheile bedingt waren, ist ungewiß. Die deutschen Reichsfürsten schlossen sich dem Bunde an, und sämmtliche vereinte Geschwader brachen im Jahre 1792 gegen Frankreich auf, an ihrer Spitze der edle Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, der im siebenjährigen Kriege so schön aufgeblühete Held, vor wenigen Jahren erst als Bezwinger des holländischen Aufruhrs nach einem nur kaum Monate dauernden Feldzuge sieghaft zurückgekehrt.

War es doch, als hätte ein böser Geist jenen allzuleichten Sieg über das Empörungswerk den Vertheidigern des alten Rechts zur verderblichen

Lockſpeiſe hingeworfen! Wenigſtens hätte ohne einen ſo ſchnellen Erfolg man ſchwerlich die Geringzahl des verbündeten Heeres für hinlänglich gehalten, das rebelliſche Frankreich wieder in die Bahn der Zucht und Ehre zurückzudrängen. — Einſtweilen aber vermehrten die Lockſpeiſen ſich gleich im Beginn des Krieges mit faſt jeglichem Tage. Die Veſten Longwy und Verdun fielen widerſtandlos; auf allen Seiten wichen die empörten Schaaren vor den Heeren der Verbündeten zurück, und König Friedrich Wilhelm der Zweite fühlte ſich in ſeinem ritterlichen Sinne, ſammt ſeinen zwei älteſten kriegeriſch aufblühenden Söhnen, mit fortgeriſſen, ganz wider die erſte Abſicht, wonach der König wol nur eine Heerſchau über die verſammelten Bundestruppen zu halten gedachte. Doch ſchien es ihm unerträglich, von feindanrückenden Kriegern ſich wieder abzuwenden, und ſo zog es ihn Schritt auf Schritt fürder. Aus dieſer faſt unabſichtlichen Art von Gegenwart des Königs entſtand es, daß der Herzog von Braunſchweig für jetzt den Oberbefehl über die verbündeten Heere nicht nur im Weſentlichen, ſondern auch in der Form behielt.

Digitized by Google

Ob dieser Kreuzzug gegen die Hydra der Revolution nicht, trotz der Minderzahl der Angreifer, durch einen raschen Siegeskampf auf den Höhen von Valmy, wozu sich schon alles so begeisterndschön vorzubereiten begann, hätte ein eben so schnelles und sieghaftes Ende gewinnen mögen, als der Kampf gewandter Paladine gegen unbehülfliche Riesen? — Wer vermag es zu entscheiden! — Es lagen viele Gewinnesloose für die Paladine mit in dem Schicksalsbecher, und einmal diesen Charakter des Krieges angenommen, hätte man auch wol das Aeußerste wagen müssen, ihn durchzuführen. Der Sieg stellte alsdann zum zweitenmale die Empörung gegen rechtmäßige Gewalt in den Charakter des nicht nur Ungöttlichen und deshalb Leichtbesiegbaren, sondern auch zugleich in den Charakter des Lächerlichen, wovor sich alle Teufelsstücklein auf Erden am allermehrsten zu fürchten haben. Denn nur das Göttliche kann Spott und Verhöhnung ertragen, ohne dadurch in seinem innersten Wesen angegriffen zu werden. — Eine verlorne Schlacht unter diesen Umständen dagegen hätte die vorliegenden Preußen zu einer thermopylä-

Digitized by Google

schen Schaar weihen müssen, den Freiheits-schwindlern offenbarend, was Ehre und Treue, dieses überirdische Zwillingspaar, auch noch im Untergehen des weltlichen Daseyns vermag. — Und wohl hätte das Heldenherz des edlen Herzogs eines dieser ernsten Loose erfaßt, — nur daß er zugleich für des Königs und der zwei dem Throne zunächst stehenden Prinzen Erhaltung mit besorgt seyn mußte. Freilich hätte er ja nur die Entscheidung in die Hände jener ritterlichen Fürsten selbst zu legen gebraucht, um sich gewiß aller Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen freudiglich enthoben zu sehn, und dann wohl mit Gotteshülfe ein langes und schweres Elend von Deutschland fernzuhalten, — von seinem geliebten Braunschweig insbesondre mit, — von ganz Europa überhaupt! —

Es giebt gewiß und zwar weit öfter, als man gewöhnlich meint, Fälle im Leben, wo das scheinbar Verwegenste eigentlich das wahrhaft Vorsichtigste ist. —

Für dasmal ward ohne Kampf der Rückzug angetreten, und damit fiel dem revolutionairen

Digitized by Google

Prinzip ein unerwarteter Triumph zu, dem Rufe der stehenden Heere eine schwerzutilgende Schmach. Ungerechnet dabei noch, daß ein Rückzug unter diesen Umständen größere Schwierigkeiten darbot, als das kühnste Vorwärtsdringen, ja wohl gar, kriegsgeübteren Widersachern gegenüber, durchaus unmöglich geworden wäre. —

Rüchel war seit dem Anfange dieses Feldzuges aus der Nähe seines Königs entfernt. Es gab damals Leute in Friedrich Wilhelms Umgebung, die nur mit dem äußersten Widerstreben Andre, als genau zu ihrer Parthei gehörige Männer, um den König duldeten. Was nicht vermag eine Parthei! Und nie hatte Rüchel zu irgend etwas dem Aehnlichen gehört. Man darf ihn vielmehr um eine allzurücksichtlose Kühnheit seiner Aeußerungen vor dem Monarchen tadeln. Er hielt das nun einmal, wo es auf Wahrheit und Recht ankam, für pflichtmäßig, wenn gleich er bisweilen auf milderen Bahnen hätte an's Ziel gelangen können, ohne weder der guten Sache noch seiner eignen Würde etwas zu vergeben. Indessen bleibt die Warnung eines weisen Dichters wahrhaft:

Digitized by Google

„Rücksichten sind's, die unsern Sinn berücken!“ —

Und besser dieser Berückung allzustät, als irgend unstät entgegengerungen!

Die Rücksichtsvollen hatten zu Anfang versucht, Rücheln durch allerlei nachtheiliges Gerede von seinem Monarchen abzudrängen. Seit aber einst der edle König auf dergleichen sehr ernst erwiederte:

„Schweigen Sie, und sagen Sie mir nichts gegen Rüchel! Ich weiß, daß Rüchel mein wahrer Freund ist!“ —

— da versuchte man es auf eine andere Manier. Man ließ den Talenten und der Gesinnung des Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und äußerte nur, eben deshalb sey es gerathen, ihn zur Leitung des hessischen Hülfcorps abzusenden, an dessen Spitze damals der Landgraf von Hessen-Kassel selbst sich befand. Dieser Herr, bisweilen etwas wunderlich auf seinem Kopf bestehend, werde sich von Rüchel, den er überhaupt, und besonders als einen Zögling des großen

Digitized by Google

Friedrich achte, gern und beinahe unbedingt berathen lassen; gewiß zum erklecklichen Vortheil des Ganzen.

Das klang nach Wahrheit, und war auch in der That Wahrheit; wenn gleich wohl nicht eben im Sinne derer, die sie vor dem Könige ausgesprochen hatten.

Es ist überhaupt nicht das erstemal, daß die Kabale demjenigen, dem sie eine Grube graben wollte, einen Triumphwagen erbauete. Schon von Josephs, dem Sohne des Erzvaters Jacob, Zeiten an, ohne daß dennoch die Kinder der Arglist durch eine Anwendung des Sprüchleins: „vestigia terrent!“ sonderlich klüger geworden wären. —

Rüchel bekam die angewiesene Bestimmung, und verlebte mit den tapfern Hessen, den würdigen Nachkommen der altberühmten Katten, manchen freudig ritterlichen Tag. Zu großen Entscheidungskämpfen freilich bot die Natur dieses Zuges keine Gelegenheit dar. Aber wo die Hessen zum Gefecht kamen, mochten die Feinde wohl inne werden, daß sie Kerntruppen gegen

Digitized by Google

sich hatten; — wo es Entbehrung und Marschesanstrengung galt, offenbarte sich stark und freudig ein über die engen Gränzen dieses Erdenlebens hinausragender Sinn. Feste Lagerstellungen sowohl, als kühnbestimmte Leitung der Angriffe erwarben dem abgesandten preußischen Major das volle Zutrauen der wackern Schaaren. Dies schöne Gefühl behauptete sich auch noch da, als die allgemeine Rückbewegung mit auf die kühnen Hessen einwirkte, während ihr Landesherr sich durch die Meldung, daß der französische General Custine Mainz eingenommen habe, in der Gegend von Verdun bewogen fand, nach seinen Erblanden zurückzueilen. Rüchel war nun fast unumschränkter Leiter des kleinen muthigen, etwa 6000 Mann starken Corps; denn ob es zwar unter den Befehlen des tapfern hessischen Generallieutenants von Biesenrodt stand, ging doch natürlicherweise jede Anordnung in Bezug auf das Allgemeine von dem dazu bevollmächtigten Flügel-Adjutanten des Königs von Preußen aus. —

Rüchel erwies sich eifrig bemüht, der ihm anvertrauten Heerschaar den nöthigen Unterhalt

Digitized by Google

zu verschaffen. Auf der letzten Stellung innerhalb der französischen Gränze bei Longwy sahe sich das preußische Kürassierregiment von Weimar in seinen Cantonnirungen durch feindliche Tirailleurs beunruhigt, denen die Reiter im durchschnittnen Terrain nicht beizukommen vermochten. Man schickte an den etwas rückwärts bivouaquirenden Major von Rüchel um ein Detaschement hessischer Jäger. „Ganz gut!“ entgegnete Rüchel. „Aber die Herren zu Pferde lassen, wie ich bemerkt habe, eine zahlreiche Herde Schlachtvieh mittreiben, und den Hessen fehlt's an Lebensmitteln, vorzüglich an Fleisch. Für jeden Tirailleur also, den ich Euch schicke, liefert Ihr zur Verpflegung des hessischen Corps einen Ochsen.“ — Der Handel ward in soldatischer Lustigkeit abgeschlossen. Den Kürassieren kam die ihnen so nöthige Ruhe zu gut, den Hessen eine gute Verproviantirung, und dem Major Rüchel das erhöhete Zutrauen dieser Schaaren, indem sie abermal seine Sorgfalt für ihre Pflege erfuhren.

Den trüben, durch Regenwetter, Mangel und Ungemach aller Art erschwerten Rückzug

mußte indeß bei den Wissenderen im Heere noch der Gedanke verbittern, wie leicht sich Custine von Mainz aus auch den Besitz von Koblenz und Ehrenbreitenstein verschaffen könne. Und dann: — welch ein verlängerter Rückzug des Heeres nach Wesel, als dem einzig noch übrigen nördlichen Rhein-Uebergange, hin! Und nicht einmal durfte man dort auf eine Brücke mit Zuversicht rechnen. —

In Rüchels Geiste stieg alsbald bei jener Unglückspost die Wichtigkeit des bedroheten Coblenz empor, und er eilte zum Könige, sich erbietend, den gefährdeten Punkt mit dem noch in gutem Stand befindlichen hessischen Corps früher als General Custine zu erreichen. Zuversichtlich hoffe er sich dort bis zum Eintreffen der Armee behaupten zu können. Sein Vorschlag fand Genehmigung, und nun schickte er sogleich gutberittene Offiziere ab, um in möglichster Stille und Eil auf der angegebnen Bahn Wagen und Lebensmittel zusammen zu treiben. Das Gepäck ward auf der Mosel eingeschifft, und solchergestalt ohne Hemmung der Truppen nachgeführt. —

Digitized by Google

Rüchel hatte die Stationen zu Allem mit Einsicht und Genauigkeit bezeichnet, und die Männer, denen man ein solches Geschäft übertragen durfte, trefflich gewählt, wie er denn überhaupt wohl nur selten oder nie über die Tauglichkeit seiner Untergebenen in Irrthum gerieth, und auch allenfalls durch mitgetheilte Begeisterung zu vervollständigen wußte, was sich dabei mangelhaft erwies. —

Mit dem Feuereifer, den wir schon früher an ihm kennen lernten, fuhr und marschirte er — so wie es die herbeigetriebnen Wagengespanne und die Beine der Truppen nur irgend verstatten wollten — der bedroheten Gegend zu. —

So hatte er Trier erreicht, und dort mit Recht den nun höchst ermüdeten braven Hessen einen Ruhetag gegönnt. Da kam plötzlich die Kunde zum schnellen Weiterziehn gegen Coblenz und Ehrenbreitenstein. Die Custineschen Truppen rückten, wie man vernahm, rasch gegen diesen hochwichtigen Punkt. Rüchel ordnete voll der ihm eignen Thätigkeit den Eilmarsch an, und sandte einstweilen ein Detaschement mit

Digitized by Google

möglichst vielen Trommelschlägern voraus, welche nach ihrem nächtlichen Einrücken gewaltiglich durch alle Straßen von Coblenz trommelten. Französische Kundschafter schlüpften, wie es Rüchel vorhergesehn hatte, unter dem Schatten der Nacht den Franzosen entgegen, ihnen meldend: ein starkes Corps Preußen sey in den Ort eingezogen. Mittags darauf trafen viele hessische Tirailleurs ein, abwechselnd bald auf Ochsenkarren fortgeschafft, bald zu Fuß marschirend, und schnell rückte das ganze Corps nach. Die Franzosen hatten gestutzt. Jetzt wandten sie um. Mußte ihnen ja doch allerdings bei so unverhoffter Nähe deutscher Truppen und dem vielleicht dadurch erweckten Geist der Nationalvertheidigung ihr eigner Rückzug gefährdet erscheinen. Auch war Mainz nur kaum erst französirt und republikanisirt. Außerdem konnte Custine es mit Recht als den Wurzelpunkt aller künftigen Offensivbewegungen gegen Deutschland für ein unschätzbares Juweel achten; — genug: man marschirte eiligst dorthin zurück, und Major Rüchel gewann Zeit, nicht nur die Brücke für das nachrückende Heer in gehörigen Stand zu

Digitized by Google

setzen, sondern auch alles sonst Erforderliche für dessen Aufnahme und Erquickung vorzubereiten.

Gleich bei seiner ersten Terrain-Recognoscirung um Coblenz — der Bericht eines höchst ehrenwerthen Augenzeugen bürgt uns dafür — entwarf Rüchel den Plan zu Verhau und Verschanzung in der Gegend der Karthause zwischen Mosel und Rhein, an derselben Stelle, welche man neuerdings für die Erbauung des Fort Alexander erkoren hat. —

Rüchels Gesammtverdienst bei jener wichtigen Angelegenheit ward von seinem Könige mit der Ernennung zum Obristlieutenant, von dem Landgrafen von Hessen-Kassel durch die Ertheilung des Löwenordens belohnt.

Das Heer zog über den Rhein zurück, und begab sich in Winterquartiere, wobei die preußischen Truppen Cantonnirungen zwischen Hanau und Homburg an der Höhe bezogen.

Erholung nach jenem so von Grund aus erschöpfendem und auflösendem Feldzuge war den Schaaren aller Waffengattungen unumgänglich

Digitized by Google

nöthig, wenn man hoffen wollte, sie zu irgend etwas Tüchtigem im nächsten Jahre zu gebrauchen.

Als Beispiel von dem damaligen Zustande des Heeres stehe hier die Notiz, daß während des Rückzuges das Kürassier-Regiment von Weimar genöthigt war, vierzig Pferde — auf etwa vier bis fünf hundert höchstens noch Vorhandene — abzugeben, um bespannungslos gewordenes Geschütz mit zurückzuschleppen. Und zwar mußte man die noch im besten Stande befindlichen Rosse dazu nehmen, wenn nicht das Opfer eben so nutzlos für die Artillerie als schmerzlich für die Reiterei werden sollte. Die abgesessenen Reiter mochten nun sehn, wie sie, mit Gepäck und Waffen beladen, dem Rückzug folgen konnten. Fast Alle, mehrere unter ihnen Ausländer, arbeiteten sich durch, und offenbarten damit den auch da noch durch die preußische Armee ausgegossenen Geist der Pflichttreue und Tüchtigkeit. In welchem Zustande sie aber ankamen, läßt sich ermessen, und überhaupt, wie es nach ähnlichen Verhältnissen um Mann und Roß im ganzen Heere bestellt war. —

Und

Digitized by Google

Und nun boten die bezogenen Winterſtellungen gar wenig Erquickung; theils der zu gedrängten und ſomit das Land erſchöpfenden Quartiere wegen, theils indem die Franzoſen außer Mainz am diesſeitigen Rheinufer auch Frankfurt am Main beſetzt hielten, ſo wie die Feſte Königsſtein oberhalb Höchſt im Gebirge. Von dieſen Punkten vermochten die unerſchöpften und reichlich durch Requiſitionen verpflegten Gegner die Preußen ohne ſonderliches Wagniß nach Belieben zu verunruhigen, wobei das Schlimmſte war, daß, auch ohne allen andern Schaden, ſchon Alarmirungen an und für ſich hinreichten, den verbündeten Geſchwadern jeden Vortheil der ihnen zugedachten winterlichen Erholung zu entziehen.

Rüchel empfand dies Ungemach der Truppen voll ſchmerzlichen Unwillens. „Was ſollen wir hier?“ — pflegte er zu ſagen. — „Wollen wir Frankfurt ankucken, und uns in der Contemplation erſchöpfen? Wollen wir den ganzen Winter hindurch mit dem Gewehr in der Hand ſchlafen, jeden Augenblick auf die Anfälle des Feindes lauernd? Es iſt das Mittel, die Armee bis

gegen Frühlingsanfang vollends zu erschöpfen und zu entmuthigen!"

Daß es aber ein Mann, wie dieser, nicht bei dem Sagen bewenden ließ, versteht sich von selbst.

Rüchel hatte gewußt, sich Verbindungen in Frankfurt zu eröffnen, vorzüglich mit den Bewohnern der jenseits des Mains liegenden Vorstadt Sachsenhausen: einem rüstigen, einigermaßen für grob ausgeschrienem, aber treuherzigem und durchaus zuverlässigem Fischervölklein. Diese kecken Männer hatten verheißen, falls man ihnen auf dem Main einige Kanonen und Mannschaft bei Nacht zukommen lasse, sich der Brücke, welche Sachsenhausen mit der Stadt verbindet, zu bemächtigen, in Frankfurt einzudringen, und den anrückenden Verbündeten das Bockenheimer- wie auch das Allerheiligenthor zu erschließen. — Diese Unterhandlung ging zum Theil durch den ehemals auf Werbung in Frankfurt gestandenen und dort vielbefreundeten Lieutenant von Trenck, der sammt dem Artillerie-Lieutenant von Plümecke ausersehn war, die

Digitized by Google

Schiffsunterstützung unmittelbar zu leiten, für welche auch schon einige Mainkähne bereit lagen, hinlänglichen Umfanges, um Mannschaft und Geschütz aufzunehmen. Dann sollten vor Tages Anbruch die verbündeten Schaaren vor den Thoren bereitstehn, und mit Beihülfe der Bürgerschaft gewaltsam eindringen.

Rüchel brachte die Hauptidee dieses Unternehmens mit allen Gründen, welche nicht dessen Möglichkeit nur, sondern auch dessen Nothwendigkeit bewiesen, zu Papier, und überreichte den Aufsatz dem Könige.

Der Monarch ließ sich Anfangs beifällig darauf ein, und da er jetzt auch wirklich den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte, wobei der Herzog von Braunschweig nur unter ihm kommandirte, schien der Ausführung nichts mehr im Wege zu stehn. Rücksprache jedoch nahm natürlicher und nothwendiger Weise der König mit dem Herzog, und da erklärte dieser das Unternehmen für die Geburt eines jungen aufbrausenden Kopfes. — Theils mochte sein Ehrgefühl durch das unmittelbare Verkehr eines Dritten

mit dem Könige sich gekränkt fühlen; — und in solchen Verstörungen behalten wohl auch die edelsten Gemüther nur selten ihre ganz klare Richtung und Einsicht! — theils auch gehörte Karl Ferdinand überhaupt jetzt weit mehr zu den vorsichtigen, als zu den wagenden Feldherrn. Vielleicht hatte der schwankende Entscheidungspunkt, auf welchem er in Holland, obzwar nur jenen lächerlichen Mißgebilden von sogenannten Patrioten gegenüber, vor der Verschanzung von Amstelween noch zu guter Letzt geschwebt hatte, verbunden mit dem ernsten Mißgeschick des letztern Feldzuges ihn an seinem Glücksstern irre gemacht. Doch auch schon ganz von sich selbst mochte der meist allemal etwas erkältende Lauf seiner dem Greisenalter nahenden Lebensjahre auf ihn einwirken. Selbst jenes schier überkühne Vorrücken im verflossenen Jahre kann mehr als politische denn als militairische Operation gelten, und ward zudem ja auch mit durch die Anwesenheit des Königs bestimmt. —

Jetzt wollte nun der Herzog durchaus nichts von dem Anfall auf Frankfurt wissen; auch der

Digitized by Google

König fing zu wanken an, und hatte endlich den Entwurf, wie Rüchel vernahm, gänzlich beiseite gelegt. —

Rüchel fühlte sich heiß von Unwillen und Schmerz ergriffen. Nahe vor seinen Augen schwebte der dem Ganzen so heilbringende Siegeskranz, und er sollte nicht darnach fassen dürfen! Es lag nicht in seinem Wesen, ein Gefühl dumpf in seinem Innern nagen zu lassen. Wo es Pflicht und Sitte gestatten wollten, sprach er gern vom Herzen heraus, was ihn bewegte oder beengte, und so hatte er auch jetzt einige gute Waffengenossen in sein Quartier geladen, um mit ihnen eine Bowle Punsch auf bessere Zeiten zu leeren. Man saß am Kaminfeuer im vertrauten Gespräch noch um Mitternacht beisammen; — da plötzlich öffnet sich die Thür. Ein Jäger des Königs überreicht dem Flügeladjutanten ein königliches Handschreiben. Staunen und Erwartung auf allen Gesichtern; — rasch öffnet Rüchel den Brief. Ein Strahl der kriegerischen Lust dringt in sein schönes Heldenauge. Der König schrieb: er habe seinen Entwurf gegen Frankfurt genehmigt, und da

solcher durch Niemanden so gut, als durch ihn selbst, auszuführen stehe, möge er sogleich eine General-Disposition dazu entwerfen, die Anzahl der Angriffskolonnen und deren Zusammensetzung bestimmen, Alles einstweilen gehörig einleiten, und dem Könige die Ausarbeitung möglichst bald überschicken.

Die Genossenschaft, nur eben erst bemüht, ihren schmerzlichen Unwillen beim traulichen Becher zu verscheuchen, gestaltete sich nun zum fröhlichen Arbeitsverein, ohne dem Becher sein Recht zu nehmen, der ohnehin stets unter Rüchels Leitung auf eine so würdige Weise geleert ward, daß er keinem edlen Schaffen hemmend werden durfte. Rasch war der Tisch mit Schreibmaterialien besetzt, und Rüchel diktirte im Auf- und Niedergehen seinen wackern Gästen die Disposition.

Noch vor Tages Anbruch sandte er durch denselben Jäger den Aufsatz ab, so daß der König ihn gleich beim Erwachen vorfinden mußte, und bald nachher stellte er sich selbst im Hauptquartier des Monarchen ein. Dieser ließ ihn

Digitized by Google

sogleich zu sich rufen, und Tag und Stunde der Unternehmung ward unwiderruflich bestimmt. Der erneute Entschluß dazu gehörte ganz ohne sonstige Anregung dem Könige, welcher sich kaum allein gesehen hatte, als ihm Rüchels Entwurf wieder vor die Seele trat, den er sogleich noch einmal durchging, und dann ohne Zögern die erwähnten Befehle zu dessen Ausführung gab. —

Die Nacht vor dem entscheidenden Morgen war heraufgestiegen, und Alles, sowohl zu Strom als Land, für das Unternehmen bereitet; in Rüchels feurig hoffende Seele war kein Schlaf gekommen. Jetzt befand die nautische Expedition sich auf dem Flusse; die zum Angriff beorderten Kolonnen hatte Rüchel nach seiner Disposition ausrücken sehn, und nun trabte er leise voran, um sich selbst zu überzeugen, ob auch nicht etwa eine ungewöhnliche Bewegung in der Stadt auf Entdeckung des nahen Ueberfalles deute.

Alles still und lautlos! — Er hielt freudigschlagenden Herzens dicht am Glacis, das schönste und entscheidungsreichste Gelingen erhoffend. —

Digitized by Google

Aber auch von der befreundeten Seite her blieb Alles still. Kein Tritt einer vorrückenden Kolonne drang in Rüchels lauschendes Ohr.

Regungslos ruhete Stadt und Gegend, wie im tiefsten Frieden. —

Und schon begannen nach und nach die Sterne zu erbleichen, und das unheimliche Frösteln, der anbrechenden Dämmerung frühester Bote, über die Erde zu ziehn. Es war die allerhöchste Zeit, wenn man die noch waltende Dunkelheit und den tiefen Schlaf der Feinde benutzen wollte. Mußte sich doch eben hierauf eine gründliche Aussicht zum Gelingen stützen! Und hieß es nicht noch obenein die treuen Sachsenhauser sammt andern mitwissenden Bürgern gradezu in ihr Verderben rennen lassen, wenn ihr Angriff etwa früher losbrach, als die Erretter vor den Thoren standen? —

Glühend vor Kampfeslust und Unwillen, sprengte Rüchel den ersehnten Truppen entgegen, und traf auf eine haltende Colonne. — „Warum rücken sie nicht vor?“ fragt er den Befehlshaber, — und vernimmt die Antwort:

Digitized by Google

„der Herzog von Braunschweig hat mir befohlen zu halten.“ — Von Kolonne zu Kolonne jagt Rüchel, und findet Alles in gleicher Erstarrung, und vernimmt allerwärs dieselbe Antwort. Daß wohl auf gleiche Weise die nautische Expedition gehemmt war, blieb eine Art von Trost, indem ja sonst die Kriegsleute auf derselben dem gewissen Untergange entgegenschifften, die ververbündeten Bürger und vielleicht ganz Frankfurt in weit schrecklicheres Unheil mit sich hinabreißend. —

Rüchel erwog, wie dem Herzog von Braunschweig diese Unternehmung zuwider gewesen war, und mußte befürchten, es werde ihr von dorten absichtlich entgegengewirkt. Zürnend sprengte er umher, und fragte laut nach dem Herzog; — eine Zeitlang vergeblich; — endlich ließ sich die Stimme des fürstlichen Feldherrn selbst vernehmen: „hier bin ich! Was wollen Sie?“ —

Da erhub sich ein rasches Gespräch unter den zwei muthigen Geistern, deren Jeder etwas für seine hier augenblicklich geltende Autorität

anzuführen hatte: der eine als Feldherr des gesammten Heeres, der andre als unmittelbar vom Könige mit dieser Waffenthat Beauftragte.

Der Streit hätte sich wol noch heftiger gestaltet; wenigstens war er auf dem Wege dazu. Nur daß glücklicherweise König Friedrich Wilhelm sich in der Nähe befand, und plötzlich dort hinsprengend, und nach seiner eigenthümlichen Art, sich auszudrücken, dazwischen sprach:

„Man *) stille seyn! Die Kolonnen sollen sich sogleich in Marsch setzen!“ —

Es geschah. Aber freilich nun etwas überspät. Denn als man sich am Fuße des Glacis formirte, war es bereits heller Tag, so daß der ganze Angriff seinen ursprünglichen Charakter völlig verändert hatte.

Durch überraschenden Allarm und Ueberfall, von innen heraus plötzlich entstehend, hatte man die französische Besatzung verstören wollen, während der von dorther aufsteigende Sieg den An-

*) Ein brandenburgischer Provinzialismus für „nur.“

greifern zwei Stadtthore öffnen mußte. Und nun stand man ohne Sturmleitern und ohne irgend anderweitige Mittel, sich den Eingang zu bahnen, vor den gesperrten Thoren im klaren Sonnenlicht, und in der Stadt blieb Alles ruhig, die Franzosen ausgenommen, welche die Wälle zu besetzen eilten, um mit einem raschen und großentheils wohlgezielten Musketenfeuer die Angreifenden zu empfangen.

Vor dem Friedbergerthore, wohin Rüchel an der Spitze der tapfern hessischen Grenadiere gelangt war, traf ein vorzüglich heftiger Kugelhagel hinter den Wällen hervor auf die deutschen Schaaren. Außer einem ihnen schon früher zugetheiltem preußischen Reitertrupp von 50 Pferden waren es lauter Hessen. Sie standen fest mit Löwenmuth.

Den edlen Prinzen des hessischen Fürstenhauses, die bei mannigfachen Kämpfen ihr Blut für Deutschlands Ehre und Heil versprützt haben, gesellte sich hier im rühmlichen Tode der Prinz von Hessen-Philippsthal, Commandeur der hessischen Grenadiere. Alle Kompagnieführer

waren niedergestreckt, theils todt, theils verwundet. Die Franzosen zielten über die Wallbrüstung sicher hinab. Die Hessen mußten in's Ungewisse — hier recht eigentlich ins Blaue — hinaufknallen. Das ganze Unternehmen schien durchaus mißglückt. Langsam ritt Rüchel in ernsten Todesgedanken, wohl auch in trüber Todessehnsucht, im Feuer auf und nieder, Mantel und Hut von Kugeln durchlöchert, auf beinahe wunderbare Weise in dieser Nähe des Kleingewehrfeuers frei von Verwundung.

Die bloß berechnende Kriegskunst mag fragen, warum er nicht lieber die Grenadiere und sich selbst aus dem Schusse gezogen habe. Die begeisterte Kriegskunst scheint mir zu erwiedern:

Großes an Großes gesetzt! So gebeut es der Krieg! — Nicht nur an großen Gewinn, sondern auch an die Größe der Idee! — Hier war nun einmal das Gefecht auf diese wunderliche Weise eingeleitet, ohne Rüchels Schuld, und die Ehre will ihr Recht; — oftmalen ihr sehr blutiges Recht. Noch war nicht alle Hoffnung auf die Mitwirkung der Frankfurter Reichs-

Digitized by Google

bürger aufgegeben. Und beſſer ganze Züge von Kriegsleuten niedergeſchmettert, als daß die Klage getreuer Bürger gegen uns laut werden dürfte: „wir wollten Euch ja helfen, und Ihr hattet Euch zu weit in Sicherheit geſtellt, und kamet zu unſerer Rettung zu ſpät!“ —

Gottlob, es kam für die Stadt Frankfurt ſchöner und beſſer! —

Der franzöſiſche Kommandant, General van der Helden, hatte vor ſeinem Quartier, dem Gaſthof zum römiſchen Kaiſer, zwei Stück Geſchütz — ſeine ganze Artillerie ausmachend — auffahren laſſen. Zur Reſerve vielleicht; wohl aber auch zu ſeiner perſönlichen Sicherheit. Denn er wartete den Ausgang des Kampfes im Gaſthauſe ab. Endlich aber ſandte er ſie doch nach dem Friedberger Thore ab. Ein Auflauf des Volkes hemmte den Zug. Da ergriff den Kommandanten Beſorgniß. Er hatte nur 2000 Mann Beſatzung, und fürchtete, von Mainz völlig abgeſchnitten zu werden. Deshalb ſandte er einen Parlementair, und als man dieſem das Friedberger Thor erſchloß, drängten ſich viele Frank-

Digitized by Google

furter Handwerksburschen zwischen die geöffneten Flügel, so daß man es nicht wieder zu sperren vermochte.

Blitzesschnell nun drangen die muthigen Hessen, Rüchel an ihrer Spitze, ein. Was man dort von Franzosen antraf, ward gefangen oder niedergestoßen. Manche der kühnen Republikaner verschmähten in stolzer Verzweiflung den angebotenen Pardon. Mit dem übrigen Theil der Besatzung zog General van der Helden aus dem Allerheiligenthor ab, in der Richtung auf Mainz, während die einrückenden Sieger allgemeiner Jubel empfing. Alle Fenster waren besetzt, Damen weheten mit weißen Tüchern den braven Hessen entgegen; — Alles glich einem friedlichen Triumphzuge.

Da kam die Meldung: General van der Helden habe sich hinter der Nidda mit andern französischen Truppen vereinigt, und scheine in der Nähe von Bockenheim Stand halten zu wollen. Rasch zog man auf die unwillkommene Nachbarschaft los, in Genossenschaft einiger preußischen Regimenter, worunter sich die Husaren von

Digitized by Google

Eben mitbefanden, und des früher zur Deckung der Saline bei Nauheim durch den Landgrafen beorderten heſſiſchen Corps. Es erhub ſich eine ziemlich heftige Kanonade. König Friedrich Wilhelm der Zweite war dabei und mit ſeinem zahlreichen Gefolge dem Feuer ſehr ausgeſetzt. Als man ihm vorſchlug, in den Schutz einer nahen Gartenmauer zu reiten, blieb er lächelnd halten, und ſprach: „das hat nichts zu bedeuten. Wir ſchießen ja auch wieder.“ —

Der Feind zog ſich ab, und Rüchel bat um Vergunſt, ihm auf dem Fuße nachzurücken, alsbald einen kühnen Anfall gegen Mainz verſuchend, das erſte Schrecken der Beſiegten zum Doppelſiege nutzend. — Die Kriegsgeſchichte hat ähnliche Reſultate von Reſultaten geſehn, und hier brauchte man auf keine Weiſe mehr daranzuſetzen, als den kleinſten Theil der unzählbaren Menſchenleben, welche die Wiedereinnahme von Mainz auf dem Wege einer förmlichen Belagerung ſpäterhin durchaus koſten mußte.

Friedrich Wilhelm jedoch, im ſanften Gefühl der Schonung gegen Andre, ſo kühn er

auch stets sein eigenes Leben ritterlich zu wagen liebte, entgegnete:

„Es ist für dasmal genug. Wir haben einen festen Punkt, und die Franzosen können sich diesseit des Rheines nicht halten. Unsere Winterquartiere sind gesichert.“ —

Das war allerdings im Ganzen richtig geurtheilt. Nur der Brückenkopf der Festung Mainz — Kastel genannt — blieb noch auf dem rechten Rheinufer in französischer Gewalt, sammt der kleinen Feste Königstein, welche im Laufe des Winters, von aller Gemeinschaft mit den republikanischen Heeren abgeschnitten und nur die Besatzung weniger Hunderte enthaltend, durch Hunger in die Hände der Verbündeten fiel. —

Doch war allerdings jener kühne Anschlag auf Mainz nicht so unausführbar, als er wohl dem durch die spätere lange Belagerung dieses Platzes verwöhnten und überreizten Auge erscheinen möchte.

Der Genius der französischen Kriegsführung, an sich feuriger Natur, ist überhaupt furchtba-

rer,

Digitized by Google

rer, wo es Angriff, als wo es Vertheidigung gilt. Zudem erwäge man, daß die republikanischen Führer der damaligen Epoche sich noch vorzüglich nur auf rasche Begeisterungs-Effekte verließen, und oft ein erstarrendes Meduſenstaunen sie ergriff, wo es damit nicht fortwollte, oder wol gar sich dieselbe Stimmung bei dem Gegner offenbarte.

Wie wahrscheinlich überhaupt Rüchels gewünschter Versuch gegen Mainz hätte glücken können, mögen nachfolgende, zum Theil erst später bekannt gewordene Notizen darthun.

Zwar fehlte es dorten der Besatzung keineswegs, wie in Frankfurt, an Geschütz; vielmehr konnte es nur aus einer fast unglaublichen Nachlässigkeit Custine's hervorgehn, daß nicht schon längst auch die Wälle von Frankfurt aus dem Mainzer Ueberflusse bespickt wurden. Aber die Munition befand sich noch in der größten Unordnung; Kugeln des verschiedensten Kalibers, Bomben, Granaten, — Alles lag untereinander, so daß ohne Zweifel bei einem unversehenen Anfall sämmtliche Festungsartillerie eine sehr stumme

Rolle gespielt haben würde. Zudem bot sich am Rheinufer — da, wo das in Trümmern gestürzte Lustschloß des Kurfürsten gestanden hatte, — ein fast offener Eingang in die Stadt dar. Kastel, der diesseits gegenüberliegende Brückenkopf des rechten Stromufers, war noch in schlechtem Zustande und leicht zu erklimmen, und ob dann auch die Vertheidiger die Brücke gesprengt hätten, ein rasches Nachdringen in die Stadt verhindernd, — Stadt und Brückenkopf wären unwiderbringlich getrennt geblieben, und an ein Behaupten der Rhein-Inseln nicht zu denken gewesen; so daß dieser Anfall mindestens eine sehr günstige Vorbereitung zur Belagerung abgegeben hätte, die man nachher unter so nachtheiligen Umständen unternehmen mußte. Auch hatte wirklich das Eintreffen der flüchtigen Frankfurter Besatzung großes Schrecken unter der Mainzer Garnison und dem republikanisch gesinnten Theile der dortigen Bürgerschaft verbreitet, ihre gemeinschaftlichen Träume von revolutionairer Unbesiegbarkeit an der Wurzel erschütternd. Erst während man Zeit gewann, sich unter Leitung geschickter Ingenieure und

Digitized by Google

Artilleriſten zu verſchanzen, ward auch jene lokkergewordene Wurzel des Freiheitsbaumes wieder mit feſtgeſtemmt; — eine Pflanze, die in Mainz mit wundernswerther Schnelligkeit aufgeſchoſſen war, indeſſen ſie zu Frankfurt nicht das mindeſte Gedeihen finden konnte. Hier hatte allen Anerbietungen der freiheitsproklamirenden fremden Behörden der ehrenveſte reichsſtädtiſche Magiſtrat entgegnet: die Bürger der Stadt ſeyen zufrieden, wenn man ſie in dem ruhigen Beſitze ihrer bisherigen beglückenden Freiheit laſſe. Und die Bürgerſchaft ſtimmte durch Wort und Betragen ein. — Doch würde dieſe treffliche Geſinnung freilich die Franzoſen nicht gehindert haben, Frankfurt bei zugeſtandener Zeitfriſt in eine nicht viel minder ſtarke Feſtung umzugeſtalten, als es ihnen nachher mit Mainz gelang, ſo daß man den Verbündeten zwei Belagerungen ſtatt einer aufgegeben hätte. Darnach aber mußte jede etwanige kühne Bewegung der Bürgerſchaft nur deren eigenes Elend vergrößern, während ſich jetzt dadurch der Weg zur Rettung erſchloſſen hatte. — Ob dieſe muthige That aus den früher mit Rüchel beſtehenden Verbindungen

Digitized by Google

hervorging, oder durch eine raſchaufwallende Begeiſterung plötzlich entloderte, als man draußen die Freunde ſchießen hörte, und drinnen die Feinde etwas beſtürzt hin und wieder ziehn ſah, — es bleibt unentſchieden. Der Magiſtrat der Stadt wollte in ſolcher noch immer bedrohlichen Nähe des Feindes den Schleier nicht allzudeutlich gelüftet haben, um ſo minder, da unter den revolutionairen Schriftſtellern in Frankreich und Deutſchland, ſonſt den unbedingten Lobrednern jedes Volksaufſtandes, nun ein grimmiges Geſchrei, als über eine Art von Kannibalenwirthſchaft, darüber entſtand, daß deutſche Reichsbürger für den alten Reichsverband gegen eine ihnen aufgedrungene und nie von ihnen anerkannte Fremdlingsherrſchaft zum Gewehr gegriffen hatten. König Friedrich Wilhelm fand bekanntlich eine eben ſo große Luſt im Ertheilen von Belohnungen, als Rüchel jederzeit friſch daran war, belohnungswerthe Männer vorzuſchlagen, aber unter dieſen Umſtänden ließ ſich kein Bürger von Frankfurt ausmitteln, der mit ſeinem Theil an der Rettungsthat namentlich hervortreten wollte. Ein vorſichtiges Verſchweigen, das nicht

ſowohl der Beſorgniß des Einzelnen, als vielmehr der Sicherung des Ganzen für mögliche Fälle galt. —

Seit dem gelungenen Unternehmen blieb die Ruhe der Winterquartiere im Weſentlichen ungeſtört. Bloß die feindliche Garniſon der kleinen Feſte Königſtein bei Homburg an der Höhe, obgleich nur ein paar hundert Mann ſtark, nahm einige preußiſche Regimenter zur Blockade in beſchwerlichen Anſpruch. Einige Ausfälle der Mainzer Beſatzung gegen Hochheim zu hatten im ganzen keinen ſtörenden Einfluß auf die heilſame Pflege der ſich ungeſtört zur Kampfeserneuung vorbereitenden Schaaren. Rüchel erhielt als Beweis königlicher Huld und Anerkennung die zwei Amtshauptmannſchaften Reez und Marienwalde, und ward in der ſogenannten Ancienetät ſo weit vorgerückt, daß ihn ſchon das Neujahr 1793 zum Oberſten nach der Reihenfolge beförderte. —

Ungetrübt freilich blieb auch über dieſes Gelingen eben die Freude nicht. Rüchel hatte in der erſten Gluth des Erfolges, und alſo auch

über das Anfangs drohende Mißlingen einen Bericht seiner Unternehmung an einen vornehmen und sehr würdigen Kriegsmann eingesendet, im vertraulichen Sinne aus der Feder rinnen lassend, was sich im raschen Herzen regte. Dabei war denn freilich der Herzog von Braunschweig nicht zum Besten weggekommen, und eben in dessen Hände führte ein ungünstig Geschick — ungewiß durch welche treulose Hand — jenes Schreiben. Der Herzog sandte es dem Könige zu, und begehrte Genugthuung. Gütig vermittelnd trat zwar der Monarch ein. Aber ohne eine abbittende Entschuldigung Rüchels an den Oberfeldherrn konnte es natürlicherweise nicht abgehn. Späterhin hat Rüchel einem Freunde gestanden, das sey ihm die schwerste Stunde seines ganzen Lebens geworden. —

Gegen den Frühling galt es, den Rhein wieder zu überschreiten, um Mainz vollständig einzuschließen. Man konnte dies nicht in der Nähe der Festung vollbringen, und mußte überhaupt des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen suchen. Nach der dazu sorgfältig ausgearbeiteten, vielleicht nicht ohne Rüchels Beirath verfaßten

Digitized by Google

Disposition rückten die Garden durchs Darmstädtische gegen Oppenheim vor, an diesem Punkt mit einem Uebergange drohend, und wol des Gegners Aufmerksamkeit um so bestimmter dorthin lockend, als sich voraussehen ließ, die französischen Spione würden nicht unterlassen, den Zug der Garden vorzüglich zu bemerken, und wol gar auf eine Anwesenheit des Königs selbst daraus schließen. Indessen sollte der wirkliche Fluß-Uebergang niederwärts von Mainz bei Bacharach bewerkstelligt werden.

Alles gelang nach Wunsch. Der französische General Houchard, mit seinem Corps zwischen Mainz und Bingen aufgestellt, ward geschlagen, wobei Rüchel Gelegenheit fand, sich unter des Königs Augen in den Gefechten von Weiler und Alzei auszuzeichnen. Ein Theil der geworfenen Franzosen floh nach Mainz, der andere über Worms nach Landau zu.

Derweile führte Wurmser die Oestreicher bei Manheim über den Rhein, und rückte unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, sammt dem preußischen Corps des Erbprinzen

von Hohenlohe, vorwärts, um die nun auf beiden Rheinufern beginnende Einschließung zu decken. —

Auf dem Winkel, welchen Rhein und Main bei ihrem Zusammenflusse bilden, — die Mainspitze genannt, — liegt eine alte Sternschanze, durch König Gustav Adolph von Schweden im dreißigjährigen Kriege erbaut, und noch stets nach seinem Heldennamen die Gustavsburg benannt. —

Man hatte die Wichtigkeit dieses Postens, obgleich schon der Name ihn hätte hervorheben sollen, nicht sogleich beachtet, und hielt ihn nur als Zwischenstellung auf ziemlich nachlässige Weise besetzt. Der Feind überrumpelte das dort befindliche Infanterie-Detachement, und die Verbündeten beschlossen nun, diesen wesentlichen Punkt fester zu behaupten. Obrist Rüchel erhielt den Auftrag dazu, und ward um eben die Zeit zum Kommandeur des Infanterie-Regimentes Prinz Ferdinand von Preußen ernannt, zwar mit Beibehaltung seines Verhältnisses als königlicher Flügeladjutant, aber doch von der Person

Digitized by Google

des Monarchen vollends entfernt, da man ihm für jenen rühmlichen Auftrag ein eignes kleines Corps untergeben hatte, bestehend aus dem dritten Gardebataillon, zwei Compagnieen des Regiments von Thadden unter dem Major v. Hagen, einer Compagnie pfälzischer Truppen unter dem Major von Molitor und zweier Compagnieen vom östreichischen Regiment Manfredini. Als benöthigte Reiterei stieß auch ein Kommando des preußischen Kürassierregiments von Borstel dazu.

Die Gustavsburg hatte einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der nun förmlich beginnenden Mainzer Belagerung, über welche der preußische Generallieutenant Graf Kalkreuth den Oberbefehl erhielt.

Zur Gemeinschaft der einschließenden Schaaren schlug man Brücken bei Oppenheim, Gensheim und Hochheim.

Auf der Hochheimer Seite befehligte der Generallieutenant von Schönfeld, in den sich Rüchel und seine Umgebungen bei aller Achtung für dessen gründliches Wissen durchaus nicht zu finden wußten, so seltsam durchkreuzten seine

Digitized by Google

Anordnungen ihre Ansichten. Ueberhaupt war dieser General nicht in der Armee beliebt, welches wol einen Hauptgrund darin haben mochte, daß er aus fremdem Dienst erst im hohen Range eingetreten war, und somit die preußische Kriegersitte — damals noch sehr strenge abgeschlossen — ihm in vielen Dingen nie ganz zu eigen ward, wodurch er dem Heere fremd blieb und ihm das Heer *).

Nicht zu leugnen ist, daß er im Beginn der Belagerung die Wichtigkeit des Fleckens Kostheim unterschätzte, und deshalb verabsäumt hatte, sich frühe genug dessen Besitz zu sichern.

Dieser Ort liegt in der Ebene, welche der von Hochheim sich gegen Biebrich abwärts wendende sanfte Höhenzug am Rheinufer freiläßt, nahe dem Mainstrom, gerade der Gustavsburg

*) Dieser Offizier, früher im hessischen Kriegsheer, hatte 1790 die Waffen für die brabantischen Insurgenten geführt, und nach Abgang des General van der Meersch den Oberbefehl daselbst erhalten. Nach Beendung des Aufstandes trat er in preußischen Dienst.

Digitized by Google

gegenüber, und unweit von dem damaligen Fort Mars, das durch eine Kommunikation mit dem Brückenkopf Kastel zusammenhing. Weiter gegen Hochheim zu, gleichfalls nahe am Main, befand sich die Kostheimer Ziegelei. Man kann vom Flecken aus über Kastel hin mit Geschütz die Rheinebne am Fuße des Hochheimer Hügels bestreichen, so daß die Franzosen dort keine Vorpostenkette zur Sicherung ihres Brückenkopfes hätten ziehen dürfen. Ja, auch das Fort Mars und Kastel waren von Kostheim aus gefährlich bedroht. Daß nun der Verlust dieses Brückenkopfes bald die Kapitulation der Festung nach sich gezogen haben würde, ergiebt sich durch einen Blick auf die von dort zu enfilirende Bocksbatterie und die Karlschanze, welche Front gegen Weissenau machte. Aber selbst ohne den Besitz von Kastel mochte die Kostheimer Besatzung leicht die Rheinbrücke zerstören, und den Franzosen jede Benutzung der Rheininseln wehren, so daß man alsdann zur Blockade von der Hochheimer Seite nur die Häfte der Truppen gebraucht haben würde.

Dagegen konnte der Feind, im Besitz von

Kostheim, längst dem bis über Hochheim hinaus ziemlich steilen Mainufer sich leicht zu Nacht an dieses Hauptquartier des General Schönfeld heranschleichen, und wirklich war der General einigemal auf solche Weise nahe daran, aufgehoben zu werden.

Zwar hatte man von Hochheim aus die Kostheimer Ziegelei besetzt, aber ohne diesen Posten mit gehöriger Energie gegen den Flecken behaupten zu können. Allnächtlich drang der Feind bis dorthin vor und warf die Belagerer zurück, die dann erst am Morgen wieder den Besitz des Zankapfels errangen. Dem Feinde boten die Weingärten zwischen der Ziegelei und Kastel Gelegenheit, unentdeckt bis dicht an die Vorposten zu kommen, welches er auch mit aller, den Franzosen angebornen kühnen Gewandheit für das Tirailleurgefecht, öfters benutzte, ja sogar einst am hellen Tage die große Schanze an der Telkenheimer Warte überfiel, und die Besatzung gefangen von hinnen führte. —

Man erkannte nun wohl die Wichtigkeit von Kostheim, aber die Gegner hatten es seither

Digitized by Google

ſtark befeſtigt und beſetzt. Und obgleich man es einigemal mit vielem Blutverluſt erſtürmte, fehlte es dann wieder an den gehörigen Anſtalten zur Behauptung, ſo daß nach einigen Stunden kurzer Beſitzesfreude der Feind es immer von neuem in ſeine Gewalt brachte. —

Als Rüchel das Kommando auf der Mainſpitze erhielt, beſetzte er die Guſtavsburg mit 150 Mann, unter dem Befehle eines Hauptmanns und einiger Subaltern-Offiziere, und ordnete eine gleichſtarke Reſerve an. Außerdem deckte er die Halbinſel noch durch einige andere Poſten. Des Nachts rückten beſondere Piquets aus, während am Rhein- und Mainufer eine Wachenkette aufgeſtellt ward, die man durch Runden und Patrouillen in ſtäter Lebendigkeit erhielt. Auch ſchiffte allnächtlich ein wohlbemannter Nachen zu den nächſtliegenden Inſeln hinüber, damit keine unverſehene Landung des Feindes dorten ſtatt finden könne. Die Guſtavsburg rüſtete man mit gutverwallten Batterien aus.

Obgleich nun Rüchel ſeinem Corps hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen wußte, ärgerte

Digitized by Google

ihn doch von der Hochheimer Seite herüber das mit jeder Nacht wiederkehrende Geplänkel an der Ziegelei. Mit einem seiner Adjutanten, dem damaligen Lieutenant (jetzt Obristen) von Brixen, welcher sich gründlich auf Befestigungskunst gelegt hatte, besprach sich Rüchel über die Möglichkeit, die feindliche Besatzung Kostheims von hier aus in Ordnung zu halten. Brixen schlug die Errichtung einer starken Redoute vor, zu vier Zwölfpfündern, wider Kostheim über den dort etwa 300 Schritte breiten Rhein wirkend. Den feindlichen Plänkereien gegen die Ziegelei aber noch besser vorzubeugen, möge ein Einschnitt dienen, da wo unweit jenes Postens der Main sich hereinwärts nach der Gustavsburg krümmt, und wo man die zwei Bataillonsstücke des Gardedetaschements aufstellen könne, die letztere Hälfte des Weges zur Ziegelei bestreichend. Diese Geschütze seyen dergestalt zu placiren, daß der Feind sie nicht einmal zu sehn, noch weniger mit irgend wahrscheinlichem Erfolg zu beschießen vermöge. Der Obrist, das Vortheilhafte dieses Entwurfes rasch durchschauend, willigte freudig ein, und gab auch gern zu, daß zu einer so

Digitized by Google

ernsten Schanzarbeit nicht etwa leicht einzuschüchternde Bauern, sondern freiwillige Soldaten genommen würden, deren Brixen leicht ein Paar Hundert aus der Garde fand, in welcher er früherhin selbst gedient hatte.

Er versammelte die Schaar mit einbrechender Nacht unbemerkt in einem Wäldchen, unweit von dem auserkorenen Verschanzungspunkt, und begann seine Arbeit, sobald hinlängliches Dunkel sie begünstigte. Der anbrechende Morgen sahe Schanze und Batterie fertig; erstere noch obenein mit einem starken Durchschnitt ausgerüstet.

Rüchel selbst hatte das erforderliche Geschütz in jenes Wäldchen geführt, so daß es beim ersten Morgenschimmer rasch in die wohlbereitete Stätte einfuhr.

Nun suchten die Franzosen zwar gegen diese unerwartete Geburt der Nacht eine Contrebatterie zu errichten; aber die preußischen Kartätschen zwangen sie, von der Arbeit abzustehn. Zudem ging Brixen mit einer Art von schmaler Sappe aus dem Schanzgraben bis dicht an das

mit Gebüsch bewachsenen Mainufer vor, und veranstaltete dort einen Einschnitt für acht Jäger, deren Büchsen alles wegpirschten, was bei Tage den Kopf aus Kostheim hervorstecken wollte.

Mit einbrechender Finsterniß begab sich Brixen nach seiner Strandbatterie, um ihr Feuer zu leiten und dessen Wirkung genau zu beobachten. Die Franzosen begannen um Mitternacht ihren gewöhnlichen kriegerischen Spaziergang gegen die Ziegelei, und man konnte ihre Bewegung deutlich nach dem Gange des Tirailleurfeuers beobachten. Brixen ließ sie erst ungestört auf den Punkt kommen, wo sein Geschütz sie in Flanke und Rücken zugleich fassen konnte. Nun donnerte Alles auf einmal los. Wenige Franzosen kamen zurück, und die Angriffe auf die Ziegelei hatten mit dieser Nacht für immer ein Ende.

Dieser Erfolg bestimmte den Obrist Rüchel, sich von hier aus mit vermehrter Anstrengung gegen Kostheim zu wenden. Er ließ durch den Ingenieurlieutenant von Pirch eine zweite Batterie zu sechs Vierundzwanzig-Pfündern, links

von

Digitized by Google

von der Brixenschen anlegen, und besprach derweil mit dem Major von Hirschfeld, welcher vom Könige dem Generallieutenant von Schönfeld als Berather zugegeben war, daß jenseit des Stromes, rechts von der Ziegelei, eine Haubitzenbatterie aufgeführt werde. Diese kam in einigen Tagen zu Stande, und nun beschoß man von beiden Seiten, erst eine Nacht um die andere, dann aber allnächtlich den Flecken Kostheim, diese Einnistung des Feindes bald in einen Schutthaufen verwandelnd, so daß die Franzosen so ziemlich die Lust verloren, sich darin auf entscheidende Weise zu behaupten.

Mittlerweile hatte die Mainzer Besatzung zu Nacht, vermöge eines Floßholzes, ein Detaschement auf den Bleikopf übergesetzt, eine zunächst an der Stadt liegende Rheininsel, von beinahe runder Gestalt, nur mittelst zwei schmaler Stromesarme und eines dadurch umfaßten, etwa 50 Fuß breiten Eilandes von der Gustavsburg getrennt. Diese scheinbar beunruhigende Demonstration brachte keinen wirklichen Nachtheil, denn die Anstalten auf der Mainspitze waren allzugut wider jedes ernste Unternehmen

getroffen. Man hätte auch wohl die Franzosen alsbald durch einen raschen Nachtangriff von dort vertreiben können; aber ohne stäte Behauptung des Bleikopfes half das zu nichts, und an einen noch ausgedehnteren Felddienst des kleinen Rüchelschen Corps war jetzt nicht zu denken, da ohnehin immer nach dem morgenlichen Ausrücken der Ablösungen kaum einige Mann von jeder Compagnie im Lager blieben.

Rüchel begnügte sich also einstweilen, die jenem Punkt gegenüberliegende dritte Insel zu verschanzen, zu derem Besatzung ihm von dem Mainzer Belagerungscorps zwei Compagnien Oestreicher unter dem Major Graf Khevenhüller zugeschickt wurden.

Wenn in der Nacht die französische Ablösung aus der Festung auf dem Bleikopf eintraf, und somit die Mannschaft sich verdoppelt hatte, welches man deutlich bemerken konnte, donnerten alle Mörser Bomben und Spiegelgranaten dort hinüber. Natürlich mußte der Feind dabei viele Menschen verlieren, welches auch bald ein Deserteur bestätigte, hinzufügend: die Truppen

Digitized by Google

müßten aus Mainz durch Zwang zur Ablösung auf die Insel getrieben werden. Man kennt denn freilich die Deserteurnachrichten! So viel ist indessen klar, daß die Besitznehmung des Bleikopfes den Franzosen viel Blut kostete, ohne ihnen andre, als höchstens einige defensive Vortheile zu gewähren.

Die Preußen auf der Mainspitze führten derweil ein ganz lustiges Leben, mitten in aller Gefahr und mannigfacher Anstrengung, denn ihr freudiger Führer Rüchel sorgte, daß es ihnen an nichts fehle, und ging ihnen in Gefahr und Mühe mit heiterm Muthe voran.

Die Gustavsburg, wo er unausgesetzt übernachtete, bot ein seltsam gemischtes Bild von Anmuth und Krieg, von fröhlicher Gastlichkeit und tödtlicher Bedräuung dar. Dieses Werk bildete eine Sternschanze von sehr großem Umfange, in derem Innern sich ein frischer Teich befand, durch Gebüsche und mächtige Eichen dergestalt hübsch umgrünt und umschattet, daß viele Vögel, unter ihnen auch Nachtigallen, dort

Digitized by Google

ihr gesangreiches Lager aufgeschlagen hatten, sich nach und nach eben so gut an den Geschützesdonner gewöhnend, als die muthigen Krieger, und zwischen jenen Wetterschlägen lustig durchmusizirend.

Alle Abend um zehn Uhr erschien in der Batterie des Hauptmann Zorn der Obrist Rüchel, von seinen Adjutanten begleitet, und mit dem Offizier du jour zusammentreffend, für welche Gäste allzumal eine große Hütte mit Bänken und Tischen eingerichtet war. Hier lachte und scherzte man einen Theil der Nacht hindurch, ruhete dann, und frühstückte fröhlich Morgens mitsammen. Einen Gegenstand des waffenbrüderlichen Spaßes gab bisweilen der Zorn des braven Artillerie-Hauptmanns Zorn ab über ein treffliches französisches Geschütz, von der Gattung, welche man Couleuvrine — zu deutsch Feldschlange — zu nennen pflegt. Kaum blitzte es auf, so war auch immer die Kugel schon eingetroffen. Zorn nannte in seinem Aerger diesen unbequemen Gegner, Gott weiß aus welcher Veranlassung, den Strohschneider.

Digitized by Google

Freilich waren überhaupt die feindlichen Kugeln nicht seltne Gäste in der Gustavsburg, ohne daß man sie aber sonderlich beachtete.

In den schönen Sommernächten der duftigen Rhein- und Maingegend lagerte man sich wol am liebsten ganz im Freien, dicht unter der Brustwehr, allerdings durch selbige regelrecht gedeckt, aber vermöge der Schießscharten doch keinesweges außer aller Gefahr. Rüchel sollte das Letztere erfahren.

Eines Morgens schlief er ruhig, in seinen rothen Pelz gehüllt, gegen die Brustwehr gelehnt. Die Adjutanten, von der bereits aufgehenden Sonne erweckt, standen umher, ohne ihren rüstigen Obristen der erquickenden Ruhe unnöthig berauben zu wollen; aber die Augen allsammt auf ihn gerichtet, seines nahen Erwachens harrend. Rüchel wandte in träumerischer Schlafesbewegung den Kopf etwas zur Seite. Augenblicks saust eine feindliche Kugel durch die gegenüberstehende Schießscharte herein, schlägt hart an der Stelle auf, wo der Kopf des Obristen gelegen hatte, und beschüttet ihn

Digitized by Google

mit Erde und Staub. Entsetzt standen die Zuschauer einen Augenblick, während Rüchel unversehrt emporsprang, und mit seiner gewöhnlichen kecken Rüstigkeit fragte: „was war das, Ihr Herren?“ — Die Adjutanten zeigten ihrem Obristen die Stelle, wo die Kugel aufgesetzt war, und wünschten aus tief bewegter Seele dem Geretteten Glück. Der wackere Artillerie-Hauptmann Zorn aber rief ganz wüthend: „das ist der verfluchte Strohschneider! Artilleristen, Allons! Alle Hunde auf ihn losgelassen!“ Nun richtete er eigenhändig sein sämmtliches Geschütz auf die Schießscharte des Strohschneiders und ließ aufhauen. Vermuthlich war die unglückliche Feldschlange in wenigen Minuten demontirt; wenigstens hat sie nie wieder Zeichen des Lebens von sich gegeben. —

Eine Hauptgefahr für die Besatzung der Mainspitze bot der Gang vom Lager nach der Gustavsburg dar, indem sich dort das Feuer aus der Festung mit dem des Brückenkopfes und des Fort Mars kreuzte, wobei der Feind Mann für Mann bemerken konnte, und sich keinesweges sparsam mit Bomben und Granaten erwies.

Digitized by Google

Rüchel, einst von der Gustavsburg die Laufgräben überblickend, womit die Franzosen Kastel, die Marsschanze und Kostheim zur Sicherung der Ablösungen verbunden hatten, meinte, so gut könne man es ja auch haben, und rasch waren unter Leitung des Lieutenant Brixen die nöthigen Kommunikationsgräben zu Stande gebracht, wobei die Soldaten mit alle dem rüstigen Willen Hand anlegten, welchen sie überhaupt in dieser ganzen erschöpfenden Zeit unter Rüchels Befehl unausgesetzt bewiesen. So ernst und genau der Obrist den Dienst behandelte, so bestrebt war er, durch jede zulässige Erleichterung die Lasten desselben zu mindern. Vor Niemandem ward einstweilen ins Gewehr gegangen und überhaupt alle sogenannte Honneurs —: Gradestehen oder Gewehrpräsentiren der Schildwachen und dergleichen mehr — unterblieben in diesen Tagen; die Wachen durften kochen und Karten spielen, wie im Lager, nur daß sie keinen Augenblick ihr Gewehr von sich ließen, wie unsere großen Altväter ja durchs ganze Leben die Waffe bei sich trugen. Es mochte auf der Mainspitze überhaupt recht nach patriarchalischem

Kriegerleben aussehn, denn natürlich theilte die zutrauliche Freundlichkeit des Obristen sich seinen Untergebenen mit, wie auch sein ritterlicher Eifer. Die im Lager zurückgebliebenen Offiziere kamen meist alle Nacht, ohne die mindeste Aufforderung ihres Anführers zu ihm in die fröhliche Gustavsburg, um da auch mit froh zu seyn und mit Hand anzulegen, wo es galt.

Ja, einstmal kam auch ein junger Husaren-Offizier vom Regiment Eben bei Nachtzeit dorthin, der — ohne Urlaub des Herzogs von Braunschweig — sich anfänglich nicht vor Rüchel zu zeigen wagte, und deshalb über seine glänzende Uniform den Ueberrock eines Compagnie-Chirurgen gezogen hatte. Endlich vertraute er sich einem ihm bekannten Staabsoffizier an, der keinen Anstand nahm, ihn sogleich dem General vorzustellen. Rüchel empfing ihn aufs freundlichste, lobte den Gedanken des jungen eifrigen Gastes, einige Tage die Belagerung mitzumachen, aus ganzem Herzen, und behielt ihn während der Nacht in seiner Nähe, wo dieser dann große Freude an dem muthigen Feldherrn hatte, der zugleich seine genauere Kenntniß des Ge-

Digitized by Google

schützwesens durch unmittelbares Kommandiren der Artillerie bewies, angebend, ob bald mit Spiegelgranaten, bald mit andern Grüßen solcher Art nach Kostheim hinübergedonnert werden sollte. —

Bei den mannigfachen Eigenschaften, die ihm die Herzen seiner Untergebenen gewannen, erwies sich Rüchel auch immer von der edlen Freigebigkeit beseelt, die vorzüglich dem Soldaten geziemt. Oft schenkte er armen Offizieren, die ihre Pferde verloren hatten, neue, zu welchem Ende er die Husaren anweisen ließ, die bessern Beutepferde ihm zu bewahren, und da er reichlich zahlte, thaten sie es gewissenhaft. In Ermangelung solcher Gelegenheiten verschenkte er auch bisweilen eigene Reitpferde. — Da sein rascher Diensteifer und seine angeborne Heftigkeit in der Armee bekannt war, geschah es wol, daß Truppen, die zu seinem Corps versetzt wurden, ungern und mit einiger Scheue hingingen. Aber bald hatte er ihre Herzen gewonnen, und man hat öfters Kommandeure sich mit Thränen in den Augen von ihm trennen sehn. Der brave General Götz sagte einmal

zu einem von Rüchels Adjutanten: „bei Euerm Corps geht es kurios zu; unter dem Gewehr ist der Befehlshaber ein Bassa von drei Roßschweifen, und außer Dienst ist Alles wie Herr Bruder, daß man kaum unterscheiden kann, wer befiehlt und wer gehorcht.“ — Der Bassa-Vergleich wird um so pikanter, wenn man sich erinnert, daß Götz früherhin auf geheimen Befehl einen Feldzug im türkischen Heere gemacht hatte. Der Mann wußte also davon zu reden, und besaß obenein — aber keinesweges im schlimmen Sinne des Wortes — selbst eine ziemliche Bassa-Natur. —

Auf der Mainspitze ward die allgemeine Soldatenfreudigkeit weder durch Ueberrumpelungen, noch ähnliche Unfälle, — daran es bisweilen auf andern Punkten der Belagerung leider nicht fehlte, — jemalen gestört. Das einzige verletzende Ereigniß für Rüchel: die einst höheren Orts heimlich angestellte Klage eines Hauptmannes aus den Schaaren der Verbündeten, man strenge die nicht-preußischen Truppen unverhältnißmäßig im Dienst an, war schnell beseitigt, indem Rüchel eine Liste von der Stärke

der Schaaren und dem allen Theilen zugewiesenen Postendienst einsandte, woraus erhellte, wie er den Preußen beiweitem die größten Anstrengungen zumuthe. Doch bat er zugleich dringend um Entfernung der unzufriedenen Gäste. Man willfahrte ihm, solche durch Preußen ersetzend. Nun aber nahm Rüchel jenen Hauptmann öffentlich vor, ihm in aller Strenge und Zorneskraft, die ihm eigenthümlich war, wo sie aufgereizt ward, erklärend: ein Mann von Ehre suche Gelegenheit zur Auszeichnung, statt darnach zu trachten, wie er sich durch heimliche und falsche Berichte dem Dienst entziehen möge; er solle nur augenblicklich mit den Seinen abziehn, hier könne man ihn nicht brauchen. — Der Bereuende bat zwar nun, ihn zu behalten, aber umsonst. Er blieb verwiesen aus der gefahrvoll fröhlichen Mainspitze. —

Rüchel fügte von dort aus dem Feinde mannigfach Schaden zu. Bei Tage durften die Artilleristen in der Regel nur Probeschüsse nach den Punkten thun, die man vorzüglich zu treffen wünschte. Hatte man sein Ziel gehörig gefaßt, so steckte man auf dem Wall zur Angabe der

Digitized by Google

Richtung weiße Stäbe aus, verzeichnete die Grade der Elevation und das Pulvermaß genau, und dann ging in der Nacht das Kanoniren und Bombardiren frisch los, mit eben so sichrer Genauigkeit als am Tage, während der Feind sein Gegenfeuer meist wirkungslos in die dunkele Nacht hinaus verknallte. Freilich ward preußischer Seits von den Vorstehern der Munitionsvorräthe oftmal über Rüchels gewaltigen Verbrauch an Pulver, Granaten und so weiter Klage geführt, und vielleicht nicht eben mit Unrecht. Aber mag sich der feurige Mann auch etwas in der Luft am Feuern übernommen haben, es half doch tüchtig zum Zweck; oder mit Göthe's niederländischem Krieger im Egmont zu reden: es that doch gut.

Das Bewerfen der Bleikopf-Insel — der Kürze wegen auch wol nur die Blei-Insel genannt — mit Spiegelgranaten bei Nacht gab einen prachtvollen Anblick, und lockte manchen Zuschauer herbei. Rüchel aber hatte nur allzu sichere Muthmaßungen, daß Anhänger der Franzosen unter mancherlei, zum Theil vornehmen Larven dabei erschienen, wie überhaupt im ver-

Digitized by Google

bündeten Lager, wodurch allein manches sonst unbegreifliche Vorauswissen der Garnison von beschlossenen Anstalten und Anordnungen der Belagerer sich erklären ließ. Auch hatte man hin und her Flaschen aus dem Main gefischt, nach der Festung zutreibend, und mit wichtigen schriftlichen Notizen für die Mainzer Besatzung angefüllt. Daher wußte Rüchel alle unberufene Besucher mit höflicher Bestimmtheit, schon die Besorgniß um deren eigene Sicherheit vorschützend, von sich abzuweisen. —

Der allgemeine Wunsch, die Rheinbrücke zwischen Kastel und Mainz zu sprengen, hatte um diese Zeit im Hauptquartier dem Vorschlag eines holländischen Kapitains, mit Brandern dagegen zu wirken, Gehör verschafft. Die Flammenboten wurden aber zu früh losgelassen; der Feind hielt sie mit Stangen von der Brücke ab, bis sie ihren bedrohlichen Inhalt ohne Wirkung nutzlos versprüht hatten, und dann als Siegeszeichen auf den Mainzer Strand gezogen wurden.

Zwei andere Fahrzeuge, schwimmende Batte-

Digitized by Google

rieen geheißen, und von zwei preußischen Hauptleuten zu demselben Zweck ersonnen, hatten eben auch kein sonderliches Glück, da sie, statt in der Nacht, erst im hellen Tageslicht zum Auslaufen kamen, und also in ein mörderisches Feuer des feindlichen Geschützes geriethen, weshalb die erschreckten Ruderer des einen Fahrzeuges sich durch Schwimmen retteten, und das arme Schiff mit seiner Besatzung zum Triumphe der Franzosen gerade nach Mainz in die Kriegsgefangenschaft treiben ließen. Der zweiten schwimmenden Batterie war ein unwillkürlicher Glückserfolg aufbehalten. Sie lief nämlich an der Blei-Insel auf den Strand, und die dortige französische Besatzung, dies Manoeuvre für absichtlich haltend, und schon durch jene nächtlichen Spiegelgranaten etwas eingeschüchtert, eilte, sich auf ihre Flösse zu werfen, und verließ das Eiland. —

Rüchel, den man bisher von jener Wasserexpedition keinesweges benachrichtigt hatte, erfuhr nicht sobald deren unabsichtlichen Erfolg, als er es auch für Pflicht erkannte, selbigen nach Kräften zu benutzen, indem er den Lieutenant von Brixen mit einer Compagnie des Regiments

Digitized by Google

von Vittinghof auf die verlassene Stätte übersetzen ließ, um sich dorten nach Kräften festzustellen. Es geschah. Man verschanzte sich rasch, und durfte bei dem nun fortgerückten Gange der Belagerung hoffen, sich zu behaupten, und dadurch die Festungswerke des feindlichen linken Flügels vom Rücken her zu bestreichen, wenn es zugleich gelänge, Kostheim zu erstürmen, und es für die Verbündeten zu erhalten. Das war durch die früher bewirkte Verstörung des feindlichen Einnistens möglich geworden, nachdem Rüchel vorher noch die französische Besatzung abermal durch seine Spiegelgranaten mürbe gemacht hatte. Ungewiß aber dabei, ob er nicht durch allzulange fortgesetztes Beschießen den Angriff des General Schönfeld hemme, trug er einem Ordonnanz-Offizier, dem Lieutenant von Boyen, vom Kürassier-Regiment Borstell, auf, ihm Nachricht darüber zu schaffen. Der kühne junge Ritter durchschwamm ohne Bedenken den Main hin und zurück, die Kunde bringend, jetzt eben trete das Corps des General Schönfeld zum Sturm an. Das Geschützfeuer schwieg, und bald und ohne bedeutenden Verlust, obgleich

Digitized by Google

nach rüstigem Kampfe, war Kostheim in den Händen der Preußen.

Der Kommandant von Mainz verlangte demnächst zu kapituliren, und die Feindlichkeiten wurden von beiden Seiten eingestellt.

Rüchel erhielt die Bestallung als General.

Es sollte ihm aber außer dieser Ehrenbezeugung auch noch das sieghafte Scheiden von seiner lieben Mainspitze und Gustavsburg auf ganz eigenthümlich festliche Weise verschönt werden.

Rüchel hatte — wie ähnliches von vielen Offizieren mit königlicher Erlaubniß während dieser Belagerung geschah — seine Frau und seine zwei Töchterlein, damals in den früheren Jahren der Kindheit blühend, zu sich beschieden. Diese holden Erscheinungen konnten in vollkommener Sicherheit sein Hauptquartier bewohnen, während er sie nur vorübergehend begrüßte, die Gustavsburg als seinen eigentlichen Rittersitz bewahrend und bewachend. Wol war es im Geiste der alten Heldenzeit begründet, die Augen der Schönheit und Unschuld gern so nahe

auf

Digitized by Google

auf das rühmliche Kampfesfeld gerichtet zu wissen.

Ob in dem Geiste König Friedrich des Zweiten? —

Nein. —

Aber Rüchel war auch kein Nachbeter, sondern ein geistvoll selbständiger Schüler des großen Königs, und wie dieser Rüchels erstes Ehebündniß billigte, hat er auch wol, von einem höheren Standpunkte aus, dem wackern Ritter von der Gustavsburg die begeisternde Nähe seiner Dame gern gegönnt.

Jetzt, als während der Waffenruhe vor der nahenden Uebergabe von Mainz die Geburtstagfeier Rüchels — der 21ste Julius — herankam, wünschte seine Gemahlinn den schönen Tag, ihren Helden überraschend, recht festlich zu begehen. Ohne Feuerpracht und Pulverdonner konnte es bei dem Feste eines sieghaften Kriegers nicht wohl abgehn, und dazu mußte natürlich der König erst seine Erlaubniß geben. Der gütige Monarch that nicht allein das aufs freund-

lichste, sondern beschloß bei sich, die Freude auch noch auf andere Weise zu erhöhen. — Einstweilen beeilten sich Rüchels Freunde und Waffengefährten in aller Stille, die nahe an der Mainspitze gelegene Ginzheimer Aue, ein dicht mit Buschwerk überwachsenes Eiland, vermöge kunstreich durchhingezogner Pfade zu einem anmuthigen Park zu gestalten, und ihre treue Bemühung gelang sehr hübsch. Ein Tempel ward zu Erleuchtung und Feuerwerk aufgeführt, bis zu deren Beginn aber sorgfältig mit Reisig verdeckt und verkleidet.

In Auftrag der Frau von Rüchel lud ein zu Ginsheim kommandirender Obrist den General zu dem von ihr veranstalteten Feste, als zu einem gewöhnlichen Mittagsmahle bei sich ein. Nach beendeten Dienstgeschäften erschien Rüchel, und der Obrist bat ihn, nach der Insel überzuschiffen; man wolle das herrliche Wetter zu einem Mahle im Freien benutzen. Als man das Ufer des Eilandes betrat, erschien Frau von Rüchel mit den beiden zarten Kindlein unerwartet aus dem Gebüsch, lehnte sich in den Arm des Helden, und Freudenthränen perlten in ihren

Digitized by Google

schönen Augen, als sie dem rühmlichen Gatten ihren Glückwunsch aussprach. Gleich darauf traten zwei andere Damen, Gemahlinnen angesehener Männer im Gefolge des Königs, mit den Insignien des rothen Adlerordens hinzu, welchen Ehrenschmuck der König auf diese edelritterliche Art seinem Feldherrn zur Feier des Tages übersandte. Während General Bischoffswerder ihm das Ordensband umhing, steckten ihm die Damen den Stern fest, und dem also geschmückten Kriegsmanne naheten die Offiziere seines Corps, ihm ihren feierlichen Glückwunsch darbringend. Ein fröhliches Mahl folgte, von den Klängen kriegerischer Musik durchtönt und belebt, und dann bis gegen Abend ein fröhlicher Tanz. Rüchel, selbst in jüngern Jahren ein guter Tänzer, liebte es, seine Offiziere den heitern Reigen führen zu sehn. So kam der Abend herauf. Man fing an, im neugeschaffenen Park zu lustwandeln, und die Damen führten den Helden durch eine plötzliche Windung des Pfades vor eine von Lampen strahlende Birkenallee, an derem Ende der nun sich enthüllende Tempel im farbigen Lichtschimmer funkelte. Kanonen-

schläge und Racketen donnerten und blitzten gegen den dunkelstillen Nachthimmel empor, während der Hauptmann Zorn und seine Offiziere, die Schöpfer dieses echten Artilleriegrußes, herzutraten, dem geliebten und geehrten Feldherrn ihre Glückwünsche wiederholend.

Rüchel hat späterhin noch oft diesen Tag den glücklichsten seines Lebens genannt, und kein sinnverwandter Leser wird es mißdeuten, daß wir auf diesem Lichtpunkt mit liebevoller Behaglichkeit verweilten. — Wie dankbar mag Friedrichs Zögling in diesen heitern Stunden wol des königlichen Genius gedacht haben, der ihn lehrte, die geistigen Schwingen zum kühneren Fluge zu entfalten! —

Derweil hätte das kriegerische Fest beinahe wirklich kriegerische Auftritte veranlaßt. Es war nämlich im großen Hauptquartiere verabsäumt worden, die Mainzer Besatzung vorläufig von der lauten Feierlichkeit in Kenntniß zu setzen. Als daher mit eingebrochenem Dunkel die Kanonenschläge zu krachen begannen und die Racketen zu sprühen, meinten die Franzosen, es be-

Digitized by Google

drohe sie Waffenstillstands-Verletzung und Ueberfall. Vorzüglich mochten ihnen die nicht ohne Grund für ihr eigenes künftiges Schicksal besorgten Mainzer Klubbisten dergleichen noch dringender einreden. Kurz, die Truppen in der Stadt fingen bereits an, sich zum Widerstande zu rüsten, als durch eine beruhigende Sendung von Seiten der Verbündeten die Sache aufgeklärt und beigelegt ward.

Bald nachher schloß man die Kapitulation definitiv ab, und die französische Besatzung marschirte mit klingendem Spiele aus Mainz, um nach ihren Gränzen rückzukehren, mit übernommener Verpflichtung, eine bestimmte Zeitlang nicht gegen die Verbündeten zu fechten. Eine solche Bedingung unterliegt meist immer in der Ausführung mancherlei Bedenklichkeiten und Ausflüchten; vorzüglich, wo es eine revolutionaire Armee gilt, deren erstes anregendes Prinzip auf anerkannter und zum Gesetz erhobener Verletzbarkeit des Wortes und Eides beruht. Hier hatte man leider noch obenein den neuen Republikanern die Sache sehr leicht gemacht. Es

Digitized by Google

war nämlich bei ausdrücklicher Nennung der alliirten Mächte vergessen worden, die ehrlichen Vendeer mit aufzuführen, jene Blut und Heerd an ihre Treue setzenden Verfechter der Lilien, in mehr als einem Augenblicke den königsmörderischen National-Convent mit rächerischer Auflösung bedrohend. Dorthin sandte man nun die kriegsgeübte Mainzer Garnison, und zog von daherüber andere Schaaren an die Gränzen, so daß die französischen Heere eigentlich gar keine Verminderung, sondern eben nur die Unbequemlichkeiten des Hin- und Hermarschirens erlitten.

Allerdings wol eilte es für die Verbündeten mit der Uebergabe von Mainz. Frankreichs Heere waren bereits gegen die nicht genügend starke Contravallations-Armee aus den Vogesen hervorgedrungen, deren linken Flügel gefährlich bedrohend. Jetzt aber begegneten die rückkehrenden Besatzungstruppen ihren zum Entsatz herbeieilenden Waffenbrüdern, und die vereinte, gänzlich frei gewordene Macht der Alliirten scheuend, zogen sich die Franzosen wieder in die Berge zurück. —

Digitized by Google

Gleich nach der Einnahme von Mainz erhielt Rüchel das erledigte altpommersche Regiment von Wegner, in wohlbegründetem Kriegsruhm leuchtend. Ihm, der immer seiner vaterländischen Provinz mit Stolz und Liebe zugethan blieb, war diese Bestimmung besonders erfreulich.

Sein bisheriges Corps blieb übrigens unter ihm beisammen, und ward einstweilen nach der Gegend von Türkheim beordert. Er nahm sein Hauptquartier in dieser kleinen Stadt, einer zierlichen Residenz des Grafen von Leiningen, die sich einer überaus anmuthigen Lage, das blühende Rheinthal von Oppenheim bis Mannheim überblickend, erfreut. Rüchels Aug' und Sinn war offen für die schöne Natur, so wie er auch die Poesie von früh auf geliebt hatte, und manche begeisterte Strophen edler Dichter in seinem reichen Gedächtniß aufbewahrte. Jetzt, von einem schönen Siege kommend, und neuen Siegen voll feuriger Heldenhoffnung entgegenblickend, verlebte er ein paar sehr heitere Tage dort, und als er vernahm, ein emigrirter französischer Generallieutenant habe für jetzt seine Zuflucht in dem Orte genommen, ließ er nach der

Digitized by Google

ihm angebornen freundlichen Sitte, jetzt noch durch glückliche Stimmung erhöht, den unbeglückteren Feldherrn um Erlaubniß bitten, ihm seinen Besuch machen zu dürfen. Es ward angenommen; Rüchel ging in ernster Stimmung mit seinen Adjutanten hin; — der Generallieutenant trug auch wirklich Uniform und obenein schneeweißes Haar; — aber er saß leider am Stickrahmen, eine weiße Atlasweste durch Nadel und Faden mit bunten Blumen besäend, und ließ ganz unbefangen seine zierliche Arbeit von den preußischen Offizieren bewundern. Trübelächelnd ging man von hinnen. — Ein niederschlagendes Pulver, wie es die Welt uns oft nach großen Momenten burlesk-lachend einzugeben pflegt, wie um uns — man dürfte fast hinzufügen: gewissenhaft — zu erinnern, sie seye ja doch eben nur die Welt! —

Bald nachher bezog Rüchels Corps Kantonnirungen bei Neustadt an der Hardt, und sodann bei Roth in der Nähe von Landau. Rüchel benutzte diese einstweiligen Ruhezeiten zu tüchtigen Waffenübungen, bewährend, daß wenn er in Tagen großer Anstrengung den kleinen Dienst nicht

Digitized by Google

überschätze, er doch eben so wenig in die genialthuende Thorheit einer Unterschätzung dieses wesentlichen Elementes aller ächten Kriegsführung verfallen sey. Ein schön ausgeführtes Manoeuvre, zu welchem sich der König selbst mit zwei Reichsfürsten als Zuschauer angemeldet hatte, bewies dem Monarchen zu dessen großer Zufriedenheit, wie sein ehemaliger Flügeladjutant die Waffenübungen in der Linie keineswegs über größere Feldherrnansichten verlernt habe. —

Das Unerlaßliche taktischer Tüchtigkeit für jeden Heerführer erwies sich bald darauf in der Schlacht bei Pirmasens. Dort war es, wo der jugendlichgeniale Anführer der Republikaner — Moreau hieß er, aber es war nicht der nachher bei Dresden rühmlich gefallene Feldherr — den vielgeübten Herzog von Braunschweig mit strategisch-weiser Kühnheit in sehr nachtheiliger Stellung anfiel. Auch führte er ihn im Beginn wirklich über den Angriffspunkt irre. Dann aber sah er seine Erfolge durch taktische Fehler, die der erfahrnere Held alsbald entscheidend benutzte, plötzlich in eine gewaltige Schlappe verkehrt. Dieser sieghafte Erfolg, in Verbindung

mit mehreren, jenseit Landau durch die Oestreicher errungenen Vortheile, veranlaßte ein allgemeines Vorrücken der Alliirten. Die vor Landau befindlichen östreichischen Blockadetruppen wurden dabei durch Preußen abgelöst, deren Oberbefehl der Kronprinz erhielt. Das Rüchelsche Corps stieß mit zu dieser Unternehmung, und war bestimmt, während das Hauptcorps am linken Ufer der Queich auf den Höhen zwischen Kneringen und Frankenstein, Sieboldingen und Godramstein vor der Front, die Festung einschloß, selbige auf dem rechten Queichufer zwischen Offenbach und Imflingen zu blockiren. Das Corps bestand jetzt aus folgenden Truppen:

Infanterie:

drei Bataillone vom Regiment von Rüchel;
ein Bataillon Grenadiere vom Regiment von Manstein;
ein Bataillon vom Regiment von Thadden;
zwei Fußbatterieen.

Kavallerie:

fünf Schwadronen von Weimar Küraſſier;

vier Schadronen Bayreuth Dragoner;
eine Schwadron Golz Husaren;
eine reitende Batterie.

Rüchel beritt die einzunehmende Stellung, und überzeugte sich bald, daß einige Ueberfälle, die seine Vorgänger erlitten hatten, mehr von mangelhaften Anstalten herrührten, als von einer nachtheiligen Beschaffenheit des Postens selbst. Er diktirte auf der Stelle seinen Adjutanten die Disposition des Einrückens, wobei der König anwesend seyn wollte, in die Schreibtafel, die Absteckung des Lagers bestimmend, wie auch die Punkte der aufzuwerfenden Schanzen, sowohl unmittelbar längst der Lagerfront, als weiter hinaus zur Sicherung der vorgeschobnen Posten und als Kopfstöße für den andringenden Feind; — etwa wie man den Eisgang der Ströme durch sogenannte Eisböcke zu brechen und so seinen Andrang auf die Brücke zu mindern pflegt. — Im Quartier wieder angelangt, schickte Rüchel sogleich der Kavallerie Befehl, Bauern aus den entlegeneren Dörfern zur Schanzarbeit zusammenzutreiben und an die Ba-

Digitized by Google

taillone abzuliefern. Das ganze Corps empfing Ordre, auf dem allgemeinen Sammelplatz zu bestimmter Stunde einzutreffen, und die Arbeiter unter gehöriger Infanterie-Bedeckung nachzuführen.

Fünf Compagnieen östreichischen leichten Fußvolks hatte man noch außerdem dem General zur Unterstützung überwiesen, welche die abmarschirenden Bundesgenossen in Inzheim zurückließen. Dabei waren zwei Compagnien Slavonier, auch Gränzer oder Granitzer genannt, selbst im Frieden ihrer Heimath an eine Art Kriegsfuß gegen die Türken gewöhnt, und recht wackern Dienst unter ihrem braven Hauptmann Garzuli auch bei dieser Gelegenheit leistend. Sie unterhielten, zwischen der Queich und Dammheim kampirend, die Gemeinschaft des Rüchelschen Corps mit den unmittelbar vom Kronprinzen von Preußen befehligten Truppen. Die drei andern Compagnieen, aus Serviern — wohl auch bisweilen Rothmäntler genannt — bestehend, waren dem General eher hemmend, als nützlich. Ihre Wildheit gegen die Einwohner, der sogar die eigenen Offiziere nicht zu steuern vermochten,

Digitized by Google

mußte durch preußische Husaren-Detaschements in den nächsten Dörfern gezügelt werden, indessen eben diese Husaren auch wiederum den äußersten Vorpostendienst zu versehen hatten, um nicht unter dem oft panisch einreißenden Schrecken jener wilden Horden zu leiden. —

Der Krieg ist und bleibt nun einmal ein edel lebendiges Meer, und wirft die unedleren Körper über lang oder kurz als todt und ungehörig von sich aus. —

Am 18ten September rückte das Rüchelsche Corps nach seiner Blockade-Stellung vor Landau: die Husaren voran, die Küraſſier, als ein im Nothfall rasch vorzuziehender tüchtiger Nachhalt, zuletzt. —

Noch ehe man an die Ufer der Queich gelangte, kam der König mit seinem Gefolge rasch herangetrabt. Er setzte sich an die Spitze der Colonne, und erwies sich sehr freundlich und heiter.

In der Nähe von Offenbach hielt das Corps. Ein Infanterie-Offizier mit 30 Mann, schon im Voraus dazu befehligt, rückte nun, von Ar-

Digitized by Google

beitern begleitet, nach einer alten, verfallenen Sternschanze zwischen Offenbach, Merlheim und der Queich vor, und stellte deren Befestigung rasch wieder her.

Diese Verschanzung gehörte in ihrem Ursprunge ältern französischen Linien an, die sich von Landau über Queichheim, Merlheim, Offenbach und so weiter bis an den Rhein hinzogen. So gebrauchte man nun die altfranzösische Befestigungsarbeit gegen das neue umgewandelte Frankreich; ein Unternehmen, das gewissermaßen den Gesammt-Charakter des ganzen vorliegenden Kampfes an sich trug. —

Sobald dieser Punkt als Hauptanlehnung des rechten Flügels gesichert war, eilte der Lieutenant von Brixen mit den Fourierschützen auf die Höhen zwischen Offenbach und Herxheim, um das Lager abzustecken, dessen linker Flügel durch die am Abhange liegenden, in dortiger Gegend schwer zu durchbrechenden Weingärten und durch einen Arm der Queich gedeckt war. Die Truppen rückten durch Offenbach ins Lager, während in diesem Städtchen das Grenadierba-

Digitized by Google

taillon vom Regiment Thadden als Besatzung zurückblieb. Die Verbindung desselben mit dem Lager sicherten zwei verwallte Batterieen und zwei Dragonerschwadronen. Vor der sanft abhängigen Stellung des Corps entwarf Brixen rasch vier Lagerschanzen, die unter Befehl der mit ihren Kommando's dorthingerückten wachthabenden Offiziere von den Arbeitern vollends aufgeführt wurden. Die Truppen im Lager nahmen jetzt das Gewehr ab, und schlugen rasch die Zelte auf. Eine vor der Stellung befindliche kleinere Höhe bekam ein Fort zur Deckung. Als hier die Tracirung vollendet und die Arbeit auf obige Weise begonnen war, eilte der dieses ganze Geschäft ordnende Lieutenant von Brixen, vom Könige und vom General gefolgt, rechts vorwärts der kleinen Ebene zwischen dem Lager und Offenbach, nach dem Dorfe Merlheim, zu dessen Besatzung man 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann, 2 Subalternen, 6 Unteroffiziere und 130 Gemeinen bestimmte. Ein etwas vorliegendes Gebüsch ward zu Erbauung des Fort Merlheim benutzt. Auch gab man dem Hauptposten einige Husaren bei. Das rechts nach vorwärts an der

Digitized by Google

Queich gelegene alte Mühlenfort, deſſen ſehr ſtarker Wall ſich noch erhalten hatte, bekam 1 Hauptmann, 1 Subaltern, 3 Unteroffiziere und 58 Mann zur Beſatzung. Als deren Zuflucht im Fall eines heftigen und übermächtigen Angriffes erbauete man in Mitten der Schanze ein Blockhaus.

Gleich nach Anordnung der Verſchanzungen ſtellte der General ſeine Vorpoſtenkette aus: den linken Flügel in und vor Imſlingen, ſich mit den Serviern vereinend, und dann rechts fortlaufend bis gegen das Mühlenfort heran. Es geſchah mit ſolcher Schnelligkeit, daß als der König herankam, er ſie völlig poſtirt fand. Von da trabte man gerade nach dem Lager zurück, und der König erſtaunte, die Schanzen ſchon beinahe vollendet zu finden. Denn kaum war das Lager aufgeſchlagen, ſo hatten die Infanteriſten den Spaten zur Hand genommen, den ſchanzenden Bauern rüſtig zur Hülfe gehend. —

Dies war das letztemal, daß König Friedrich Wilhelm der Zweite während des Rheinkrieges ſeine Preußen im Felde ſah. Die längſtbeſchloſſene

sene Rückkehr nach Berlin stand nun ganz nahe bevor. Der König, nachdem er dem General seine volle Zufriedenheit mehrfach ausgedrückt hatte, nahm bewegt Abschied von ihm, und sprach zu dem versammelten Offizier-Corps ein freundliches Lebewohl. Auch den Gemeinen rief er ein lautes: „lebt wohl, Kinder!" zu, und ein dreimaliges mächtiges: „Vivat hoch!" donnerte ihm nach. —

Die jetzt bezogene Stellung verdient wohl, daß wir noch einige Augenblicke zu deren näherer Betrachtung verwenden. Sie mochte dem oberflächlichen Anblick unzusammenhängend erscheinen, und hätte auch dafür gelten können, wenn man den Geist hinwegdenken wollte, der sie belebte.

Die sämmtlichen Redouten und Forts vor der Front in Verbindung mit Offenbach und Merlheim betrachtete Rüchel als eine selbständige und auch im Nothfall — oder besser gesagt: im Fall, daß Sieg und Ehre die Lagertruppen auf ganz andere Punkte hinberiefe, — als durchaus abgesonderte Stellung; deshalb hatten diese

Werke ein starkes Profil, Gräben von bedeutender Breite und Tiefe, und hinlänglich zahlreiche Besatzung. Rückwärts der vier Lagerschanzen und durch eine Senkung des Erdreiches verdeckt, standen zwei Dragoner-Schwadronen, besonders darauf angewiesen, eine günstige Gelegenheit zum Einhauen gegen die Angreifer der Redouten abzupassen.

Die vier Infanterie-Bataillone im Lager hielt der General als disponible Reserve bereit, um in der linken Flügelverlängerung der Redouten bis an den Weingartenhang bei Herxheim seitwärts zu rücken, welchen, so wie den Ort selbst, dann sämmtliche Schützen besetzen sollten, während zugleich zwei Schwadronen Küraſſiere sich durch Herxheim vorzögen, einstweilen ihren linken Flügel an den Queicharm, ihren rechten an die Weinberge gelehnt, um von dort aus im günstigen Moment in des Feindes Rücken einzuhauen.

Unter anderweitigen, etwa einer noch kühneren Bewegung günstigen Umständen, konnte auch der General mit den vier Bataillonen und

Digitized by Google

sämmtlicher Reiterei sich zwischen dem Fort auf der Höhe und Jnsheim aufstellen, dieses Dorf und die daranstoßenden Weinhöhen durch Schüzzen besetzt haltend, und die bereits früher dort aufgeworfene Schanze der Servier mit einem Theil seiner reitenden Artillerie verstärkend. —

Der Linksabmarsch nach dieser Gegend hin hatte durchaus nichts Gefährliches, wenn man erwägt, wie die Schanzen auf dem rechten Flügel und vor der Lagerfront im Verein mit den Besatzungen von Offenbach und Merlheim und den zwei verwalleten Batterieen in der Ebne, dem Feinde jedes bedeutende Vordringen und absonderlich jedes Behaupten der etwa augenblicklich errungenen Vortheile unmöglich machten.

Wir sehen in dieser gesammten Stellung die Sicherung des Lagers zugleich mit einer möglichst raschen Offensive gründlich vereinigt, und dadurch die einzig wirksame Defensive begründet. Auch finden wir die Feldbefestigung hier so angewendet, wie sie allein wahrhaften Werth haben kann: nämlich indem sie den größten Theil der Vertheidiger zu frischen Angriffsbewegungen

und überhaupt zu jeder beliebigen Verwendung des Feldherrn freiläßt. — Mit den Festungen im Ganzen und Großen ist es gerade dasselbe. Es sind die Thürme des Schachspiels; nicht allein die Defensive stützend, sondern auch ein zur entscheidenden Offensive unentbehrlich mitwirkendes Element. Und eben so richtig geht dasselbe auf die beweglichen Festungen unserer neueren Kriegskunst über: auf die Artillerie. —

Einigemal, bald nach Rüchels Einrücken in die beschriebene Stellung, versuchten sich die Franzosen dagegen. Die preußischen Vorposten, gemäß der ihnen ertheilten Unterweisung, gingen mit anständiger Langsamkeit vor den Ausfällen zurück, um den Feind in das Feuer von Merlheim oder der Lagerschanze zu locken. Die Franzosen aber schienen die Falle zu wittern, und drangen lieber nach der Richtung von Imflingen vor, namentlich mit Kavallerie, in der Nähe eines Gebüsches, welches den Eigennamen: das Wäldchen führt, und als an sich unbedeutend bisher von den Preußen unbesetzt geblieben war. Auch sollte wol jener ganze Spatzierritt eben nichts Wesentliches bewirken; aber auch das

Digitized by Google

Allerunwesentlichste muß der Blockirende dem Blockirten nicht verstatten, wie es sich ja überhaupt in keinem Verhältnisse gebührt, dem Prangen und Trotzen eines erklärten Feindes freien Lauf zu lassen.

Rüchel machte jener Parade bald ein Ende, indem er in das Wäldchen einige rüstige Schützen postirte, sie durch leichte Verwallung sichernd. Diese ließen die französischen Reiter erst still vorbeiziehn, dann aber mit wohlgezieltem Feuer sie plötzlich im Rücken tüchtig beschießend. Die Franzosen hofften, sich noch auf dem Hügel nach der Servischen Schanze in fast gleicher Höhe zu behaupten, und trabten besonnen dorthin. Aber von daher begrüßte sie jetzt die neu aufgefahrne preußische reitende Artillerie auf noch verderblichere Manier.

Sie zogen mit bedeutendem Verlust ab, und der trotzende Spatzierritt unterblieb fortan.

Daß jedoch der französische Kriegergeist in Landau nicht erstorben war, erwies sich, während General Wurmser die Weissenburger Linien erstürmte. Die Garnison mußte wol durch Spio-

Digitized by Google

nirkunden von jenem nahenden Kampfe unterrichtet seyn, und wollte, zu Trotz der Blockade, dem kaiserlichen General dabei in den Rücken fallen.

Einige tausend Mann der Besatzung zogen gegen Arztheim und Wolmersheim heraus, wo — jenseit von Rüchels äußerstem linken Flügel — der Blockadekreis nur noch ziemlich unvollkommen zusammenhing. Rüchel war durch einen Spion, welchen er in der Festung unterhielt, schon im Voraus von dem Unternehmen benachrichtigt, und übrigens sahen auch unsere Vorposten zum Theil bis in Landau hinein, so daß die Bewegung gleich im Entstehen bemerkt und dem General gemeldet ward. Dieser gedachte den Heerhaufen der Feinde ruhig bis über Imflingen hinauszulassen, dann aber ihnen durch das dortige Thal mit all seinen disponiblen Truppen rasch nachziehend, sie von der Festung abschneidend, und die Rückenangreifer mit gleicher Münze blutig bezahlend. Sein Corps war zu diesem Ende in die Position vor dem Lager gerückt, wo es sich einstweilen ganz ruhig verhielt. Die Gegner aber trauten dem Frieden nicht.

Digitized by Google

Sie besetzten die vor Arztheim und Wolmersheim gegen die Rüchelsche Stellung ausspringende Höhe, selbige nach dem Kunstausdruck couronnirend, und ließen von dort ihr Geschütz herüberspielen, ohne in dieser Entfernung den mindesten Schaden anzurichten. Das unnütze Knallen trieben sie bis gegen Abend fort, dann zogen sie wieder unverrichteter Sachen in die Festung zurück.

Warum man feindlicherseits nicht lieber zu diesem Unternehmen die Nachtzeit gewählt hatte, bleibt unerklärt; vorzüglich, da Wege und Stege den einheimischen Berennten doch wol vertrauter seyn mußten, als den fremden Berennern.

Nachdem Wurmser die Weissenburger Linien erobert hatte, ward der preußische Obrist L'Estoq vom andern Ufer der Queich mit einem Corps herübergesandt, die Blockade auf der Seite von Arztheim und Wolmersheim enger zu schließen. Im Verein mit ihm konnte nun auch Rüchel die Festung gründlicher sperren, so daß sich keine Patrouille mehr herauswagte. Selbst als der Spätherbst die Truppen aus dem Lager in Kan-

Digitized by Google

kountrungen trieb, hielt der General dennoch die Vorposten in derselben Nähe vor dem Platze fest. Doch ließ er dort außer den schon errichteten Blockhäusern noch hölzerne Baracken erbauen, und auch Schuppen für die Reiterei, so daß Mann und Roß nach Möglichkeit Schutz gegen die Unbilden der Jahreszeit und Witterung fanden, welche sonst leider oft mehr Verminderung und Abspannung in den Geschwadern anrichten, als die rühmlichsten und blutigsten Kämpfe. —

Während der früherhin auf manchen Punkten so unzureichenden Einschließung, so lange die bedrohende Nähe des französischen Haupthee-res keine kräftigeren Maßregeln gegen die Festung zuließ, hatte die Landauer Garnison sich reichlich mit Lebensmitteln versehn. Ein rascheres Vertreiben des Feindes aus den Weissenburger Linien hätte ohne Zweifel jetzt Landau bald durch Hunger in die Hände der Verbündeten geliefert. Aber nun wies der Kommandant jede Aufforderung zur Uebergabe auf's bestimmteste zurück. Man beschloß, seine Hartnäckigkeit durch ein Bombardement zu brechen. Aber ohne Laufgrä-

Digitized by Google

ben konnte man die Batterieen nicht nahe genug an die Festung bringen. Das Feuer der Alliirten blies wirkungslos, und ward nach einigen Tagen wieder eingestellt.

Der Winter brach herein und zwar mit ernstlicher Strenge. Man verlegte die Blockadetruppen in Wintercantonnirungen, und das Rüchelsche Corps bezog die seinigen in und um Offenbach. Dabei blieb die Stellung der Vorposten fortdauernd dieselbe, nur daß noch ein Blockhaus an der steinernen Brücke auf dem Wege von Inzheim nach Landau erbaut ward, zu besserer Verbindung zwischen der Servierschanze und Merlheim.

Rüchels gründliche Anordnungen hielten sein Corps vor jedem bedeutenden Angriff gesichert, aber der Winter behauptete sein Recht, durch den Frost und die Erschöpfung der Schaaren die frühere Kraft und Genauigkeit der Berennung um Vieles mildernd. Noch erschwerten diesen Auftrag in der Gegend von Landau starke Bergnebel, die oft sehr plötzlich emporstiegen, dann wohl tagelang die nächsten Gegenstände verhül-

Digitized by Google

lend, und den geübtesten Wegweiser desorientirend. Einst auf dem kurzen Ritte von Offenbach nach Merlheim mußte der General mehrmal seinen Adjutanten anrufen, ob er noch da sey, ungeachtet man so dicht neben einander ritt, daß man gleich darauf wieder Knie gegen Knie zusammenstieß. — Auch geschah es, daß gewandte Offiziere, selbst unter der Leitung bahnkundiger Eingebornen, die sich gewiß keiner Gefahr aussetzen wollten, auf Paroleritten bei Tage, statt nach dem angewiesenen Ort, an das Glacis von Landau geriethen, erst durch den französischen Postenanruf: „qui vive!“ von ihrer Verirrung unterrichtet; ja, daß sie gegen zehn Stunden auf einem Ritte zubrachten, den sie sonst in anderthalb Stunden bequem zurücklegten. Da freilich, wo es sich vom Kampfe Mann gegen Mann handelt, ist ein düster Nebel der einen Parthei in der Regel so nachtheilig, als der andern; nicht aber, wo von der einen Seite einzelne Durchschleicher abgehalten werden sollten, die auf der andern willkommen sind. —

Da jedoch der Nebel nicht genug unsichtbarmachende Gewalt besitzt, um einen Convoy vor

Digitized by Google

den Augen des Gegners zu verhüllen, hätten die Berennten sich dennoch endlich aus Hunger den Berennern ergeben müssen. Zudem hatten die Verbündeten eine geheime Unterredung mit der Bürgerschaft in Landau angeknüpft, wodurch man dieser den Erlaß aller Kriegscontribution zugestand, wenn sie die Garnison zur Uebergabe des Platzes zwingen könne. Die Sache war ziemlich weit gediehen, als der Kronprinz von Preußen von seinem königlichen Vater nach Berlin gerufen ward, mit Befehl, dem aus dem flandrischen Feldzuge eingetroffenen Generallieutenant von Knobelsdorf das Kommando der Landauer Blockade zu übergeben. Dieser Feldherr hielt sich des Besitzes der eingeschlossenen Festung schon allzugewiß, und legte daher den Bürgern unerwartet weit nachtheiligere Bedingungen vor, als die bereits bewilligten. Nicht allein traten nun die Verschwornen erzürnt aus dem ganzen Verhältniß zurück, sondern beschlossen sogar im plötzlich umgewandelten Sinn, Vorräthe und Geschick auf rücksichtsloseste mit ihrer Besatzung zu theilen. Um so mehr, da ihnen der Kano-

Digitized by Google

nendonner von Weissenburg herüber die Anstrengungen ihres Heeres meldete. —

Der Entschluß war indessen eben so leicht nicht. Denn wirklich fing es an, mit den Lebensmitteln ganz auf die Neige zu gehn, und selbst die bereits halbirten Portionen konnten nur für sehr kurze Zeit noch zureichen. — Die Festung signalisirte durch regelmäßig losgebrannte Nothschüsse dem Heere, von welchem sie Ersatz hoffte, ihre dringende Gefahr. —

Es kam Alles hier auf die Behauptung der Weissenburger Linien durch Wurmser an, wenn auch nur um eine Woche, vielleicht nur um einige Tage noch. Des Herzogs von Braunschweig Feldherrnauge erfaßte natürlich die Wichtigkeit des Moments. Er stellte sich fast unmittelbar an den rechten Flügel Wurmsers zu dessem Unterstützung, und sandte ihm auch mehrmal das Corps des braven General Götz hinüber, um vorgefallene Unglücks-Ereignisse wieder in das Gleise des Glückes zurückzuzwingen. — Vergebens! — Im Buche der höchsten Lenkung stand es anders geschrieben. —

Digitized by Google

Um über das Verhältniß der Stellung bei Weissenburg möglichst im Klaren zu seyn, hatte Rüchel den Rittmeister von Irwing vom Regiment Golz Husaren und den Lieutenant von Eichstädt vom Dragonerregiment Lottum in verschiedener Richtung nach verschiedenen Punkten ausgesendet. Beider Offiziere Berichte brachten übereinstimmend nicht nur die Kunde, die Weissenburger Linien seyen von den Franzosen erstürmt, sondern auch, daß die zum Theil zersprengten Truppen Wurmsers sich in großer Eil nach Germersheim zurückzögen, von den Feinden auf dem Fuße verfolgt.

Nach diesen Botschaften konnte es den General nicht überraschen, als am 27sten December der Befehl des Herzogs von Braunschweig an ihn eintraf, die Blockade von Landau sofort aufzuheben und sich über die Queich zurückzuziehn. Er that es noch selbigen Tages, und stellte sodann sein Corps auf den Höhen von Ober-Eßlingen im Bivouac auf. Damit aber die Festungsbesatzung nichts davon merke, blieben alle Vorposten unverändert stehn, und daß auch wirklich der Feind noch nichts von der ihm gün-

Digitized by Google

stigen Wendung der Dinge ahne, bewiesen die am 28sten fort und fort über die Wälle Landau's hinausdonnernden Nothschüsse. Derweile zogen sich die Vorposten auf die Höhen zurück, welche vorhin das Corps besetzt hielt. Dieses stand nun auf den Höhen von Kirweiler und Venningen, den linken Flügel der Armeestellung von Edinghofen bildend.

General Rüchel ritt sogleich nach Germersheim, hoffend, den dort kommandirenden östreichischen General anzuregen, daß er wenigstens einen Theil der kaiserlichen Schaaren auf dem linken Rheinufer stehen lasse, theils um den Rückzug des noch im Gebirge befindlichen Herzogs zu erleichtern, theils auch den linken Flügel dieses Oberfeldherrn decken zu helfen, der noch immer hoffte, sich auf der feindlichen Seite des Speierbaches festzustemmen.

Rüchels Bemühen blieb vergeblich. — Es war damals noch nicht die schöne Zeit der waffenbrüderlichen Uebereinstimmung zwischen Nord- und Süddeutschland aufgegangen.

Digitized by Google

Wohl uns, die wir dieses Heil erlebt haben seitdem! — Um so heitrer und unbefangener dürfen wir in die verdüsterte Vergangenheit zurückblicken, die Dinge unpartheiisch beschauend, wie sie damals ihren Gang hatten.

Der Herzog von Braunschweig zog das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe über die Queich bei Albersweiler zurück, und nahm für das seinige eine Stellung bei Frankenweiler und Landau, den Queichfluß vor der Front.

Und somit war denn Landau völlig entsetzt, eben als — wie man später erfuhr — Bürgerschaft und Besatzung die letzte Mahlzeit aus ihren nun vollständig erschöpften Vorräthen gehalten hatten. —

Am 30sten December befand sich das gesammte kaiserliche Heer jenseit des Rheinufers, nur Ruchels brave Slavonier ausgenommen, die noch immer bei seinen Vorposten aushielten. Seine Servierhorde hatte sich, ohne Befehl abzuwarten, davongemacht, sobald sie Gelegenheit fand, sich andern östreichischen Truppen anzuschließen. Diesen scheinbaren Verlust rechnete

der General als offenbaren Gewinn, während er und alle seine Untergebenen es den Slavoniern herzlich dankten, daß sie mit ihrer Tüchtigkeit und Schlauheit einstweilen noch die Streitkräfte des Corps verstärkten.

Am 29sten um Mittag defilirte der Feind mit bedeutender Macht aus Landau, warf Rüchels Vorposten bei Nußdorf zurück, und stellte sich auf den Höhen vor diesem Orte auf. Der General ließ sogleich sein Fußvolk in's Gewehr treten und es die Kirweiler Höhen besetzen. Dann ging er mit sämmtlicher Kavallerie und reitender Artillerie bis Venningen vor. Man kanonirte herüber und hinüber, ohne daß der Feind einen Angriff unternahm. Um 5 Uhr Abends trat Rüchel unverfolgt seinen weitern Rückzug an. Er marschirte bis Mutterstädt, und erhielt dort das Infanterie-Regiment von Wolframsdorf zur Verstärkung. Die über den Speierbach führenden Brücken wurden abgebrochen. —

Rüchel bekam in dieser Nacht einen Anfall des ihn bisweilen belästigenden Podagra, und war

Digitized by Google

war daher am 30sten Morgens außer Stand, nach seiner gewohnten rüstigen Weise die Vorpostenkette selbst zu bereiten, welches ihm doch eben heute vorzüglich nöthig schien. Höchst willkommen trat daher sein erprüfter Adjutant Brixen zu ihm in's Zimmer, aber auch höchst ermattet; denn er hatte erst an eben diesem Morgen das Hauptquartier des Herzogs zu Neustadt an der Hard verlassen, von wo er einige Tage lang sehr erschöpfende Aufträge im Gebirge ausgerichtet hatte. — „Herr, Sie sind müde!" sagte Rüchel. „Da, legen Sie sich auf mein Bett, und ruhen Sie ein Stündchen." — Ohne weitere Komplimente that Brixen, wie ihm geheißen war, der längst bei seinem Feldherrn gewohnten waffenbrüderlichen Sitte gemäß. Hatte er Rücheln doch wol oft die Streu, nicht nur mit seinen Offizieren, sondern auch mit den Ordonanzreitern theilen sehn. — Nachdem er anderthalb Stunden geschlafen hatte, weckte ihn der freundliche General. Dessen Bediente stand mit der angezündeten Pfeife da; der warme Kaffee dampfte dem Erquickten entgegen, und während er frühstückte, erzählte ihm Rüchel

seine bisherigen Fata und den jetzigen Zustand der Dinge, hinzufügend: „mein Pferd steht draußen gesattelt; setzen Sie sich drauf, — Sie sehen, ich kann nicht, — und bringen Sie Alles bei den Vorposten in Ordnung. Ich merke schon, es ist gewiß da wieder was passirt.“ — Seine Muthmaßung trog ihn nicht. Die Slavonier hatten sich endlich auch von dem Corps losgemacht. Bei Nacht waren sie aus dem Wäldchen, welches sie besetzt hielten, entschwunden. Man kam zu keiner rechten Erbitterung gegen sie; gehörten sie ja doch nun einmal zu den unregelmäßigen Truppen, und ihre gänzliche Abgeschiedenheit von dem kaiserlichen Heere mochte ihnen doch auch am Ende unheimlich vorgekommen seyn. Wer weiß, ob sie nicht gar eine Trennung zwischen Oestreich und Preußen argwohnten! — Zudem hatten sie an kriegerisch muthiger Treue schon reichlich im Voraus bezahlt. — Die preußischen Reitertrupps, dem Slavonierposten zunächst, bemerkten jenen unversehenen Rückmarsch erst am Morgen. Sie nahmen, zur Deckung der Lücke, in der Vorpostenkette einige Veränderungen vor, die Rüchels Adjutant eben

nicht sehr angemessen fand, aber doch einstweilen bestehen ließ, da er wußte, man werde noch selbigen Nachmittags bis Frankenthal zurückgehn, und weder durch unnöthiges Hin- und Herziehn die Truppen ermüden, noch auch durch erneuete Abänderungen allzugroßes Gewicht auf den Abmarsch der Slavonier legen wollte. Diese Ansicht lag ganz in der Weise des Generals und gewann dessen vollständigen Beifall. Das Podagra hatte ihn bei Brixens Rückkehr so ziemlich verlassen, wie er dies Uebel denn auch mit durch einen hohen Grad von selbstüberwindender, ihm eigenthümlicher Willenskraft zu dämpfen wußte. In vollständiger Uniform konnte er zu Pferde steigen, als Nachmittags um 3 Uhr das Corps sich in Bewegung setzte. Es bestand jetzt aus folgenden Truppen:

Infanterie:

drei Bataillone vom Regiment von Rüchel;
drei Bataillone vom Regiment v. Wolframsdorf;
zwei Fußbatterieen.

Kavallerie:

fünf Schadronen Bayreuth Dragoner;

fünf Schwadronen von Voß Dragoner;
zwei Schwadronen von Wolfrath Husaren;
zwei Schwadronen von Köhler Husaren;
eine reitende Batterie.

In der neuen einstweilen zu behauptenden Stellung gab das freundliche Städtchen Frankenthal, mit einer guten Mauer umzogen, den Mittelpunkt ab. Es blieb Hauptquartier und Kantonnirungsort zugleich für das ganze kleine Corps. Ein Recognoscirungsritt, den Rüchel gleich am 31sten December um Tagesanbruch mit seinem Gefolge anstellte, ergab folgende Resultate:

Die Gegend nach dem Feinde zu war von Gräben und Bächen durchschnitten. Nach dem Rhein hin, also auf dem linken Flügel, gab es Moräste und etwas Waldung. Bei Frankenthal selbst rannen mehrere Bäche in einen schiffbaren Kanal vor der Stadt zusammen, der sich in den Rhein ergoß, auf beiden Seiten durch Dämme umwallt, und mit einigen Brücken versehen. — Rechts der Stadt fließen mehrere Bäche in paralleler Richtung von den Bergen

Digitized by Google

herab, die Dörfer Epstein und Flomersheim umschließend. — Eine schöne Chaussee läuft von Mainz über Oppenheim und Worms durch Frankenthal, Rüchels Stellung senkrecht durchschneidend, nach Ogersheim, wo sie sich in zwei Arme theilt, deren einer links nach Manheim, der andre in fortgesetzt grader Richtung nach Mutterstädt führt. Rechts von Frankenthal, etwas rückwärts der Stadt, liegt ein kleines Dorf, die Sieben-Häuser genannt. —

Der General beschloß, zur Vertheidigung des Kanals sämmtliche Schützen der Infanterie anzuwenden; eine in der That vollkommen hinlängliche Macht, da hier das sumpfige Erdreich den Feind an jeder Entwickelung umfassender Streitkräfte hindert.

Die Vorpostenkette der Reiterei zog sich, von dem Rheinufer an, über Oppau, Ogersheim, Studenheim und Epstein nach Flomersheim, wo sie mit dem linken Flügel der Vorpostenkette des Hauptcorps in Verbindung trat.

Rechts an der Chaussee, die von Frankenthal nach Ogersheim führt, warf man eine starke

Digitized by Google

Redoute für vier Kanonen auf, und linker Hand dieses Werkes, jenseit der Chaussee, den Rücken nach der Stadt, war das Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf aufgestellt, um die kleine vorliegende Ebene bis an den Graben der Postbrücke zu vertheidigen. Das Geschütz in der Schanze bestrich linkshin diese Ebene vor dem Bataillon, gradeaus die vorliegende Chaussee, und nach der rechten Seite das Erdreich bis Flomersheim. —

Rechts von Frankenthal stand das übrige Fußvolk nebst den Fußbatterieen, hinter dem ziemlich tiefen, 24 Fuß breiten und mit Buschwerk und Weiden verwachsenem Graben, der sich von Lamsheim herunterzieht. Zu besserer Deckung des rechten Flügels bog sich die Stellung etwas gegen die Sieben-Häuser zurück. — Das Grenadier-Bataillon des Regiments von Rüchel stand hinter der Stadt, nach der Ziegelei zu, als disponible Reserve.

Die Kavallerie hielt im zweiten Treffen zu jeder Verwendung bereit; eine Schwadron von Voß indessen, hinter dem Grenadier-Bataillon

Digitized by Google

von Rüchel aufgestellt, war vorzüglich angewiesen, nöthigen Falles den Schützen Beistand zu leisten. —

Nach diesen Anstalten durfte man ohne Besorgniß einem feindlichen Angriff entgegensehen, welchen allerdings das zu Frankenthal aufgehäufte beträchtliche Magazin wahrscheinlicher Weise herbeiziehn mochte. Da jedoch die Behauptung dieser Stadt für die Dauer des Winters ungewiß blieb, und auf keinen Fall das Hauptquartier eines vorgeschobenen Corps sich auf die Länge zum Magazinort eignete, ließ der General den Commissair rufen, und gebot ihm, die auf dem Rhein vorräthigen Schiffe zu beladen, vor allen Dingen aber das Mehl zuerst fortzuschaffen. Zugleich verbot er ihm aufs allerstrengste, bei einem etwanigen feindlichen Angriff, und nahe die Gefahr sich auch noch so scheinbar bedrohlich, unter keinem Vorwand das Magazin ohne ausdrückliche Ordre anzuzünden. Diese solle ihm nöthigenfalls durch einen bestimmten Offizier gebracht werden, den er ihm zeigte, ihn sich ansehn und dessen Namen in die Schreibtafel aufzeichnen hieß.

Digitized by Google

Dem flüchtigen Ueberblick möchten diese Umständlichkeiten pedantisch vorkommen. Leider jedoch befand sich das preußische Commissariat damals großentheils in einem sehr verderbten Zustande, so daß keinesweges unmöglich schien, ein Mitglied desselben könne, zur Verhehlung seiner Veruntreuungen, je eher je lieber ein Magazin den Flammen überliefern.

Zur möglichsten Deckung dieser Vorräthe erhielt das an der Chaussee vor der Stadtmauer postirte Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf ausdrücklichen Befehl, sich durchaus nicht eher zurückzuziehn, bis hinter ihm das Fourage-Magazin in Flammen stehe. —

Der Feind bezeichnete den Neujahrstag 1794 mit einem Angriff auf die preußischen Vorposten, und drang bis Ogersheim vor. Doch zog er sich für dasmal wieder nach Mutterstädt zurück.

Am 2ten Januar drangen die Franzosen abermal nach Ogersheim, und hielten es seitdem besetzt. Ein Versuch ihrer Vorposten aber gegen Epstein und Flomersheim ward mit Verlust für die Angreifer zurückgewiesen. Selbigen Abends

Digitized by Google

brachte ein Bote aus Ogersheim an den Frankenthaler Magistrat ein Schreiben des französischen General Lefevre, worin sich dieser sein Diner im Voraus auf den 3ten zu Frankenthal bestellte. Schuldigermaßen sandte der Magistrat diese Visitenkarte dem General Rüchel, welcher dem Abgeordneten erwiederte: „seyn Sie für dasmal unbesorgt. Morgen wird General Lefevre sein Diner noch in Ogersheim verzehren.“ —

Am 3ten Januar frühmorgens erhielt der General vom Herzoge von Braunschweig schriftlichen Befehl, den Posten bei Frankenthal der Brigade des General von Pfau zu übergeben, und dagegen mit seinem Corps nach Alzei zu rücken. Rüchels ehrliebender Flammensinn sprudelte heftig empor. „Wie?“ — rief er aus, und warf das Blatt bei Seite; — „glaubt der Herzog, ich würde den Posten nicht auf's äußerste vertheidigen? Oder ich verstände mein Handwerk minder gut, als der General Pfau?“ — In diesem trüben Augenblick ließ dem verletzten Kriegsmann der feindliche General Lefevre die wohlthätigste Heilung angedeihen. Die Vorposten meldeten dessen Anrücken mit seiner gan-

Digitized by Google

zen Macht. Rüchel sprengte ihm freudig entgegen. —

Lefevre's erster Angriff ging gegen Epstein und Flomersheim. Man zog sich anfangs davor zurück, um die Franzosen in den Kartätschenschuß einer schweren Batterie zu locken. Sie gingen in die Falle, und nachdrücklich begrüßt, zogen sie wieder ab, durch preußische reitende Artillerie und die Kavallerie des rechten Flügels bis über jene beiden Orte hinaus geleitet.

Ein zweiter stärkerer Angriff, das Umgehen der Stellung an eben diesem Punkte bezweckend, fand gleiche kräftige Zurückweisung. Während dem versuchte der Feind, das Grenadier-Bataillon Wolframsdorf aus seiner Stellung fortzudrängen. Die tapfere Schaar hielt sich, wie der General es ihr aufgegeben hatte. Aber der Commissair in Frankenthal, — sey es aus Furcht vor dem annahenden Gefecht, sey es aus noch schlimmrer Ursache, — hielt nicht, was ihm der General aufgegeben hatte, sondern steckte, ohne weitern Befehl abzuwarten, sein Magazin in Brand. Was konnte der Kommandeur des Gre-

Digitized by Google

nadier-Bataillons bei diesem Anblick und der starken Kanonade des rechten Flügels anders denken, als der ihm vom Feldherrn bezeichnete Augenblick zum Abzuge seye gekommen. Er ging daher in Ordnung um die Stadt zurück, und stellte sich hinter derselben wieder auf.

Rüchel, der so eben des Feindes zweiten Angriff wider den rechten Flügel zurückgeworfen hatte, hörte mit zornigem Staunen die trübe Meldung, der Feind rücke ungehindert auf der Chaussee vor, und schon werde eine Straße der Stadt von französischen Kugeln bestrichen. Rasch faßte Rüchel seinen Entschluß. Bei Epstein, wo der entscheidende Moment bereits sieghaft durchrungen war, ertheilte er seinem Adjutanten Brixen den Auftrag, alles noch Erforderliche in dem ihm wohlbekannten Sinne anzuordnen, und sprengte dann im Fluge nach jenem zurückgetriebenen Bataillon. Er setzte sich an dessen Spitze und führte es vorwärts durch Frankenthal, indem er einem Adjutanten auftrug, ihm das in der Reserve befindliche Grenadier-Bataillon seines eigenen Regimentes rasch nachzubringen, und einen andern Adjutanten, den

Digitized by Google

Lieutenant von Schlegel, nach den Schützen am Graben absandte, um diese zum Angriff in des Feindes linke Flanke zu führen.

Jenseit der Stadt ließ Rüchel das Bataillon aufmarschiren, sprang vom Pferde, stellte sich mit gezücktem Degen vor die Fahnen, und die braven Grenadiere folgten ihm freudiglich feindan.

Mit Blitzesschnelle schwärmten gleich darauf die durch Schlegel geleiteten Schützen über den Kanal vorwärts gegen den feindlichen linken Flügel. Die zu deren Unterstützung bestimmte Schwadron des Dragoner-Regiments von Voß, an deren Spitze sich ihr General selbst gesetzt hatte, flog mit Seidlitzscher Kühnheit den Schützen nach, drei Gräben überspringend, aber endlich durch den allzubreiten Floßgraben gehemmt.

Der Feind ward mit gefälltem Bayonnet zurückgeworfen. Eine reitende Batterie, gegen dessen linken Flügel in die Nähe des Dorfes Fischbach vorgerückt, sandte ihr aufrollendes Feuer in die Reihen der Weichenden, die eiligst nach Ogersheim zurückgingen, von der überkühnen Erwartung, in Frankenthal zu Mittag zu speisen,

Digitized by Google

gründlich geheilt. Wie viel dies Gefecht dem Feinde gekostet hatte, konnte nicht ausgemittelt werden, da er seine Todten und Verwundeten mit zurückzuschaffen wußte. Gefangen nahm man nur 22 Mann, und erbeutete einen Pulverwagen.

Preußischer Seits zählte das Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf 10 Todte und 40 Verwundete, unter welchen Letztern sich ein Hauptmann und zwei Lieutenants befanden; — ein weit mindrer Verlust, als die Lebhaftigkeit des feindlichen Feuers vermuthen ließ, und ein Beleg zu der Wahrheit, daß eine wohlgeordnete und zu rechter Zeit ergriffene Offensive, auch noch außer dem Rühmlichen des Erfolges an sich, meist immer weniger Blut zu kosten pflegt, als die auch selbst beim günstigsten Erfolg müssigen und langwierigen Leidensstunden einer absoluten Defensive. —

Sieghaft in Frankenthal wieder eingerückt, vernahm der General, das Magazinmehl, auf seinen frühern Befehl zu Schiffe gebracht, sey allerdings gerettet; der beträchtliche Heu- und

Digitized by Google

dern auch schon seinem raschen Blute unmöglich war. Ich erinnere mich aus meiner Knaben- und frühesten Jünglingszeit wohl manches tadelnden Misdeutens trefflicher Männer gegen Rüchel, welches dann späterhin bei unpartheiischer Beobachtung in der Nähe sich zur innig bewundernden Freude an dem feurigen Helden umgestaltete und verklärte.

Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig war überhaupt der Mann nicht dazu, irgend etwas Großes und Schönes aus kleinlichen Nebenrücksichten zu verkennen. — Eine nicht unbedeutende Verstärkung, die er bald darauf dem Rüchelschen Corps zuschickte, bewies auch durch die That sein dem General geschenktes Vertrauen.

Rüchels Infanterie cantonnirte jetzt in und um Odernheim, seine Vorpostenkette erstreckte sich von Kreuznach über Wonsheim, Erbesbüdesheim und Kirchheim-Boland — den Pfriembach vor der Front — bis Zelle, wo sie sich den Hohenloheschen Vorposten anschloß. Sie bestand aus Füselieren und Husaren. In Kreuznach stand das Freicorps des Obristen Szekuli.

Am

Am 6ten Januar drängten die Franzoſen mit Uebermacht die Vorpoſten bei Zelle und Kirchheim-Boland und am 7ten die bei Kreuznach zurück. Der Herzog wollte die Beunruhigung ſeiner Winterquartiere durch einen ſo naheſtehenden Feind nicht dulden. Er beauftragte den General Rüchel, eine Recognoſcirung zu unternehmen, und nach den Umſtänden zu verfahren. Zu deſſen rechter Flügeldeckung beſtimmte er den ſächſiſchen General von Lind mit 4 Bataillonen Fußvolk und 8 Reiterſchwadronen ſächſiſcher Truppen, die über Oppelheim und Hilversheim gegen Kreuznach vorrücken mußten.

General Rüchel ordnete zu dieſer Unternehmung aus ſeinem Corps folgende Truppen an:

Erſte Colonne,

als Avantgarde unter dem Oberſt von L'Eſtoq.

1. Ein Dragoner-Detaſchement vom Regiment v. Lottum, unter dem Hauptmann v. Dizelsky.
2. Eine Compagnie Fußgänger.
3. Zwei Schwadronen des Huſaren-Regiments von Eben.
4. Das Füſelier-Bataillon von Erneſt.

5. Eine halbe reitende Batterie.
6. Eine Schwadron von Eben.

Zweite Colonne,

unter Anführung des Generalmajor v. Rüchel.

1. Vier Schwadronen vom Regiment von Golz Husaren.
2. Eine halbe reitende Batterie.
3. Zwei Dragoner-Schwadronen des Regiments Bayreuth.
4. Zwei Bataillone des Infanterie-Regiments von Rüchel.
5. Die Fußbatterie von Plümke.
6. Zwei Bataillone des Infanterie-Regiments von Wolframsdorf.
7. Eine Dragoner-Schwadron des Regiments von Voß.

Am 8ten Januar frühmorgens setzten diese Truppen sich in Bewegung. Die erste Colonne marschirte von Alzei den nächsten Weg bis gegen Neu-Bamberg; die zweite von Odernheim bis Badenheim, wo man die dritte Colonne, unter Befehl des General Lind, erwartete und mit ihr zusammenstieß. Bei Eichloch ließ der

Digitized by Google

General ein Bataillon nebst einer Schwadron von Voß stehen, um die Verbindung mit den noch bei Odernheim befindlichen Truppen zu erhalten. Die Abtheilung unter General Lind zog sich nun rechts nach den Höhen bei Plänich, und stellte sich dorten auf. Mit den übrigen Schaaren marschirte Rüchel weiter gegen Hackenheim. Unterweges, bei Posenheim, traf der Obrist von Blücher, damals Kommandeur des Husaren-Regiments Golz, mit dem Vortrab auf feindliche Reiterei, die er mit seiner gewohnten Raschheit angriff, und ohne Widerstand über den Haufen warf. Man sahe nun bei Hackenheim einen Theil des feindlichen Corps, die Höhen besetzt haltend, in Linie zwischen der Kapelle zu Sanct Michael bis gegen Kreuznach hin aufmarschirt, nach ungefährer Schätzung etwa 6000 Mann stark. Rüchel stellte sich unweit Posenheim in Schlachtordnung, und beschloß den Angriff. Die Colonne des Obrist L'Estoq sollte von Neu-Bamberg aus die rechte Flanke des Feindes umgehn, während Rüchel ihn bei Hackenheim festhielte. Dann ließ sich ein tüchtiger Erfolg, dem Feinde sein bisheriges Vordringen

verleidend, erwarten; doch hatte Rüchel hier nur noch drei Bataillone zu verwenden, und da man doch für allen Fall eine Reserve haben mußte, schickte er zum General Lind, ihn um zwei Bataillone und zwei Schwadronen ersuchend. Dieser wollte nichts davon hören. Die Adjutanten jagten hinüber und herüber, — vergebens. Indessen hatte der Feind das Nachtheilige der Anlehnung seines rechten Flügels eingesehn, und eine günstigere Stellung genommen. Auch waren 3000 Mann, die er auf überkecke Weise zu einem Streifzuge nach Bingen entsandt hatte, wieder zu ihm gestoßen, und er zeigte sich nun in sicherer Haltung, alle Punkte seiner Stellung gehörig besetzt. Rüchel sah keine Gelegenheit mehr zu einem vortheilbietenden Angriff, und begnügte sich daher, seinen Gegner zu kanoniren, wonach er mit einer Ordnung, wie auf dem Exerzierplatze, seinen Rückzug en echiquier antrat; der Feind stand regungslos und sah ihm zu. Früher hatten die Franzosen bei ihrem anfänglichen Zurückweichen etwa hundert Todte auf dem Platze gelassen. Der Dragonerhauptmann von Dizelsky mit seinem Vortrab hatte auf feind-

Digitized by Google

liche Reiter eingehauen, und ihnen 40 Gefangene nebst 56 Pferden abgenommen. Der Verlust des preußischen Corps war unbedeutend. Rüchel gedachte diesen Versuch bald für einen ernsten Angriff zu wiederholen, wobei er sich ganz auf eigene Kräfte basiren könne. Die Hauptmacht des Feindes aber zog sich ohne Weiteres bis gegen Meissenheim und Lautereck zurück. Doch blieb noch Kirchheim und das Zeller Thal besetzt. Auch standen 800 Franzosen in und bei Mosheim.

Das schien Rücheln mit Recht noch immer allzunah. Er entwarf eine Angriffsdisposition auf diese Posten, und schickte sie dem Obristen von Blücher zu, welcher an der Spitze seiner Golz'schen Husaren bedeutend dabei eingreifen sollte. —

Rüchel und Blücher standen in dem freundschaftlichsten Verhältniß. Waffenbrüderlichkeit und die innre verwandte Flamme hatten sie einander zum vertraulichen Du genähert. Auch diesmal schien sich die Uebereinstimmung ihrer Geister wunderbar zu bewähren. Denn kaum war Rüchels Adjutant an Blücher abgegangen,

Digitized by Google

so brachte eine Ordonnanz des Obristen dem General den schriftlichen Vorschlag zu einem ähnlichen Angriff, durch Blücher entworfen, nur natürlicherweise auf mindere Zahl an Truppen und Geschütz berechnet, als Rüchel von seinem Standpunkte her dazu verwenden konnte. Freudig schrieb der General dem Obersten zurück: er werde mit Tagesanbruch bei ihm seyn, den Gedanken im nun vergrößerten Maßstabe auszuführen. Welch ein Erstaunen aber mußte Rücheln ergreifen, als er in einem zweiten Briefe Blüchers, dem Anfange und dem Inhalte nach, folgende Worte las:

„Der Teufel mag unter Ihnen dienen, Herr General! Sie sind rasch emporgerückt, — Sie tragen drei Orden, und wollen einem ehrlichen Kerl nicht zulassen, daß er unter Ihrem Befehl sich einmal auf eigene Hand auszeichnen kann!" —

Freilich loderte das Rüchelsche Feuer wieder einmal sehr zürnend empor, und ein mündliches Gespräch in diesem Augenblick hätte die zwei tapfern Seelen vielleicht auf immer entzweiet.

Digitized by Google

So jedoch gewann Rüchel Zeit, den Adlergeist seines untergeordneten Genossen mit in Erwägung zu ziehn, und er schrieb ihm nun Folgendes zurück, — ebenfalls dem Hauptinhalt und wesentlichen Tone nach; denn diese Zeilen stützen sich auf mündliche Mittheilung Rüchels an seinen jetzigen Historiographen.

„Herr Bruder, Du wirst nun wol schon selbst überlegt haben, daß man seinem Vorgesetzten eigentlich keinen solchen Brief schreiben soll, wie Du mir einen geschrieben hast. Dir zu Liebe will ich es aber gern übersehn. Ja, ich will sogar etwas thun, was sonst gar nicht meine Manier ist. Ich will nämlich einen Soldatengedanken, den ich selbst hatte, Dir auszuführen geben. Es bleibt Alles bei meiner Disposition, und ich übergebe Dir die ganze Truppenmasse zur Ausführung, ohne daß ich selbst dabei seyn will.“ —

Blücher that, wie ihm sein Freund und General vergönnt hatte. Der Feind ward vollständig überfallen, und verlor 150 Gefangene. Mosheim und Kirchheim blieben für den Rest des

Winters ungestört in der Alliirten Händen. Blüchers nur damals erst entglimmender Ruhm stieg durch diese That. —

Nie hat Blücher seinem Rüchel sein waffenbrüderliches Benehmen dabei vergessen. Wir werden uns noch spät, gegen das letzte Ziel dieses Werkes hin, an der treuen Heldenfreundschaft beider Männer erfreuen. —

Auch Rüchels Verhältniß zu dem großen Herzog von Braunschweig sollte sich nun vollends rein gestalten. Ehe dieser fürstliche Feldherr vom Heere in seine Staaten zurückging, das Kommando dem Feldmarschall Möllendorf übergebend, ließ er den General Rüchel zu sich berufen, und empfing ihn sehr freundlich. Er bezeugte ihm über den zurückgelegten Feldzug die ausgezeichnetste Zufriedenheit, versicherte ihn seiner Freundschaft, und umarmte ihn öffentlich. — Seitdem ist Alles zwischen Beiden freundschaftlich und störungsfrei geblieben.

Es ging nun für das preußische Heer eine gar heitre Erholungszeit auf in den schönen Pfälzergegenden, mit kleinen hübschen Städten

und blühenden Dörfern wie besäet, bewohnt von einem wohlhabenden, zutraulich scherzhaften, durch und durch lebenslustigen Völkchen, der Gabe des dichterischen Improvisirens nicht fremd und reich an überlieferten Volksliedern, woraus es gewiß noch manche anmuthige Blumenlese zu sammeln giebt. Ein lebhafter Witz durchsprüht hier die geselligen Kreise aller Klassen, und zwar in so frischer, harmloser Fröhlichkeit, daß dabei weder absichtliche Verletzung, noch mißverstandene Verletzbarkeit aufkommen mag. Maler Müller hat in seinen Dichtungen, vorzüglich in seinen trefflichen Idyllen, mit ächt poetischer Kraft und Wahrheit diese glücklichen Menschen geschildert. Den zierlich muntern preußischen Kriegsleuten war es wohl unter ihnen, vorzüglich da die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes dort in absonderlich reicher Anmuth blühet, wie überhaupt in der gesammten Traubengegend des Rheins und seiner Nachbarthäler und Ebnen.

Niemand bot freudiger die Hand zur edlen Fröhlichkeit seiner Untergebenen, als der von Natur selbst so fröhliche Rüchel. In seinem

Digitized by Google

Hauptquartier — das erst nach Alzei, dann nach dem anmuthigen Kirchheim-Boland verlegt ward — gab es die mehrsten Bälle, und auch sonst, wo seine Offiziere etwa dergleichen in Kreuznach, Kirn, oder andern kleinen Städtchen anordneten, fand er sich gern dabei ein, und war auch immer gern gesehn, denn seine Anwesenheit belebte jedes edle Vergnügen. Auch gab er bei solchen Gelegenheiten — sonst im Dienste streng auf den vorgeschriebenen Anzug des Kriegers haltend — den Jünglingen allerhand zierliche Variationen der Waffentracht nach. Ja, er konnte seinen herzlichen Spaß daran haben, und pflegte wol einem seiner Adjutanten lachend zu winken, mit den Worten: „sehen Sie einmal den N. N. an! Der ist verteufelt pfiffig angezogen. Der wird heute recht sponsiren.“ —

Der Feind schickte wohl bisweilen auf der Vorpostenreihe ein Paar Wetterschläge in dies lustige Leben der Winterquartiere hinein. Das Hauptquartier in Kirchheim-Boland lag ziemlich ausgesetzt; die Feldwachen unweit vor der Stadt. Dabei verließ Rüchel sich vorzüglich auf einige

Digitized by Google

Kommando's der Husaren von Eben — ehedem von Zieten — die sein besonderes Wohlwollen hatten. Auch ging Alles immer zur Ehre der preußischen Waffen ab, und erhöhete somit nur — Lenzgewittern vergleichbar — die Lust an der lachenden Zeit.

Als nun der wirkliche Frühling dazu kam, in diesen schon südlich gesegneten Fluren die Haine von ächten Kastanien- und Mandelbäumen mit frischem Grüne bekleidend, folgten die Schaaren den fröhlichen Signalen der Jahreszeit und des Krieges um so freudiger in's Feld. Wohl Mancher trug ein holdes Andenken im Herzen, davor ihm Waffenglanz und Kampfesruhm desto lockender entgegenblitzten. —

Der Feind hielt sich auf dieser Seite mit dem rechten Flügel, Manheim gegenüber, an dem Rhein gelehnt; seine weitre Stellung zog sich über Hoch-Speier und Kaiserslautern fort.

Feldmarschall Möllendorf hatte beschlossen, mit dem Angriff dieser Postenreihe seinen Feldzug zu eröffnen. Nach dem Hauptpunkt, welchen der Feind besetzt hielt, nannte man die

Digitized by Google

ganze Stellung die von Kaiserslautern, und es schien allerdings erfreulich, den Erstlingskampf des Jahres 1794 an die letzte und glänzend sieghafte Kampfeserinnerung des verflossenen Jahres festzuknüpfen.

Unter den acht preußischen Heerhaufen, welche die französische Stellung alle zur selben Zeit auf unterschiedlichen Punkten anfallen sollten, ward dem Rüchelschen Corps folgender Auftrag zu Theil:

Am 21sten Mai: Aufbruch aus den Kantonnirungen, und Marsch bis gegen Gellheim.

Am 22sten: Vorrücken nach dem Neuenbau. Postofassen auf den sogenannten Schelmenköpfen. *)

Am 23sten: Angriff auf Kaiserslautern.

---

*) Gönnet einmal der Muse des royalistischen Schreibers
Ein keck fröhliches Spiel, wie man Soldaten es gönnt.
Ja! Auf die Schelmenköpfe nur tüchtig getreten! Das war ja
Eben die Siegsposition über die Revolution!

Digitized by Google

Der Gesammt-Angriff sollte möglichst den Charakter des Ueberfalles tragen, und eine vorausbestimmte Anzahl von Kanonenschüssen das Zeichen zum plötzlich allgemeinen Vordringen geben. —

Die Idee im Ganzen war schön, wenn man den wackern Möllendorf sich an deren Spitze denkt, nicht nur als Erfassenden und von obenher Lenkenden, sondern auch als Führenden und Antreibenden, wo es Noth thäte, für jede besondere Abtheilung. Aber welche menschliche Kraft reicht zu einer so fernhinaus und allgemein eingreifenden Mittheilung hin! —

Zeit und Raum haben ihre durch keine Genialität zu besiegenden Gesetze. —

Wie es bei dieser ausgedehnten Angriffs-Disposition dem Rüchelschen Corps erging, enthält folgender, aus den Mittheilungen eines zuverlässigen Augenzeugen entnommener Bericht.

Die achte Morgenstunde des 23sten Mai war zum allgemeinen Angriff bestimmt, und Rüchel, der im Anrücken die feindlichen Vorposten so

glücklich überfallen hatte, daß kein Mann davon entkam, ſtand um die beſtimmte Zeit verdeckt und ſchlagfertig mit ſeinen Schaaren auf dem ihm angegebenen Punkt im Walde vor Kaiſerslautern. Die nächſten Corps erſchienen noch nicht. Man wartete. — Ein Leſer, der jemals erſehnten und verzögerten Angriffsaugenblicken irgendwo entgegen geſehn hat, mag ermeſſen, mit welcher Ungeduld und mit wie ſorglichem Harren! Es währte eine ganze Stunde lang damit. Kein Signal! —

Endlich hatten die Gegner, man weiß nicht beſtimmt, ob zufällig oder durch Verrath, die Preußen im Walde entdeckt, und machten ſich plötzlich auf den Rückzug, mit einer Unordnung, die in den Waldungen zwiſchen Kaiſerslautern und Zweibrücken ganze Bataillone in die Gefangenſchaft der Preußen lieferte, bald vor, bald hinter der Front der nachdringenden Sieger.

Das Rüchelſche Corps gewann bei dieſer Gelegenheit 2 Fahnen, 13 Kanonen, 29 Pulverwagen, 2 Feldſchmieden, 60 Bagagewagen und 305 Pferde; an Gefangenen: 1 Obriſten, 1 Ma-

Digitized by Google

jor, 7 Hauptleute, 26 Unteroffiziere und 1026 Gemeine. —

Auf den meisten übrigen Angriffspunkten gab es gleichfalls glückliche Erfolge; durch den fast unvermeidlichen Mangel an genauer Uebereinstimmung jedoch bei einem so ausgedehnten Entwurfe war der Ausgang des Ganzen unter der gehegten Erwartung geblieben. Der Feind hatte seine Stellung mit bedeutendem Verlust geräumt; aber ein für den ganzen Feldzug eingreifendes Resultat brachte dieser Schlag eben so wenig hervor, als er dem Feind, über den ersten Schrekken hinaus, zu imponiren vermochte. —

Die Franzosen wichen bis zwischen Bitsch und Zweibrücken zurück. Das preußische Heer rückte links bis an den Speierbach, und so weiter gegen den Feind in abgemessener Entfernung vor. Des Feindes linker Flügel schwenkte sich bis unweit Saar-Gemünd zurück. Rüchels Corps, bei Kaiserslautern aufgestellt, schob einen Dragonerposten von 50 Pferden gegen Zweibrücken vor.

Digitized by Google

Eine Zeitlang blieb Alles still, bis auf einzelnes Vorpostengeplänkel.

Am 10ten Junius vernahm man, der Feind sey wieder bis Hornbach und Blieskastel vorgerückt, und dehne seine Vorposten nach Pirmasens aus. Anfänglich schätzte man dies Corps nicht über 6000 Mann. Da man aber vernahm, daß es sich bedeutend verstärke, bekam Rüchel Befehl, sein Corps nach Trippstadt vorzuführen, und als die Franzosen sich fortdauernd auf diesem Punkte anhäuften, mußte Rüchel noch näher gegen Zweibrücken vorgehn. Der General ließ seine Truppen am 29ten Junius Cantonnirungen in Martinshöhe, Langwieten, Knopf, Lamsborn und so weiter beziehen, während er die Vorposten bedeutend verstärkte.

Täglich gab es nun dorten kleine Gefechte, doch immer zum Vortheil der Preußen.

Am 2ten Juli vor Tages Anbruch, lief von den Vorposten die Nachricht eines bevorstehenden feindlichen Angriffes ein. — Wer den damaligen Feldzug mitgemacht hat, wird sich erinnern, wie, trotz aller Unfälle des Jahres 92

und

Digitized by Google

und andrer störenden Umstände, die preußischen Schaaren in taktischer Tüchtigkeit und frischer Kriegslust noch immer einer jeden Kampfesbotschaft ritterlich froh entgegenblickten, nur einzig besorgend, es könne wiederum bloß einen sogenannten falschen Allarm geben. Das war leider nur allzuoft der Fall, worauf dann wol eine verdrießliche und murrende Stimmung einzutreten pflegte. — Rüchel verstand den Geist des preußischen Heeres, weil er ihn in sich selber empfand, und zeigte sich daher jederzeit als entschiedner Widersacher solcher falschen Allarmirungen, die er auch bei seinem Corps mehrentheils glücklich zu verhüten wußte. Diesmal schien es aber doch Ernst zu werden, und der General traf sogleich folgende Anstalten. — Zur Unterstützung des Kavalleriepostens bei Zweibrücken, jetzt verstärkt und unter dem Befehl des Major von Schmude, rückte der Major von Quitzow mit 150 Pferden, und zwei Kanonen reitender Artillerie auf die freie Berghöhe vor jener im Thale gelegenen Stadt; bald nachher folgte die Leibschwadron des Husarenregiments von Eben, unter Anführung des Rittmeisters von Hedemann

mit drei Kanonen reitender Artillerie. Nach preußischer Seite, wo die Berghöhe im eingehenden Winkel durch Waldung bekränzt war, stellte man längst deren Saum das Füselier-Bataillon von Thadden nebst sämmtlichen Schützen des Corps zum Nachhalte jener Reitertrupps auf.

Die von diesseits gerade auf Zweibrücken führende Straße läuft, ehe sie die Bergebne vor der Stadt erreicht, durch ein von beiden Seiten buschiges Thal von einer Höhe hinab, die Rüchel mit einer Fußbatterie besetzt hielt. Er machte auf diese Weise dem Feinde das Vordringen schwer, ja das Entfalten im Waldgrunde, Angesichts des preußischen Geschützes, selbst auch im Fall einer bedeutenden Ueberzahl, unmöglich, oder verderblich, bevor nicht wenigstens die preußischen Füseliere und Schützen gänzlich aus der Holzung vertrieben würden. Und jeder Kriegsmann kennt das für den Angreifer Beschwerliche und Langwierige eines solchen Kampfes, wenn sich nur der Gegner mit irgend gewandter Entschlossenheit vertheidigt. Von dem Lager des Rüchelschen Corps hinter jener Batteriehöhe und von dessen Hauptstellung bei Käsehofen hinter

dem Waldgrunde konnte der Feind nichts gewahr werden, indessen er selbst seine Macht vollständig dem Auge entwickeln mußte, sobald er über die Bergebne mit einigem Ernste vordringen wollte. — Auf dem rechten Flügel war das Rüchelsche Corps mit dem des General Grafen Kalkreuth am Karlsberge in hinlänglichem Zusammenhang, so daß man keine Umgehung befürchten durfte, und sich also ungestört mit den Leuten gegenüber beschäftigen konnte.

Um Tagesanbruch nach der oberwähnten Meldung (am 2ten Julius) ritt General Rüchel, während er das Corps ins Gewehr treten hieß, zu den Vorposten. Er fand den Major Schmude mit seinem Commando auf der Höhe vor Zweibrücken, den Major von Quitzow und dessen Detaschement etwas links davon, bei einer Ziegelei, von wo er mit seinen zwei Geschützen eine aus Zweibrücken defilirende feindliche Colonne tüchtig beschoß. Doch zeigten sich bald in einem Hügelbusch auf Quitzow's linkem Flügel feindliche Tirailleurs, die sich augenscheinlich dergestalt verstärkten, daß es nicht mehr gerathen

Digitized by Google

schien, diesen vorliegenden Punkt besetzt zu halten. Die beiden Reiterkommando's also nebst den zwei Geschützen zogen sich langsam nach der Waldung links der Straße zurück, wo sie unter dem Schutz der Füseliere sich verdeckt aufstellten, bereit zu offensiven Flanken-Bewegungen gegen das weitre Vordringen des Feindes. Rechts von der Straße postirte sich am Waldrande, gleichfalls verdeckt, eine halbe reitende Batterie, eine schmale aber tiefe Schlucht zur Deckung vor der Front. Dem Auge der Feinde blieb nur noch die in diesem Augenblick wenig über 60 Pferde starke Husaren-Schwadron unter dem Rittmeister von Hedemann sichtbar, zu beiden Seiten der Straße aufmarschirt, ihre Flankeurs eine Kette vor dem einspringenden Winkel von einer zur andern Waldgegend ziehend.

Die Gegner wußten nicht recht, was sie mit dieser räthselhaften Stellung anfangen sollten. Sie stellten ihre Infanterie auf die Höhen diesseit Zweibrücken; weiter vor hielt ihre Kavallerie zu beiden Seiten der Straße in zwei großen Massen, jede etwa 800 Pferde stark. —

Digitized by Google

Rüchels Aufgabe war unter obwaltenden Umständen der Angriff nicht, und der Feind fand keine günstige Gelegenheit dazu. So ward lange ohne sonderlichen Erfolg herüber und hinüber kanonirt, bis endlich der Abend herankam. Preußischer Seits meinte man wohl, er komme als einstweiliger Friedensbote, da die Franzosen doch diesseit des Zweibrücker Defile's eben nichts Entscheidendes zu thun fänden, und also noch vor Nacht den Rückzug über dasselbe suchen möchten.

Da plötzlich, im schon aufsteigenden Abenddunkel, blitzten zwei Signalschüsse des Feindes empor; man meinte, es sey um seiner Reiterei den Augenblick des Rückzuges anzugeben. Vielleicht auch war es wirklich so gemeint. Aber theils um den Abmarsch desto rühmlicher zu decken, theils auch in Hoffnung, der kleinen Husaren-Schwadron der Peußen noch irgend einen namhaften Vortheil zu guter letzt abzugewinnen, formirt sich die eine feindliche Abtheilung plötzlich nach vorwärts, und die achthundert Pferde traben gegen die sechzig des Rittmeister von Hedemann los. Dieser zieht sich vor der Uebermacht in den Schutz der halben

Digitized by Google

reitenden Batterie, rechts am Buschrande versteckt, auf die Waldenge des Weges zurück, und das preußische Geschütz donnert eine Kartätschensalve in den Feind. Die Franzosen wanken; — Rüchel, selbigen Augenblick herbeisprengend, kommandirt den Husaren: „Front!“ — Sie formiren sich rasch gegen den Feind. Rüchel jagt an ihre Spitze und läßt zur Attacke blasen. Vorwärts geht es, und Rüchel, vergessend, daß er nur einen leichten Stock, statt der Klinge, in der Hand hat, galloppirt dem muntern Husarengeschwader voran, den Adjutanten zurufend: „bringt mir die übrige Kavallerie nach!“ — Zugleich brach der Major v. Quitzow mit seinen 150 Pferden aus dem Gebüsche in die rechte Flanke der Franzosen vor, und der Feind ward geworfen, aber nicht ohne manchen Schwerthieb mit den Preußen zu wechseln, so daß dem kühn voranstürmenden General vielleicht schlimm wäre gerathen gewesen, ohne die Deckung zweier tapfern Reiter-Ordonnanzen. Fink, Dragoner von Lottum, und Real, Husar von Eben, hießen die beiden wackern Männer, ihren General nie aus den Augen lassend. Auch jetzt sprengten

sie blitzschnell auf beiden Seiten dicht neben ihn heran, und deckten ihn mit ihren rüstigen Klingen im Getümmel. Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere folgten ihm als eine Avantgarde des Husarentrupps, und auch deren Reitknechte zogen ihre Säbel, und hieben, recht nach alter Knappenmanier, rüstig mit in den Feind. Es gab ein gar fröhliches Gefecht. Die geworfenen französischen Reiter jagten hinter ihre Infanterie. Alles zog sich durch Zweibrücken wieder ab. Der Tag war günstig und rühmlich beendet. — Einer von Rüchels Adjutanten machte jetzt den General auf die wunderliche Waffe aufmerksam, mit welcher er in den Feind gebrochen sey. — Lachend sahe Rüchel seinen Stock an, und erwiederte: „ich habe doch auch mit drunter gehauen!" —

Ein noch lebender Held, bei der plötzlich losbrechenden Eil eines preußischen Reiterangriffes im Jahre 1813 nur allein bedacht, rasch der feurigen Schaar voranzusprengen, ließ gleichfalls sein Schwerdt in der Scheide, und Gott beschützte ihn wunderbar in Mitten eines feindlichen Quarre's, wo noch manch ein verzweifelter Widerstand der Ueberwundenen stattfand.

Digitized by Google

Ein oder der andere Leser tadelt es wohl, daß ein Feldherr sich ohne äußerste Nothwendigkeit in die Gefahr eines Kavallerie-Angriffes, auf Reiterei oder Fußvolk, begebe. Darauf kann ich nur erwiedern: mit der Begeisterung ist Kühnheit Eins. Und wie alles auf Erden sichtbar sich gestaltende Edle nahe an sein Uebermaß gränzt, mag auch bisweilen Kühnheit zur Ueberkühnheit werden. Wer aber die Beides trennende Haaresbreite jedesmal genau ermessen wollte, möchte wol öfters gar zu fern von der Ueberkühnheit in seinen sorglich gezogenen Schranken zurückbleiben. Und wie unendlich schöner — meist auch vortheilhafter — ist für den Kriegsmann ein allzuraſcher Schwung darüber hinaus, als das leiseste allzubedenkliche Fernhalten davon!

Um 9 Uhr am Abend dieses freudig beschlossenen Tages erhielt Rüchel Befehl vom Feldmarschall Möllendorf, aus seiner bisherigen Stellung in die von Bann zurückzuziehn, um dort einen Mittelposten zwischen Trippstadt und Landstuhl aufzustellen, wohin das Corps des Generallieutenant Kalkreuth rücken werde. Rüchel kannte die Nachtheile der ihm angewiesenen neuen Position,

Digitized by Google

die ohne gehörige Flügelanlehnung noch obenein durch tiefe, schwerzubeobachtende Thalwindungen dem Feinde Gelegenheit gab, auf Flintenschußweite plötzlich unerwartet wie aus der Erde hervorzustürmen. Es stand sogar zu besorgen, daß ohne unmittelbaren Angriff der Feind die Corps bei Bann und Landstuhl von Trippstadt und Kaiserslautern abschneide. Der Befehl des Feldmarschalls erheischte keine augenblickliche Ausführung. Daher sandte ihm Rüchel am nächsten Morgen durch einen vertrauten Adjutanten die Anfrage: ob er nicht, da man nun doch einmal die retrograde Bewegung vortheilhaft erachte, lieber die um weniges hinter Bann rückwärts liegende Stellung bei Krickebach beziehen könne. Dadurch werde alle nöthige Verbindung hinlänglich begründet, ohne daß man sich den Nachtheilen jener früher angezeigten Umstände aussetze. —

Sey es mir erlaubt, auf diesen Punkt die originelle und lehrreiche Betrachtung eines ältern sehr ausgezeichneten Kriegsmannes über den vorliegenden Gegenstand mit dessen unabgeänderten Worten einzuschalten:

Digitized by Google

„Ich weiß wohl, daß neue Kriegskünstler sagen werden: wir brauchen keine Positionen! Wir haben Colonnen. Die Colonne hat keinen schwachen Punkt. Sie bedarf also auch keiner Flankenstützung. Wir schlagen uns überall mit gleichem Vortheil. — Hierzu möchte ich stillschweigend meine Mütze abnehmen, und den Herren eine gute Nacht wünschen. Denn was läßt sich gegen solche Kraftgenie's vorbringen! Für diejenigen aber, deren Köpfe noch nicht schwindlig geworden sind, möchte eine unmaßgebliche Bemerkung vielleicht nicht in den Wind gesprochen seyn. Erstens sind Kanonen keine Blaseröhren, mit welchen die Kinder nach den Sperlingen schießen. Eine gute Artillerie ist ein gar formidables Ding; man hat Beispiele, daß eine Kanonenkugel 42 Mann hingestreckt hat. Jede Kugel wird dieses zwar nicht thun. Das braucht sie aber auch nicht, um eine Bataillons-Colonne zu durchboren. Will man aber bei seinem Feinde eine schlechte Artillerie annehmen, die eine Bataillonsmasse nicht treffen kann, so liegt dieses nicht in dem Zauber dieser Masse, sondern in der Unvollkommenheit der feindlichen

Artillerie, und auf solche Hypotheſen wird kein vernünftiger Soldat ſeine Taktik bauen. Sonſt würde man auch ſagen können: „der beſte Schütze trifft keinen Thorweg!“ — Und dann wäre es am beſten, wir legten die Gewehre bei Seite, und ſchlügen uns mit Knütteln. Iſt aber eine Colonne nicht unſichtbar, nicht wie Achill invulnerabel, können die Kanonen treffen, ſo will ich doch ſehen, was aus der Colonne wird, wenn ſie von allen Seiten mit Kartätſchen gefaßt wird. Sind aber die Flügel einer Stellung vor Angriffen geſichert, iſt der Feind gar genöthigt, mit ſchmaler Front anzugreifen, ſo ſind die Vortheile des Angegriffenen doch unverkennbar. — „Eine ſolche Stellung greife ich nicht an;“ — wird mein Gegner ſagen. — „Ich umgehe ſie.“ — Gehorſamer Diener! Da bleiben mir zwei Wege offen. Denn wenn ich nicht dumm und blind bin, ſo werde ich das doch merken. Alsdann gehe ich weg. Oder ich greife den zurückgebliebenen Theil, der um das detaſchirte Umgehungscorps ſchwächer geworden iſt, an, und ſchlage ihn, ehe jener den Umgehungskreis vollendet hat. Ueberhaupt ſehe man ſich mit den Umgehungen

Digitized by Google

vor. Sie wollen sehr geschickt disponirt und eben so geschickt geleitet seyn. Sonst geht es, wie dem Napoleon bei Belle-Alliance. Mit Einem Worte: wer das Terrain nicht berücksichtigt, ist kein Feldherr. Wer aber gar nur auf dem Papier ein Held ist, der thut wohl, auf dem Papier zu bleiben, denn im Felde wird er Schläge bekommen, wie wir der Beispiele so viele haben." —

So weit dies Bruchstück altpreußischer Kriegskunst. Wer es nicht klein kriegen kann, wolle sich nicht unnöthigerweise die Zähne daran ausbeißen. —

Feldmarschall Möllendorf, dem Rüchels Adjutant dessen Gründe für die Stellung bei Krikkenbach kurz und klar entwickelt hatte, genehmigte den Vorschlag. Da trat ein Generalstaabs-Offizier, mit der Karte in der Hand, herbei, und versuchte den Adjutanten darüber zu belehren, was der Schlüssel einer Centralstellung sey. „Bann, woselbst sich mehrere Hauptwege conzentrirten," — fuhr er dann fort, — „biete nun einen solchen Schlüssel dar, und müsse des-

Digitized by Google

halb sorgfältig behauptet werden.“ Der Adjutant erwiederte ganz einfach: „die besten Schlüssel helfen zu nichts, wenn man sie uns nach Belieben vor der Nase wegnehmen kann. Und Bann ist ein Schlüssel von dieser Sorte.“ — Da sprach der alte Feldmarschall zu ihm, einer noch ausführlicheren Vorlesung des gelehrten Widerparts vorbeugend: „mein Freund, machen Sie, daß Sie wegkommen. Ihr General wird auf Sie warten.“ — Der Adjutant ließ sich das nicht zweimal sagen, und Rüchel bezog die Stellung bei Krickebach: eine sanft abfallende, vollkommen beherrschende Höhe, die Rüchel auf stufenförmige Weise besetzte, und für Alles sorgte, was sowohl zu Behauptung des Postens selbst, als zur Sicherung des Rückens und der Gemeinschaft mit Landstuhl und Trippstadt erforderlich war.

Am 11ten Junius meldeten die Vorposten von allen Seiten her das Anrücken der Franzosen. Sie kamen in vier Colonnen.

Die erste, vom feindlichen rechten Flügel gerechnet, über Claus und Leimen gegen die Stellung bei Johanniskreuz.

Digitized by Google

Die zweite über Roth-Alben und Fischbach, auf dem Wege über den sogenannten Kastanienbaum, zwischen Fischbach und Johanniskreuz befindlich.

Die dritte über Hohen-Einöd und Hermersberg, gerade gegen die Krickebacher Stellung heran.

Die vierte über Zweibrücken und Käsehofen gegen das Kalkreuthsche Corps bei Landstuhl.

Diese vier Marschsäulen hatten also wirklich jenen hochgerühmten Schlüssel bei Bann gänzlich aus der Acht gelassen. Sie zogen rechts und links an ihm vorbei; vermuthlich, weil sie weniger nach den auf den Karten verzeichneten Heerstraßen fragten, als wo und wie überhaupt ein Heer sich die Straße zum Siege bahnen könne. Der Feind suchte und fand einen Schlüssel bei dem Johanniskreuz.

Dies aus Stein geformte Denkmal der Wallfahrtsandacht befand sich einige hundert Schritt von einem Vorwerke unweit vor Trippstadt, links gegen Leimen zu, gelegen. Vom dortigen

Digitized by Google

Höhenpunkte laufen verschiedene Thäler ab. Die beiden wichtigsten sind von dem Schwarzbach und von dem Speierbach durchströmt, zwischen welchen sich ein langer, ziemlich schmaler Hügelrücken von Trippstadt nach Leimen und Pirmasens hinzieht, welchen zugleich die Straße zwischen den genannten Orten bezeichnet. Ein andrer Weg von Trippstadt nach Pirmasens führt, noch ehe man an das Johanniskreuz gelangt, rechts ab über Fischbach und Roth-Alben. Gegenüber diesem Wege, etwas links, beginnt das Thal des Speierbaches, nach Neustadt hinführend, von wo der Bach sich dem Rheine zuwendet. Auf jener schmalen Erdzunge nun, den Schwarzbach vor der Front, hatte man das preußische Corps des General von Kleist aufgestellt, durch einige schwache Vorposten, gegen Leimen zu, so zwischen übel und gut gedeckt. Hinter der Position lag das tiefe Speier-Thal, auch Neustädter-Thal genannt, in welches mehrere andre Thäler, von Leimen her, sich einsenken, so daß der Feind diese Stellung ohne Gefahr in den Rücken fassen und gänzlich von Trippstadt abschneiden konnte. Eine andre über den

Digitized by Google

Kaſtanienbaum vordringende Colonne konnte daſſelbe gegen den rechten Flügel bewirken, während ein Tirailleurangriff von Leimen aus an den Schwarzbach das Corps in der Front beſchäftigen und feſthalten mochte. — Es erging dorten im Ganzen auf dieſe Weiſe, wobei das Kleiſt'ſche Corps viel Menſchen verlor. Als eine feindliche Colonne über den Kaſtanienbaum vordrang, blieb nach langem tapfern Widerſtande dem General von Kleiſt nichts anders übrig, als ſich durch die umgehenden Feinde durchzuſchlagen. Er that es mit Ehren, und nur eine Batterie fiel dabei den Franzoſen als Siegeszeichen in die Hände. Ein von Hauſe aus Zurückbeugen des linken Flügels der Kleiſt'ſchen Stellung, verbunden mit ſtarker Füſelier-Beſatzung in den zwiſchen hier und Neuſtadt gelegenen Waldthälern, hätte wol dieſen Unfall verhüten können, mit dem dort ſtehenden Hohenloheſchen Corps eine ſtätige Verbindung unterhaltend, und ſo vielleicht auch dieſem mannigfachen Verluſt ſparend. Dort erſtürmten die Franzoſen nach vielfach umſonſt wiederholten Verſuchen endlich die Haupthöhe der Stellung, der

Schänzel

Schänzel genannt, wobei der tapfere General von Pfau durch einen schönen Kampfestod sein rühmliches Greisenalter beschloß. — Eine Batterie ging dabei verloren, und die wackre Besatzung ward sehr zusammengeschossen. Von diesem Posten sagte schon früher ein geistreicher Offizier des damaligen preußischen Generalstabes: „das kommt mir vor, als wenn ich ein Stück Speck auf eine Gabel steckte, und es einer hungerigen Maus vorhielte.“ —

Rüchel schickte der auf ihn andringenden Colonne den Obristen von L'Estoq mit 3 Schwadronen Husaren, einem Füselierbataillon, 200 Fußjägern und einer halben reitenden Batterie entgegen, den Flanken und den Rücken der Franzosen bei weiterm Vorwärtsgehn bedrohend. Sie stutzten davor, und hatten überhaupt zum Angriff der Stellung die Lust verloren, denn sie machten bei Hermersberg Halt. Rüchel wollte sich nicht aus dem Vortheil geben, und ohnehin ließ das Verhältniß, in welchem er zu den beiden preußischen Corps auf seinen Flügeln stand, keine kräftige Offensive zu. — Ein unvermeidliches Uebel aller streng beobachtenden Heeresket-

ten und die Wurzelkrankheit für diesen wie für den vorjährigen Feldzug, indem die Alliirten Hand in Hand einen Halbkreis vom Nordmeer bis an die Schweizergränze gezogen hatten, verhoffend, dadurch die rückwärts liegenden Lande zu decken, und wol gar endlich, so es dem Zeus gefiele, nach und nach in größter Sicherheit bis Paris vorzudringen. Beinah unversehens! fühlt man sich versucht hinzu zu setzen. —

Rüchels Gegner sahen ihn für dasmal unthätig an, wozu sie freilich nicht durch einen Bann, wie den erwähnten, gezwungen waren, sondern nur durch die Tüchtigkeit seiner Stellung.

Gegen Abend kam die trübe Kunde der auf andern Punkten erlittenen Unfälle, und der Befehl des Oberfeldherrn zum Rückzug nach Kaiserslautern.

Für einen solchen Fall hatte man im Hauptquartier erwogen, daß der Marsch des Rüchelschen und des Kalkreuthschen Heerhaufens sich kreuzen müsse, und dem Uebel durch Erbauung einer hohen Thalbrücke vorzubeugen gemeint, über welche das eine Corps fortziehen solle, wäh-

Digitized by Google

rend das andere unten durchrücke. Schade nur, daß Rüchel weder von dieser Ordnungsbrücke, noch überhaupt davon benachrichtigt war, daß Kalkreuth auf dem Rückzuge ihm in den Weg kommen werde. Vermuthlich auch war eben so verabsäumt worden, dem General Kalkreuth von diesen Umständen Kunde zu geben. Denn während des Nachtmarsches vom 11ten zum 12ten Julius kamen die beiden Kolonnen plötzlich ineinander, sich auf gefahrdrohende Weise hemmend. Glücklicherweise war kein verfolgender Feind in der Nähe, und beide Generale ließen augenblicks halten, so daß sich Alles noch schnell genug wieder entwirren und man den Zug ungestört fortsetzen konnte, nachdem Kalkreuth das Rüchelsche Corps vorbeigelassen hatte. Die Ordnungsbrücke war im Nachtdunkel unsichtbar geblieben, und man vernahm ihr jetzt unnütz gewordenes Daseyn erst am folgenden Morgen in Rüchels Hauptquartier.

Zu diesem war für dasmal, bei der Anhäufung der Truppen in und um Kaiserslautern, unweit der Stadt ein altes unbewohntes Haus erkoren, daß eigentlich nur noch die Ruine eines

Hauses zu nennen war. Keine innere Scheidewand gab es mehr; man lebte wie in einem großen Saale: auf einer Seite der General nebst dem Major v. Brenkenhoff, Anführer eines sogenannten Freicorps, von mehreren Regimentern zusammenkommandirt, und fünf Adjutanten. Auf der andern Seite der wunderlichen Halle hauseten sämmtliche Ordonnanzen, Bediente und Packknechte. Ungestört ward geschrieben, gegessen, getrunken und auf der Streu geschlafen. Alles fühlte sich zu einer gesunden Frische durch Rüchels freudigen Geist angeregt. Während der Nacht mußte von den Dienern einer um den andern beim Lichte Wache halten, damit die luftige Wohnung sich nicht etwa unversehens in eine Flammenbehausung verwandle, sämmtlicher Genossenschaft den Untergang drohend. Der Wind pfiff durch die eingeschlagnen Fenster ungestört hindurch, und Rüchel hatte seinen Spaß darüber, daß dennoch der Tabacksdampf von etwa dreißig Pfeifen bisweilen sich dadurch nicht wollte bändigen lassen. —

Zu Anfange dieses Aufenthaltes schien es, man wolle in der Stellung von Kaiserslautern

Digitized by Google

einen erneuten Angriff des Feindes abwarten. Feldmarschall Möllendorf berief die Generale zum Kriegsrath, wo sich gar mannigfaltige Ideen oder doch Ansichten entwickelten. Eigentlich aber hatte der Oberfeldherr schon bei sich beschlossen, aus der dem Widersacher vermöge seines Tirailleursystems vortheilhaften und obenein sehr ausgezehrten Waldgegend in eine freiere, dem taktischen Uebergewicht der Verbündeten günstige Stellung zurückzugehn. Somit gnügte denn auch endlich ein seltsames Intermezzo, dem ganzen Hin- und Herspreehen ein unversehenes Ende zu machen. Während nämlich Jemand sehr weitläufig die Vortheile der Behauptung von Kaiserslautern auseinander setzte, und Alles ihm still zuhörte, hatte ein sehr genialer und sehr sarkastischer Major des preußischen Generalstabes sich in eine Fensterbrüstung zurückgezogen, vor ungeduldigem Aerger die Gardine zwischen die Zähne fassend. Plötzlich wandelt irgend Etwas im Vortrage des Redners den Ingrimm des Majors zur unwiderstehlichen Lustigkeit um. Er bricht in ein lautes und so herzliches Gelächter aus, daß Alle, zuerst in Bestürzung nach ihm

Digitized by Google

hinblickend, von derselben wunderlichen Regung ergriffen werden, und die Conferenz sich mit einem Thränen in die Augen pressenden Lachen beschließt. Ohne Zweifel ward auch der Redner selbst davon mit angesteckt, denn wir vernehmen nicht, daß ein ernster Streit zwischen ihm und dem Urheber dieser unvermutheten Lustigkeit entstanden sey. Mit der Armeebewegung blieb es nun, was auch wol ohnehin auf alle Weise geschehn wäre, bei dem früheren Beschlusse des Oberfeldherrn. — Mag seyn, daß ein solches Verharren, so unnöthig es auch von vorn herein die ganze Verhandlung macht, noch immer für den bessern Ausgang eines sogenannten Kriegsrathes gelten mag. Schwankte der Oberfeldherr zuvor über den Hauptentschluß, oder gerieth er durch die geäußerten Wechsel-Meinungen in's Schwanken, so ist wenig Heil von einem solchen Areopagus zu erwarten, und bestehe er aus noch so tüchtigen Herzen und Köpfen. Möchte nun Jemand daraus folgern, in den mehrsten Fällen seye überhaupt eine Rathsitzung dieser Art mehr nachtheilig als günstig, so soll ihm hier nicht widersprochen werden; Fälle ausgenommen, wo

Digitized by Google

das Zusammentreten Verbündeter, ohne absolute Vollgewalt eines Oberfeldherrn, unter andern bedrohlicheren Uebeln dies mildeste und mindeste zu wählen gebietet. Oder etwa noch da, wo es sich nicht sowohl um das: Ob oder: Was handelt, als um das: Wie. Auch dann aber möchte vielleicht der Heerführer bessern Rath aus Zweigesprächen mit Männern schöpfen, denen er vertraut, als durch eine solche Chorversammlung, wo Uebermacht des Ansehns von der einen, oder Eitelkeit und Mißordnung von der andern Seite den Gang der Untersuchung als schwer zu meidende Scylla und Charybdis bedrohen. —

Den 15ten Julius Abends zog sich die Armee nach Münchweiler, die Vorposten bis zum nächsten Morgen stehen lassend. General Rüchel befehligte die Arrieregarde.

Am 16ten: Marsch der Armee nach Gellheim. Die Arrieregarde unter Rüchel stellte sich zwischen Jobsweiler und Drais, den rechten Flügel gegen den Donnersberg.

Am 18ten: Marsch der Armee nach Herx-

Digitized by Google

heim. Rüchel bezog am 19ten früh die Stellung bei Gellheim.

Am 20sten ging die Armee über die Pfriem zurück, und nahm ihre Position bei Zelle. Das Rüchelsche Corps ward zwischen Boland und Marenheim aufgestellt.

Am 21sten drängte der Feind die Rüchelschen Vorposten zurück, ward jedoch seinerseits am folgenden Tage wieder vertrieben. Die preußischen Feldwachen nahmen ihre Stellung abermals ein, und behaupteten sich darin, während das Rüchelsche Corps ein Lager bei Freimersheim und Sion bezog. Der Feind schien sich nicht über Kaiserslautern herauswagen zu wollen.

Am 31sten führte Rüchel den empfangenen Befehl, wieder bis Kirchheim vorzurücken, ohne Hinderung aus.

Es sollte sich jedoch alsbald wieder eine nachtheilige, oder doch wenigstens bedrohende Wirkung des sogenannten Cordon-Systems kundgeben, wo — vergleichbar den elektrischen Erscheinungen — jeder irgendwo empfangene Schlag

Digitized by Google

auch gleich die ganze Kette durchzuckt, bisweilen auch deren Glieder zersprengt. So arg nun freilich sollte es für dasmal nicht werden, aber gut ward es doch auch eben nicht.

Die französische Sambre-Armee hatte sich Namur's bemeistert, und war bis Lüttich vorgedrungen. Bald darauf lief ein Gerücht, der Feind schiebe ein Corps gegen Trier, wo der östreichische General Blankenstein befehligte, vor, und General Kalkreuth mußte zur Unterstützung der Oestreicher am 5ten August gegen Sobernheim rücken; Rüchel am 7ten nach Meissenheim, wo er auf den Kolbacher Höhen ein Lager bezog. Sein Corps bestand jetzt aus 6 Bataillonen Infanterie, 5 Compagnieen Fußjäger, 3 Fußbatterieen und einer halben reitenden Batterie; 5 Dragoner-Schwadronen von Voß, und 10 Husaren-Schwadronen von Eben.

Die Franzosen unter Moreau hatten aber Trier bereits ohne Widerstand besetzt, und General Kalkreuth war ihnen über Kirn und Neu-Brombach bis Thomasweiler entgegengerückt, am 9ten August ein Lager am stumpfen Thurm be-

Digitized by Google

ziehend. Rüchel folgte ihm bis Kirn, und ließ dort sein Corps in Cantonnirungen rücken.

Seit dem Vordringen der Republikaner über die deutsche Gränze hatte sich, trotz der ungünstigen äußern Umstände, doch in den Gesinnungen der Einwohner eine für die Verbündeten sehr günstige Veränderung entfaltet. Wol manch ein kecker, oder neuerungslustiger, oder überhaupt eben nur sonst etwas schwindliger Kopf in diesen freudigen Landen hatte Anfangs sich über das Vordringen der Franzosen gefreut, ein goldenes Weltalter, oder doch wenigstens fortwährende Saturnalienfeste davon erwartend. Als aber die Pflanzer des Freiheitbaumes erschienen, zeigten sie sich nur allzusehr als Pflanzer in dem schlimmen Sinne, wie man dieses Wort gewöhnlich in den Sklavenkolonieen braucht. Die Einwohner mußten den Freiheitsbaum mit ihrem eignen Schweiß und Blut anfrischen. Dazu kam noch das wirklich gräuliche und zerlumpte Ansehn der damaligen Republikaner, und ihr vandalisches Gelüst am Zerstören alles Zierlichen und Edlen. So hatten sie einigen schönen Ge-

Digitized by Google

mälden im Schloß auf dem Karlsberg bei Zweibrücken sämmtlich die Köpfe ausgeschnitten, und die höhnende Inschrift hinzugefügt: „accusé du vice d'aristocratie, condamné à être guillotiné, et excecuté.“ — Man wird versucht, es nur für einen wilden Soldatenscherz zu halten; aber der gräßliche Blutwitz des Conventes und seiner Henker mahnt uns an die Furie des Abgrundes, die unter solchen Ungezogenheiten hervorgrinzte, und sich dann auch bald auf mannigfach andere und gräßlichere Art Luft zu schaffen verstand. Eine Dörferin in der Nähe von Kaiserslautern war darüber wahnsinnig geworden, daß man ihr säugendes Kind ihr an der Brust aufs Bayonnet spießte. — Das Städtchen Kussel im Herzogthum Zweibrücken sollte ein Gräuelgemälde, nicht eben im größern Styl, — denn der Dämon konnte sich nicht wol mehr überbieten — aber doch im größern Umfange geben. Dort erschien plötzlich ein republikanischer Offizier mit einem Kommando, erklärend: er habe Befehl, den unglücklichen Ort — mir unbekannt, unter welchem Vorwande — in Brand zu stekken; er aber wolle aus Menschlichkeit vorher den

Einwohnern erlauben, ihr Hab' und Gut in's Freie zu bringen. Das schmerzliche Ausräumen wird vollbracht; — als der Scheußliche sich überzeugt, daß nichts mehr im Städtchen verborgen ist, zündet er es an allen Ecken an, und fällt dann mit seinen Raubgesellen über die geretteten Gelder und Sachen her, sich zueignend, was irgend Werth hat, und fortzuschleppen ist. Starr vor Entsetzen stehen die Einwohner herum; — er läßt auf sie schießen. Das Maß des Frevels war voll. Ein preußisches Husaren-Kommando erschien, und hieb auf die Mordbrenner ein. Sie stäubten aus einander; mehrere wurden gefangen; der dämonische Anführer schien der Rache entkommen zu seyn. — Aber sie hatte ihn wol in weit fürchterlich'rer Gestalt erfaßt, als wenn ein wackrer Husarensäbel sie auf ihn hinabgeblitzt hätte. — Einige Zeit nach der Gräuelthat fällte man in der Nähe einen alten hohlen Baum. Als man ihn spaltete, bot sein Inneres einen gräßlichen Fang dar: ein Gerip in französischer Uniform, gänzlich von den Ameisen skeletirt, seine Taschen mit Geld vollgepfropft. — Man hielt ihn allgemein für jenen Mordbrennerhaupt-

Digitized by Google

mann, der, sich vor den Preußen zu retten, den Baum erklommen habe, und von seiner Blutbeute in den gräßlichsten Jammertod hinuntergerissen worden sey. —

So hatten auf mannigfache Weise die Freiheitsherolde selbst dahin gewirkt, daß ihre Annäherung Entsetzen, die ihrer Widersacher hingegen Freude in Pallästen und Hütten verbreitete. —

Auch das anmuthige Städchen Kirn, Rüchels jetziges Hauptquartier, empfing die Preußen mit freudiger Gastlichkeit. Da die letzt vollführte Armee-Bewegung nicht sowohl rückwärts ging, als seitwärts, ja gegen den von Speier herdrohenden Feind eigentlich vorwärts, durfte man um so zuversichtlicher auf den Schutz der wackern, heitre Ordnung haltenden Gäste zählen. Inwiefern es dabei auf unmittelbare Abwehr des gegenüber andringenden Feindes ankam, hätte man sich auch hoffentlich nicht verrechnet. Giebt es aber wol irgend eine bestimmte Rechnung für die Wechselfälle, denen ein Cordonsystem, wie das schon früher geschilderte, unterworfen ist? —

Digitized by Google

Einstweilen lebte sich's wieder einmal tagelang recht fröhlich in dem schön blühenden, romantisch mit Felsen umgränzten Thale von Kirn, wo das Flüßlein, Nahe geheißen, sich um und durch hübsche reichliche Dörfer hinwindet, zum Theil von Burgen und Burgestrümmern überschaut. —

Solche Stunden und Tage müssen nicht unerwähnt bleiben in lebendiger Schilderung eines Kriegerlebens. Sie sind, was dem Seefahrer lieblich grünende Inseln, durch des maaßlosen Weltmeeres Wogen als Ruheplätze hin und wieder aus der Allmacht mildewaltenden Händen verstreut. — In des sogenannten friedlichen Lebens Mühen lassen sich dergleichen Erquickungszeiten eher mit Oasen im Sandmeere vergleichen, weshalb sie auch meist immer etwas bestaubt aussehen, im Vergleich gegen die Freuden- und Friedens-Eilande im Kampfesmeer. —

Die Freude der Einwohner an dem obermähnten schönen Nahethale hat sich bei dem Städchen Oberstein, dem Sitz einer bedeutenden Agatschleiferei, seit Jahrhunderten auf eine selt-

Digitized by Google

ſame Weiſe im Verwundern ausgeſprochen. Man behauptet nämlich, die Gegend enthalte ſieben Wunder und zwar folgende: erſtens: die Stadt liegt tiefer als der Fluß; alſo, wie man ſich ausdrückt, unter dem Fluß. Zweitens: in der felſigen Thalwand iſt eine Höhle eingehauen. Drittens: es beſteht eine Kapelle darin. Viertens: über der Kapelle entſpringt ein Quell. Fünftens: über dem Quell erhebt ſich ein Wald. Sechſtens: über dem Wald iſt ein See, und ſiebentens: über dem See ein Berg. Die kriegeriſchen Gäſte hatten ihren harmloſen Spaß über die großentheils ziemlich gewöhnlichen Wunder, augenſcheinlich zum Zahl-Wetteifer mit den ſieben Wunderwerken der Welt in die Reihe aufgenommen. Aber worüber könnte ſich der Menſch nicht verwundern, wenn er einmal recht ſyſtematiſch in's Be- und Verwundern hineingerathen iſt! Und oft noch während der Eine über den Andern lacht, hockt ſich ihm unbemerkt derſelbe fröhliche Kobold auf den Nacken! —

Aber zurück zu dem kriegeriſchen Tagewerk!

Das Dragoner-Regiment von Voß zog zwiſchen Oberſtein und Lautereck die Vorpoſtenkette,

in Verbindung mit dem aus Schützen und etwas Kavallerie, nebst zwei gefundenen oder eroberten Stücken leichten Geschützes zusammengesetztem Kommando unter dem Partisan, Major v. Brenkenhof. Dieser, durch einige nachgelassene Schriften, unter denen die also betitelten: Paradoxen wol die bedeutendste Stelle einnehmen, bekannte Offizier hätte vielleicht Bedeutenderes leisten können, als ihm gelungen ist, wenn er nicht in Schrift und Leben allzusehr nach dem Außerordentlichen gestrebt hätte. Er verwirrte dadurch öfters seine eigenen Anschauungen, und entfremdete sich manche edle Geister, die wol außerdem gern mit ihm vereint nach schönen Zielen gerungen hätten. Ueberdas pflegt auch die Schickung oft Solche, die das Bemerktwerden mit überschätzendem Eifer suchen, von den Gelegenheiten dazu weg- und in den Nebel der Vergessenheit zurückzudrängen. Ob die letzte, mehr allgemeine Bemerkung auf den Major von Brenkenhof in's Besondere paßt, mögen Männer entscheiden, die ihm nahe standen. Der erst erwähnte Mißgriff giebt sich unverkennbar in seinen Werken kund.

Am

Am 19ten August meldete dieser Offizier, ein feindlicher General mit etwa 1000 Mann Bedeckung habe die Gegend bis nach Wunweiler zu recognoscirt, sich jedoch bald wieder zurückgezogen. Da Major Brenkenhof bisweilen mit etwas vergrößernden Augen zu sehen pflegte, gab Rüchel nicht eben viel auf diese Kunde. Auch schickte der Obrist von L'Estoq am 24sten die zuverlässige Meldung ein, seine Patrouillen hätten das ganze Kellerthal bis Ottweiler und Illingen durchstreift, ohne irgendwo auf den Feind zu stoßen. Auch halte der Feind weder Saarbrück, noch Homburg, Zweibrücken oder Blieskastel mehr besetzt. Dagegen habe sich, bestimmten Nachrichten zufolge, ein Corps von etwa 50,000 Franzosen in und um Trier zusammengezogen. —

Die preußischen leichten Truppen streiften längs der Saar von Merzig bis Saarlouis, und einige tapfere Husarenstreiche derselben regten den Feind auf, seine dortigen Stellungen besser zu decken. Er entsandte 3 Bataillone nach Saarlouis, und verstärkte seinen Posten auf dem Karlsberge bei Zweibrücken; zwischen Kaisers-

lautern ſtellte er auf dem Kaiſersberge 1200 Mann auf, und 6000 Mann bezogen ein Lager bei Vogelwehe, zwiſchen Kaiſerslautern und Zweibrücken. Auch bis nach Blieskaſtel war wiederum ein kleines Corps vorgerückt. Das Alles jedoch ſchien weit eher auf eine kräftige Defenſive, als auf eine bevorſtehende Offenſive zu deuten. —

Allerdings drohete auch das eigentliche Unwetter den verbündeten Heeren nur von ihrem rechten Flügel her; freilich hier von einem ſo weit entlegenen rechten Flügel, daß ein Kriegsmann, der ſich nicht ganz mit jenem unglücklichen Cordonſyſtem vertraut gemacht hat, oder doch deſſelben durch glücklichere Anſchauungen und Erfahrungen wieder entwöhnt worden iſt, kaum ſeinen Augen traut, wenn man vernimmt, daß Pichegrü's Bewegungen gegen die Ufer der Ourte und auf Lüttich ein Hauptbedenken über das Seyn oder Nichtſeyn kühnerer Bewegungen in der rheiniſchen Pfalz veranlaſſen konnten. Wie etwa der vierte Zug einer Reiterſchwadron durch ein plötzlich feindliches Einhauen in den rechten Flügel des erſten Zuges mit zum Weichen ge-

zwungen wird, — so ergeht es bei dem Cordonsystem ganzen Heeren.

Sahen wir doch im Jahre 1793 gar das Mißgeschick der Verbündeten bei Dünkirchen sie unweit der Schweizergränze zu Rückmärschen bestimmen! —

Für diesmal aber schien man noch einstweilen in der Pfalz Gutes zu hoffen, und ganz ernsthaft an die Wiedereinnahme von Trier zu denken. Wenigstens geschahen von Seiten der östreichischen Generalität dem Feldmarschall von Möllendorf deshalb ziemlich dringende Anträge.

Besser hätte man freilich gethan, Trier im August entschlossen zu vertheidigen, da man doch jetzt wirklich diesen Posten einer großen allgemeinen Anstrengung werth erachtete, als ihn im September wieder anzugreifen, wo die rauhere Jahreszeit jede Armeebewegung erschwert, und in dortiger Gegend die Wege beinahe grundlos macht. Zudem fehlte es den Verbündeten an Magazinen oder sonst gründlich vorbereiteter Verpflegung für eine so umfassende Bewegung. Möllendorf mochte unter diesen Umständen —

Digitized by Google

oder: „in dieſen Stücken," wie ſich der alte Herr wol auszudrücken pflegte — eben keinen ſonderlichen Erfolg von der vorgeſchlagenen Unternehmung erwarten; Rüchel eben ſo wenig. Aber ihm ging noch eine andre Seite des Gegenſtandes vor ſeiner feurigen Seele auf. Sollte man irgend ſprechen dürfen, das preußiſche Heer habe ſich zu irgend einer rühmlichen That für das allgemeine Wohl ſeinen Verbündeten entzogen und ihren guten Willen gelähmt? Mit Nichten. Es kam hier ein gewiſſer kriegeriſcher Ehrenpunkt zur Sprache, den nur ein abſolut nüchterner Calculator, der Begeiſtrung eben ſo fremd als des Begeiſterns, aus der Reihe des Weſentlichen wegſtreichen mag. Immer zwar nur bei ohnmächtigen Verſuchen muß er es bewenden laſſen! Denn ſollte es ihm auch wirklich mit ſeinem kläglichen Experimente rückſichtlich der eigenen Schaaren gelingen, — was leider nicht allemal ganz unmöglich iſt, — ſo würde die ihm unbequeme Flamme auf Naphtaweiſe gegenüber noch ungehemmter auflodern, nnd ihm ſeine Tabellen um deſto raſcher verſtören. —

Dazu kam noch, daß bei Wurmsers Rückzug aus den Weissenburger Linien im vorigen Jahre eine an sich edle kriegerische Kampflust im preußischen Heere nur allzulaut in Worten ausgebrochen war, das Treffliche der Bundesgenossen unterschätzend und verkennend. Ueberhaupt begann das Unkraut, in der uralten Zwietracht Nord- und Süd-Deutschlandes gesäet, gerade damals wiederum in bedrohlichster Trennungskraft emporzuschießen, und die edlen Pflanzen der gemeinschaftlichen Sicherheit und Größe zu bedrohen. Von den Preußen wurden die Oestreicher für allzubedenkliche Leute gescholten; — von den Oestreichern die Preußen für leichtgesinnte Prahler. — Keine von beiden Parthen hatte Recht. Aber dennoch mußte jedwede sich hüten, auch nur durch den mindesten zweideutigen Schritt das Anklagewort der Andern zu bestätigen. —

Vielleicht war aus dieser Ansicht der rasche Angriffsgedanke der Oestreicher auf Trier hervorgegangen, in Verbindung mit der Frage: „sind denn die Preußen wirklich so unterneh-

mend und regsam und kampflustig, als sie sich anstellen?" —

Rüchel ahnete so Etwas in der vorliegenden Aufgabe, und eilte zum Feldmarschall Möllendorf, um ihn nach Kräften zu einem recht unbedingten und kecken: „Ja!" zu bestimmen. Greis Möllendorf ging voll altpreußischer Frische auf diese Gedankenreihe ein, und erklärte den östreichischen Generalen unbedenklich seine Bereitwilligkeit, mit voller Kraft ihren Zug auf Trier zu unterstützen; nicht nur als Nachhalt, sondern auch den Feind auf andern Punkten bedrohend und angreifend, um die französischen Heereskräfte zu zersplittern. Es möge also kaiserlicher Seits nur der Tag zum Vorwärtsrücken bestimmt werden.

Nach reiflicher Ueberlegung erklärte nun der östreichische Feldzeugmeister Marquis Chasteler, das kaiserliche Corps werde sich am 16ten Septbr. in Marsch setzen, um zur Eroberung der Verschanzungen bei Trier vorzurücken. Die Preussen sollten um einen Tagmarsch folgen, und auf

Digitized by Google

dem rechten Mosel- und Saarufer zu demselben Zwecke mitwirken.

Rüchel erhielt den Auftrag gegen die Saar vorzurücken, und den Feind von derem rechten Ufer zu vertreiben, zugleich aber auch den rechten Flügel des Hohenloheschen Corps zu decken, das bestimmt war, auf Kaiserslautern und Bliskastel anzudringen.

Am 16ten Septbr. bezogen die preußischen Truppen engere Quartiere, unter trüblichem Regen- und Nebelwetter, das die lehmigen Gebirgstraßen auf's äußerste verdarb. Rüchels Corps versammelte sich um Kirn. Obrist L'Estoq rückte mit den Vorposten bis Ulmen vor.

Am 17ten ward Halt gemacht. Die unerwartete Säumniß, hieß es, komme vom östreichischen General Melas her, welcher von Wittig aus mitwirken sollte, aber gemeldet habe, er könne seinen jetzigen Posten nicht eher verlassen, bis er über einige bedenkliche Bewegungen an der Maaß und Ourte hinlänglich aufgeklärt sey.

Am 18ten ging es wieder vorwärts. Man habe an der Ourte die feindlichen Angriffe zu-

Digitized by Google

rückgewiesen, hieß es. Das Rüchelsche Corps rückte nach Oberstein, General Voß mit seinem Dragonerregiment, sammt Jägern und Füselieren, ging bis Enzweiler und Burbach; Obrist L'Estoq bis Birkenfeld. Die äußersten preußischen Vorposten streiften über Sanct Wendel und Umgegend hinaus.

Am 19ten befand sich das Rüchelsche Hauptquartier zu Birkenfeld; das Fußvolk theils dort, theils in der Nähe; General Voß bei Rohfelden, Wolfersweiler u. s. w.; Obrist L'Estoq bei Selbach, Otzenhausen, Bosen, Schwarzbach u. s. w. Die Patrouillen der Vorposten streiften bis Merzig, Saarlouis und Blieskastel.

Am 20sten Septbr. stand das Corps im Begriff, ein Lager bei Selbach zu beziehen; — aber es war, als solle der lothringische Boden für dasmal den Verbündeten keine Rast gönnen. Während man einrückte sprengte ein Courier Hals über Kopf heran, meldend, die kaiserlichen Generale Melas und Nauendorf könnten von ihrer Seite das Unternehmen nicht unterstützen, indem Pichegru am 18ten die Generale Latour und Otto geschla-

Digitized by Google

gen habe, über die Ourte gegangen sey, und nun mit Macht gegen des General-Feldzeugmeister Clairfait linken Flügel vordringe. Melas seye schon zu zwei Rückmärschen gezwungen. Es könne also aus dem Unternehmen gegen Trier für dasmal nichts werden. —

Rüchel jedoch blieb noch fast drei Tage lang auf der lothringischen Erde stehn, weil er nach den getroffenen Anstalten für seinen Rückzug unbesorgt seyn durfte, und ausdrücklich zur Flankendeckung des Hohenloheschen Corps beauftragt war, welches bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Schlag gegen den Feind bei Kaiserslautern ausführte. Die leichte Kavallerie desselben nämlich, im Verein mit dem tapfern preußischen Dragonerregiment von Katte, zwei östreichischen Reiterregimentern und den pfälzer Chevaux-Legers hieben die französische Infanterie gewaltig zusammen, und brachten ein paar Tausend Gefangene mit zurück. Seltsam, daß aus dem, was nur als Demonstration eingeleitet war, eine Waffenthat aufblitzte, und da, wo es den eigentlichen Angriff hatte gelten sollen, gar nichts zu Stande kam. Denn die gegen Trier

Digitized by Google

vorgerückten Oestreicher erlitten zwar des Ungemaches viel auf ihrem Zuge, und verloren auch Menschen und Pferde, aber fast ohne Gefecht, und hauptsächlich nur durch die Mühsale des Weges und der höchst unvollständigen Verpflegung.

Dem Erbprinzen von Hohenlohe hat man nachher seinen rasch ergriffnen Siegeszweig durch die Bemerkung verkümmern wollen, er habe ja zum ernsten Angriff gar keine Vollmacht gehabt, und also unnöthigerweise Menschen geopfert. Der Krieg läßt sich nun aber einmal nicht ohne Blut führen, und wenn ein Unterfeldherr — oder auch selbst der Unteroffizier einer Feldwacht, oder ein einzelner Flanqueur — nicht mehr ohne ganz expresse Erlaubniß da zufahren dürfte, wo ihm der Feind eine Blöße giebt, wär' es mit aller Kampfesfreudigkeit aus. Versteht sich, daß darunter die Hauptaufgabe nicht leide. Nun — unter Hohenlohe's Treffen bei Kaiserslautern litt sie nicht. Er sollte den Feinden Besorgnisse für ihre dortige Stellung erwecken. Er that's, und hielt den Feinden obenein noch Wort, und führte nachher seine Schaaren mit den Kriegsgefange-

Digitized by Google

nen sieghaft, ja unangefochten, zurück. — Als wenn der kunstreichste Fechter nicht kühn durchhauen dürfte, falls der Gegner die Finte gänzlich unbeachtet läßt! —

Rüchel fand keine so günstige Gelegenheit zum Angriff, als Hohenlohe. Sonst hätte er es ohne Zweifel gemacht, wie der. — So aber trat er am 23sten September ruhig den befohlnen Rückmarsch an, und führte das Corps nach Oberstein, während die Arrieregarde, unter dem General von Voß, sich nach Birkenfeld zog.

Unverfolgt und mit hinlänglicher Verpflegung bedacht, ging es so am 24sten weiter zurück. Am 25sten September bezog man wieder die alte Stellung in und um Kirn. Obrist von L'Estoq stellte seine Vorpostenkette zwischen Rockenhausen und Meisenheim auf. —

Noch immer durfte man hoffen, sich während des herannahenden Winters am linken Rheinufer zu behaupten. Da jedoch trafen am 4ten Oktober ziemlich bedenkliche Nachrichten von Bewegungen der Mosel-Armee ein, die sich leider am 7ten durch einen Rapport des General Gra-

Digitized by Google

sen Kalkreuth dahin aufklärten, daß die Generale Melas und Nauendorf sich ganz von der Mosel abzögen, und bereits in der Nähe von Coblenz ständen. Somit hatte man Kalkreuth's rechten Flügel entblößt, und er werde wol diesen — setzte er mit Recht hinzu — bis Kirchberg zurücknehmen müssen. —

General Clairfait war indessen über Jülich und Altenhofen am 5ten Oktober bei Mühlheim auf das rechte Rheinufer abmarschirt.

Jetzt konnte General Moreau ungehindert den rechten Flügel des noch auf dem westlichen Rheinufer befindlichen deutschen Heeres bedrohen. Man war also auf alle Weise gezwungen, sich an Mainz anzulehnen; denn das blieb außer Manheim noch der einzige zuverlässige Punkt auf dieser Seite. An beide Festungen aber mit beiden Flügeln wie festgenagelt, hätte sich das preußische Heer während des Winters auf einem schmalen, schon ziemlich ausgesogenem Landstriche völlig erschöpfen müssen, ohne alle Aussicht auf einen kühnen Angriffschwung. Es ließ sich daher bereits mit trauriger Bestimmtheit voraus-

Digitized by Google

ſehen, die deutſchen Adler würden bald gänzlich zurückziehen über den Strom. —

Am 5ten Oktober drangen die Franzoſen bis Winweiler und Kirchheim vor. Dem Rüchelſchen Corps gegenüber zeigte ſich der Feind erſt am 9ten bei Rohfelden und Granersweiler; ſeine Patrouillen ſtreiften bis Birkenfeld. General Rüchel conzentrirte ſeine Vorpoſten im Gebirge, ung zog am 10ten ſein Fußvolk auf den Höhen von Monzingen zuſammen. Die Arrieregarde ſtand in und bei Kirn. Leider handelte es ſich noch einzig darum, dem Feinde die Päſſe nur ſo ſpät erſt als möglich offen zu laſſen. Aufgehn mußten ſie in dieſem trüben Spätherbſt auf alle Weiſe. —

Die freundlichen Thalbewohner in und um Kirn fingen an zu merken, was ihnen bevorſtehe, und kamen häufig zu Rüchel in kindlicher Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Kriegerſtandes und des Krieges überhaupt, ihn auf's dringendſte bittend, er möge doch dableiben, hinzuſetzend: ſie wollten ja auch künftig den Soldaten alle Sonntage Wein geben. — Faſt wie

Digitized by Google

bisweilen kranke Kinder ihre Schmerzen oder die bittere Arznei für willkührliche Züchtigung ansehen, und flehend versprechen, sie wollten auch künftig recht sehr artig seyn. Ein zarteres Herz empfindet in solchen Stunden die Ohnmacht der menschlichen Kraft auf eine fast zerreißende Weise. Man kann denken, wie dem freundlich tapfern Rüchel zu Sinne war, im Gefühl, erfleheten Schutz verweigern zu müssen. Die Thalbewohner werden jedoch darüber nicht irre an ihren bisherigen Beschützern. Als der befohlene Rückzug nun wirklich angetreten werden mußte, nahmen sie thränenden Auges Abschied von den Preußen. Vorzüglich bewegt zeigte sich der Oberpfarrer Rhein zu Kirn. Zugleich jedoch voll männlicher Besonnenheit, schickte er seine Familie vor den nahenden Freiheitsbringern in den Schutz seines Namensgenossen, des alten Heldenstromes Rhein, zurück, während er selbst dablieb, an der Spitze seiner Gemeinde die herandunkelnde Erdenzukunft erwartend. —

Der Feind hatte bis dahin das Rüchelsche Corps nicht im Mindesten beunruhigt, und that das auch bei dem Aufbruche nicht. Wußte er

Digitized by Google

ja doch: es mußte von selbst zurück. Auch hatte er in frühern Gelegenheiten erprobt, wie wenig bei dem entschlossenen Widerstande dieser Schaaren und ihrer in Zahl und Tüchtigkeit überlegenen Reiterei durch Verfolgung der Nachhut zu gewinnen sey. Er hielt sich daher seit geraumer Zeit meist an anderthalb tausend Schritte entfernt, und that unter diesen Umständen gut daran.

So ging das Rüchelsche Corps am 11ten Oktober einstweilen ungestört bis Hilversheim zurück; die Arrieregarde blieb in der Gegend von Monzingen und Martinstein aufgestellt. Obrist L'Estoq zog sich auf die Höhen von Kalbach.

Am 12ten wurden die Franzosen regsam. Sie drangen mit großer Macht gegen Meisenheim vor, und L'Estoq ward dadurch zum Rückzuge gegen Alt-Bamberg genöthigt. Auch griffen sie die Vorposten zwischen Monzingen und Sobernheim lebhaft an, wurden aber auf allen Punkten zurückgeworfen.

Das Hohenlohesche Corps hatte sich indessen unverfolgt bei Pfedersheim hinter die Pfriem gezogen, und stand mit dem Rüchelschen

Digitized by Google

Rüchelschen Corps durch die Posten von Alzei, Kirchheim und Sitten in Verbindung.

Am 13ten zog sich das Rüchelsche Corps durch Kreuznach über die Nahe zurück, die Arrieregarde unter General Voß noch jenseit des Flusses stehn lassend, und nahm seine Stellung eine Meile davon bei Planich und Posenheim.

Das Freicorps unter Major von Brenkenhof mußte natürlich nun auch seine Stellung bei Rokkenhausen verlassen, und rückte nach Kriegsfeld.

Am 14ten November zog der Feind seine Hauptmacht zwischen den Flüssen Alsens und Nahe zusammen. Er schien das Rüchelsche Corps angreifen und es zum eiligeren Rückzuge drängen zu wollen.

Am 15ten rückten die Franzosen in zwei Colonnen an. Die eine kam über Monzingen und drängte die bei Sobernheim, Waldböckelheim und Weinsheim aufgestellten preußischen Vorposten zurück. Die andre Colonne rückte über Rockenhausen vor, und die preußische Arrieregarde zog sich durch Kreuznach über die Nahe zurück.

Digitized by Google

zurück. Doch hielten preußische Füseliere noch Kreuznach einstweilen besetzt. Major von Brenkenhof mit seinem Freicorps ward nach Bretzenheim entsendet, um die dort unterhalb Kreuznach befindliche Nohe-Fuhrt zu vertheidigen. Obrist L'Estoq zog sich von Fürfelde unter fortwährendem Gefecht, doch ohne irgend bedeutenden Verlust, bis Kapeslaubersheim zurück. General Voß stand mit seinen Dragonern in der Ebne zwischen Planich und Kreuznach streitfertig die Nacht hindurch. Ein Kommando des Küraſſier-Regiments von Borstel unter dem Lieutenant von Boyen stand bei den Kreuznacher Salinen.

Am 16ten gegen Mittag versuchte der Feind, die Voßschen Vorposten fortzudrängen. Sie wiesen ihn unter Befehl des Major von Rebenstock muthig zurück.

Die Füseliere wurden aus Kreuznach vertrieben. Doch hielten sie die Nohebrücke noch bis gegen zwei Uhr Nachmittags. Dann brach die Uebermacht des Feindes durch.

Kaum aber hatten sich zwei Bataillone desselben in der Ebne aufgestellt, so griff sie der Major von Rebenstock an der Spitze seiner braven Dragoner an, und warf sie über den Haufen. Indessen drangen die Franzosen immer stärker aus Kreuznach vor; sie mochten endlich wol an 12—13,000 Mann stark sein. Der General rückte ihnen mit seiner ganzen Kavallerie entgegen, unter derem Schutz die reitende Batterie von Hahn ein mörderisches Feuer in die dichte Aufstellung des Feindes schickte, dessen Geschütz zwar antwortete, aber ohne viel Schaden anzurichten.

Nachmittags hatten französische reitende Jäger, die Nohe patrouillirend, eine Fuhrt des Flusses entdeckt, Bretzenheim gegenüber. Sie setzten hindurch, und ihre Anzahl mehrte sich auf einige Hundert. Der dort aufgestellte Major Brenkenhof wünschte, seine zwei leichten, schon früher erwähnten Geschütze, die er Katzenköpfe nannte, gegen die feindlichen Reiter spielen zu lassen, und ließ beim General deshalb anfragen. — „Ich halte es nicht für rathsam;“ entgegnete Rüchel. „Der Major zieht sich da-

Digitized by Google

durch wahrscheinlich eine feindliche Uebermacht auf den Hals." — Nach einer wiederholten, dringend bittenden Sendung Brenkenhofs jedoch erlaubte ihm Rüchel, seine Kanonadenlust zu büßen, und schickte noch einen Zug Dragoner dorthin, mit dem Auftrage, sich verdeckt gegen den Flügel der Chasseurs aufzustellen. Die Katzenköpfe donnerten los; die Chasseurs wurden scheu davor, und wollten zurück, verfehlten aber in der Eile die Fuhrt, und kamen großentheils im Wasser um. Wie es jedoch Rüchel vorausgesehen hatte, rückte nun der Feind, durch das Geschützfeuer aufmerksam gemacht, mit vier sechspfündigen Kanonen gegen Bretzenheim vor, und begann ein lebhaftes Feuer. Mühsam behauptete Brenkenhof dawider den Ort; aber er behauptete ihn dennoch; der Feind wagte sich nicht wiederum durch die Fuhrt, und Brenkenhof also behielt rühmlich mit seinen Katzenköpfen Recht gegen Freund und Feind.

In der Nacht zog der General seine Reiterei, die nöthigen Vorposten ausgenommen, näher gegen Planich herbei. Die Infanterie brach von dort auf, und marschirte in die sehr vor-

theilhafte, eine halbe Meile rückwärts gelegene Position von Sanct Johannes, wohin die Reiterei am 17ten Morgens folgte, und eine Vorpostenkette längs der Appel bildete; Alles mit der Ruhe und Ordnung, auf welche Rüchel vorzüglich strenge bei retrograden Bewegungen hielt. Wenn's vorwärts ging, pflegte er über kleine Mangelhaftigkeiten wol schon eher ein Auge zuzudrücken. —

Bei Sanct Johannes fand er das Infanterie-Regiment von Kalkstein, welches Feldmarschall Möllendorf ihm zur Verstärkung gesandt hatte.

Am 17ten rückten die Franzosen durch die Appel gegen den linken Flügel des L'Estoqschen Corps vor. Eine andre feindliche Abtheilung zog gegen Hackenheim, und vereinigte sich mit der aus Kreuznach vorgedrungnen Kolonne. Obrist L'Estoq ging daher über den Winsbach zurück, an dessen Ufern er sich von Badenheim bis Arnsheim aufstellte.

Am 18ten November blieb Alles ziemlich ruhig. Rüchel befolgte in Rücksicht auf seine

Digitized by Google

Schaaren jedesmal nach Kräften die alten Reitergrundsätze für das Pferd, welche man wol in folgenden Reimen festhalten dürfte:

„Tücht'gen Sporn,
Drauf und dran,
Sonder Scheu! —
Aber dann:
Lautern Born!
Gutes Heu!
Kräft'ges Korn!" —

Oder kürzer noch, und auch wol poetischer, sagt das altpreußische Kavallerieſprüchwort: „Wenn der Reiter auf dem Pferde ſitzt, gilt's einen Dreier. Wenn er's zu Stalle führt, gilt's tauſend Thaler." Rüchel ließ ſeine Truppen auch diesmal ſogleich Kantonnirungen in Partenheim und Jugentheim und Ober- und Nieder-Sontheim beziehen; dergeſtalt, daß er ſie auch recht ſchnell wieder beiſammen haben konnte. Und das geht, bei anerkannter und empfundener Vorſorge des Feldherrn allemal um ſo raſcher und beſtimmter. Daß es damit auch um ſo kräftiger geht, ließe ſich in Bezug auf der Reiterei nöthigenfalls ſogar durch das heutigen Tages allzubeliebte A + B demonſtriren. —

Digitized by Google

Die Engpässe bei Sprendlingen hielt Rüchel mit den Füselieren der Arrieregarde besetzt, welche er auf die Unterstützung des Dragoner-Regiments Voß anwies. Major Brenkenhof mit seinem Freicorps stand bei Zozenheim. —

Der Feldmarschall Möllendorf wollte die Armee einstweilen hinter dem für die Verbündeten günstig gewendeten Flüßlein Selz concentrirt aufstellen, um dem etwan allzuheftig nachdringenden Feind noch zu guter-Letzt eine tüchtige Schlappe anzuhängen. — Ein ächter Kriegergedanke allerdings, ob zwar nach dem früher allzuherb vom Feldmarschall verworfnem Prinzip des Hohenloheschen Anfalles bei Kaiserslautern. —

Das Heer ahnete oder verstand die Idee seines Feldmarschalls. — „Mit Ehren von der Fechtschule kommen!" so hieß die Losung, und jedes noch irgend empfängliche Herz schlug voll glühender, ob auch sehr ernster Hoffnung dem nahenden Kampfe entgegen. —

Obgleich es einen schon beschloßnen Rückzug über den Rhein in diesen Tagen galt, und wir

Digitized by Google

das schöne, unbeglückte Pfälzerland nur mit schmerzlicher Wehmuth verließen, — es waren dennoch schöne Tage! — Tragisch hätte sie der künstlerisch Gebildete mit vollem Rechte nennen mögen, und Göthe hätte sie auch wol so geschildert, wär' er damals noch bei uns gewesen in seiner unversiegbaren Dichterkraft, die ihn den unglücklichen Feldzug von 1792 verherrlichen hieß. — Jeder Allarmschuß galt für eine Ladung der zu guter Letzt uns noch recht herrlich zum ehrbaren Reigen winkenden Ehre. —

Die Franzosen dagegen betrachteten es nach dem bei Gelegenheit des Kirner Rückzuges geschilderten Prinzip; also weit anders. Sie wußten ja, wir mußten gehen. Wenn sich nicht etwa mitunter ein sprudelnder Champagner-Elfe aus alter schöner Zeit in ihnen regte, sahen sie uns, nach revolutionairen Klugheitssystemen, mit untergeschlagnen Armen hohnlächelnd zu. —

Am 19ten November bezog die Infanterie des Rüchelschen Corps ein Lager bei Eisenheim. General Voß stellte sich in der Gegend von

Digitized by Google

Partenheim und Obrist L'Estoq hinter der Wißbach auf.

Am 20sten zog der Feind aus seiner Stellung bei Hackenheim nach der zwischen Iben und Mürsfeld, von wo er starke Patrouillen nach Erbesbüdesheim und Wonsheim schickte.

Am 21sten rückte er in drei Kolonnen vor: die eine über Pfaffenschwabenheim, die andere gegen Badenheim, und die dritte gegen Wellstein. Diese letztere ging über die Wißbach, und drängte die Vorposten von L'Estoq bis hinter Sanct Johann und Gau-Böckelheim zurück. L'Estoq postirte seine leichte Infanterie auf den Höhen von Wenersheim; mit seinen zehn Husarenschwadronen aber und der reitenden Artillerie rückte er dem Feinde rasch entgegen, und warf dessen Avantgarde auf's Hauptcorps zurück. Dieses Stück spielte einigemale wiederholt; dann verloren die Angreifer die Lust dazu. L'Estoq zog sich unbelästigt ab, der Anordnung des Ganzen zufolge, und stellte sich bei Ober- und Nieder-Saulheim wieder auf.

Digitized by Google

Am 22sten November marschirte Rüchel auf das Plateau vor Mainz nach Marienborn. Am 23sten Morgens ging das preußische Hauptcorps über den Rhein zurück; Rüchel folgte am 23sten. —

Auf allen Punkten war der Rückzug der Verbündeten in kriegerischer Ordnung vollbracht worden, langsam, und in kurzen Stationen, das Antlitz immer wieder voll edlen Trotzes gegen den Feind gekehrt. —

Das Hauptquartier des Feldmarschalls war in Hochheim. Rüchels Corps bezog vorläufige Winterquartiere in Mosbach und Umgegend. —

Doch bot auch diese Winterruhe — darin der vorjährigen ähnlich — zu Anfang nicht hinlänglich-ungestörte Sicherheit für die Schaaren. Zwar hielt man die Rhein-Inseln besetzt, aber ohne alle Verschanzung. Falls nun der Strom gefrieren sollte, — und es zeigte sich bereits um Ende Novembers eine zwar schöne, aber ziemlich kalte Witterung, — konnte der bis dicht an das linke Rheinufer vorgerückte Feind die Insel-Posten leicht überfallen, und unver-

Digitized by Google

sehens die Quartiere des Heeres angreifen: wenigstens sie nach Belieben allnächtlich beunruhigen. Schon jetzt waren Allarmirungen vorgefallen und wir sahen früherhin die richtigen Grundsätze angedeutet, nach welchen Rüchel sich stets als entschiedner Widersacher solcher nichtigen Spektakelscenen erwies.

Er ritt zum Feldmarschall, und stellte ihm vor, jetzt, da es noch möglich sey, mit dem Spaten in die Erde zu kommen, müsse man sich beeilen, Verschanzungen aufzuwerfen, während er zugleich auf die bedrohliche Gewandtheit und Keckheit der Franzosen für Tirailleur-Unternehmungen hindeutete. Möllendorf, von diesen Gründen überzeugt, äußerte den Wunsch, Rüchel selbst, durch den Mainzer Belagerungskampf mit allen Umständen wohlvertraut, möge die Leitung der nöthigen Anordnungen unbedingt übernehmen; der rüstige General zeigte sich gern fertig dazu, und ging nach seiner Weise rasch an's Werk. Die Haupt-Insel, Mombach gegenüber liegend, ward befestigt, und mit Baracken für den Winter versehn. Drei preußische Bataillone löseten einander dort täglich als

Digitized by Google

Besatzung ab. Um in der Nähe dieses Punktes zu bleiben, verlegte Rüchel sein Hauptquartier nach dem Schlosse zu Biebrich, dicht am rechten Rheinufer, so daß man aus den Fenstern einen freien Blick über den Strom hat, von Mainz bis Bacharach und Bingen, zusammt der umliegenden Gegend. Die Kantonnirungen der Verbündeten blieben von da an unbehelligt, obgleich im Januar 1795 der Rhein so fest gefror, daß man ihn ohne alle Gefahr überschreiten konnte.

Am linken Rheinufer dagegen drang der Feind gegen die Mainzer Besatzung — jetzt aus östreichischen und Reichs-Truppen bestehend — immer näher und näher vor, so daß es ihm gelang, die vor dem Hauptstein befindliche Zahlbacher Schanze einzunehmen. Dadurch gerieth die Festungsgarnison in nicht unbegründete Besorgniß, und man ging den Feldmarschall um preußische Kavallerie an, den Angriff zur Wiedereroberung der Schanze auf der Ebne zu decken. Möllendorf bestimmte dazu die zehn Schwadronen des Husaren-Regiments von Eben, und fand sich selbst bei der Unternehmung ein. Versteht sich, daß auch Rü-

Digitized by Google

chel dabei nicht fehlte. Die Husaren gingen durch Mainz, marschirten unweit des Hauptsteins auf und schickten die vierten Züge der Schwadronen vor, um die von Weingärten und andern Terrainhindernissen durchschnittne Gegend vor sich besser beobachten zu können. Diese kleinen Geschwader und ihre Flanqueurlinie verloren nicht unbeträchtlich durch das Feuer der feindlichen Tirailleurs. Eine lebhafte Kanonade erhub sich zu gleicher Zeit. Möllendorf und Rüchel hatten ihre Freude, wie ruhig die Husaren in dem ziemlich wohlgezielten Geschützfeuer hielten, das die unbequemen Gäste verscheuchen sollte. „Da erkennt man in denen Stücken" — sagte der ehrwürdige Held aus dem siebenjährigen Kriege — „die alten Husaren von Zieten an Euch wieder." Rüchel ließ sich von einem Husaren die Pfeife anzünden, und erfreute Alles durch seine kecke Heiterkeit. — Oestreicher und Reichstruppen hatten derweil die Schanze rüstig wiedererstürmt; die Husaren zogen sich ruhig ab und durch Mainz zurück, mit einem Verlust von etwa 30 Leuten und Pferden an Todten und Verwundeten.

Es war in diesem Kriege das letztemal, daß

Preußen und Franzosen offen im Kampf gegen einander standen. Der König hatte Friedensunterhandlungen mit der französischen Republik angeknüpft, welches natürlicher Weise dem Feldmarschall und durch ihn seinen Unterfeldherrn offiziell, aber in Geheim bekannt gemacht ward, um vorkommenden Falls ihr Betragen darnach einzurichten. Somit schickte Rüchel seinen Adjutanten, den Hauptmann von Brixen, als Parlementair nach Mombach an den dort befehligenden französischen Genekal, um über einstweilige Einstellung der Feindlichkeiten zu verhandeln. Der Franzos bot um so lieber die Hand dazu, als sein Hauptquartier von der Hauptinsel her gar leicht durch preußisches Geschütz hätte in Brand gesteckt werden können. — Es blieb Alles eine Zeitlang still. —

Bei dieser anscheinenden Friedlichkeit aber gab es sich doch nur allzudeutlich kund, daß die Franzosen den Niederrhein immer gewaltiger bedrohten, und also zugleich die westphälischen Besitzthume des Königs von Preußen mit. Feldmarschall Möllendorf erhielt daher den Befehl, mit den gesammten preußischen Bundestruppen

Digitized by Google

den Strom hinabzuziehn, und jene Provinzen gegen das heranstürmende Unheil zu decken.

Die Aufgabe des Zuges war nicht so leicht, als sie auf den ersten Anblick aussehen mochte.

Zwar ging der Weg dorthin durch lauter bundesverwandte Länder. Doch eben die zarten Rücksichten, welche gegen solche unerlaßlich sind, erhöhen die Schwierigkeit kriegerischer Bewegungen allerwärts, wo man uns nicht mit rücksichtslos wohlwollender Dienstfertigkeit entgegentritt. Eine solche Stimmung aber stand nicht eben da zu erwarten, wo noch vor Kurzem unzählige Unordnungen im damaligen preußischen Commissariat zum Nachtheil des Königs und des Heeres die befreundeten Provinzen mannigfach bedrückt und beeinträchtigt hatten. Also zum allseitigen Nachtheil! Einige dabei reich gewordene Pilze abgerechnet. —

Ueberdem hatte die schon aufthauende Winterjahreszeit die ohnehin schlechten Wege (Chausseen gab es dort noch nicht) in Grund und Boden verderbt.

Digitized by Google

Was seyn muß, schickt sich wohl! sagt ein altes gutes Sprüchwort, das ich vorzüglich das Soldatensprüchwort nennen möchte. —

Die Hauptarmee richtete in mehrern, einander tagweise folgenden Kolonnen ihren Zug über Marburg, Giessen und Kassel nach Westphalen.

Die beiden Corps von Kalkreuth und Rüchel sollten sich zunächst am Rhein halten, möglichst parallel mit dessen Lauf, um einem etwanigen Angriff der Franzosen zu begegnen, oder doch ihn zu hemmen, bis das Heer durch eine Links-Einschwenkung zur Hülfe heranrücken könne.

Unter den zu durchziehenden Landen hatte vorzüglich das Nassau'sche Gebiet bisher ausnehmend gelitten, und war fast unfähig, den Marsch der Preußen durch etappenmäßige Verpflegung zu fördern. Zudem lagen dort östreichische Truppen in Kantonnirung, die man erst bewegen mußte, den preußischen Durchzügen einigermaßen Raum und Bequemlichkeit zu gönnen, wozu sie freilich um so weniger Lust haben mochten, als

der niederrheinische Marsch des preußischen Heeres schon einigermaßen zum Frieden von Basel präludirte.

Zwei Generalstaabs-Offiziere waren vorausgesendet, um den Marsch und die Verpflegung zu ordnen. Von Rennerode bis Meinertshagen war dem Major von Kamptz diese Arbeit übertragen; von Meinertshagen bis in die westphälischen Kantonnirungen dem Hauptmann von Kiekebusch. Für die nächste Strecke aber von Mainz bis Rennerode fehlte noch der Mann dazu. Rüchel hatte erklärt, er wolle sich nicht ungerufen in die konfuse Wirthschaft mengen, und er that im Ganzen gut daran. Wo sehr Viele mitreden, ist noch eine Stimme mehr — und seye sie an sich auch trefflich — meist immer vom Uebel.

Verdrießlich war es ihm, daß man endlich gar noch seinen längstgeprüften Adjutanten Brixen ihm von der Seite nahm, um das Marschgeschäft bis Rennerode in Stand zu bringen, obgleich es ihm von der andern Seite lieb seyn mußte, daß die Angelegenheit in tüchtige

tige Hände kam. Freilich blieb dem Beauftragten jetzt nur noch ein sehr kurzer Zeitraum übrig, um zugleich mit der nassauischen Regierung, mit den Amtleuten auf der Etappenstraße, und dem die dortigen östreichischen Truppen befehligenden General zu verhandeln. An Thätigkeit und Raschheit jedoch war ein Rüchelscher Adjutant schon gewöhnt.

Brixen fand bei dem damaligen nassauischen Minister von Neufville freundliche und kraftvolle Bereitwilligkeit, so daß mit dem Verpflegungsgeschäft im Ganzen und Großen bald Alles weit besser geordnet war, als man es zu hoffen gewagt hatte. Zwar mischte sich noch als vierte Macht das preußische Kommissariat hinein; — aber es wollte das eigentlich nur. Brixens Vollmacht, ihm durch Feldmarschall Möllendorf ertheilt, verscheuchte bald diese lästigen Mitsprecher. — Schwerern Stand aber gab es mit den östreichischen Einquartierungen. Es ist leider wol dabei nicht immer ohne Gewaltthat abgegangen.

Man hatte nun endlich die Gegend erreicht, wo die Wirksamkeit des Major von Kampt; als

Generalstaabs-Offizier beginnen sollte. Dieser, zwar vorläufig und vollständig durch den Hauptmann Brixen vom Annahen des Rüchelschen Corps benachrichtigt, konnte dennoch keinen wichtigen Schritt ohne Befehl aus dem großen Hauptquartier thun, und ein solcher blieb lange aus. Eben so erging es nachher auf der Station des Hauptmann von Kiekebusch.

Eine zwischen Eigenmächtigkeit und Unbestimmtheit schwankende Vernachlässigung der alten ehrwürdigen Formen begann sich in der Armee zu offenbaren. Rüchel ergrimmte nicht nur über das Hemmende des Augenblicks. Die dereinstigen furchtbaren Folgen mochten schon damals seinem ahnenden Geiste vorüberziehn! — Er berichtete dem Feldmarschall, wie es gehe, und daß er ohne Verpflegung und ohne Marschquartiere nicht im Stande sey, das Corps weiterzuführen. Fast wäre er mit dem alten Herrn gänzlich darüber zerfallen.

Bei'm Einrücken in Westphalen: erneuete Noth. Es gab dort nur ein Magazin, das zu Lippstadt, welches zwar an und für sich hinläng-

Digitized by Google

lich gefüllt war, jedoch aller Zwischendepots gänzlich ermangelte, so daß beim Hin- und Zurückmessen der abscheulichen Wege entweder das Fuhrwesen der Armee oder das des Landes zu Grunde gehn mußte, oder allenfalls auch Beides. In Hamm gerieth Rüchel mit der dortigen Regierung darüber so hart zusammen, daß diese in corpore ihren Sitz verließ, und nach Lippstadt zog, ihre Klagen bei'm Feldmarschall anzubringen. Diesmal aber hielt der alte Oberfeldherr seinem raschen Unterfeldherrn rüstig die Stange, und die Regierung mußte den als billig und nothwendig anerkannten Forderungen Rüchels genügen.

Der Basler Friede löst'e im Frühling 1795 diese getrübten Verhältnisse auf, und der General rückte mit seinem Regiment in die für dasselbe bestimmte Garnison Anklam, an der schwedisch-pommerschen Gränze. Ob mit heitrem oder trübem Herzen? — Undankbarkeit gegen Gott und König lag nicht in Rüchels Charakter. Auf seine persönliche Laufbahn während der verhängniß- und thatenreichen drei Kampfesjahre mochte er also mit Dank und Freude zurücksehn. Aber

Digitized by Google

er war gewohnt, das Ganze weit über sich selbst zu stellen. Und so mochte auch der Schmerz über den Ausgang eines unter so schönen Hoffnungen angetretenen Krieges in seiner preußisch-glühenden Seele vorherrschen. Es war das erstemal, daß die Krone Preußen bei einem Friedensschlusse Provinzen abgetreten hatte. Sprühete ja dies trübe Gefühl damals in weit jugendlichere Gemüther, auf ganz untergeordneten Staffeln in der äußern Welt befindlich, dennoch deutlich und herb'verletzend ein.

Wie wir jedoch schon früherhin oftmal Rüchels Leben nach Verletzungen und Schmerzen durch rüstig ihm entgegentretende Arbeitsamkeit aufgeheitert und gestärkt sahen, erging es auch diesmal. Im Jahre 1796 ward ihm der ehrende Befehl, die Küsten der Ostsee zu bereisen; — vielleicht in ähnlichem Sinne, wie früher die böhmischen Gränzen. Der preußische Staat war um jene unheilbrauende Zeit genöthigt, nach so ziemlich allen Weltgegenden hin Front zu machen. — Im Jahre 1797 bekam Rüchel eine Sendung nach Sanct Petersburg. Kaiser Paul würdigte ihn seines Vertrauens, und gönnte

ihm die Freude, Zeuge zu werden, wie er sich bestrebte, armen Bittstellern wohlthätig entgegenzukommen, welche sonst wol eine übertriebene Förmlichkeit von seinem Throne fern gehalten hätte. —

Eine schwerpressende, träumerisch-dumpfe, zu keinen raschen Heldenthaten raumgönnende Zeit lag damals über der alten Welt, im nur desto schmerzlicheren Abstich gegen das schier täglich kühner aufblitzende Leben des neuern Frankreich: des Landes, in selbigen Tagen ohne Sitte und Maß, und eben deshalb voller Flamm' und Sporn. —

Die rechtbegründeten Regierungen, fast sämmtlich in dem Irrthum befangen, Heil und Ruhe könne je aus Unrecht erwachsen, redeten sich ein, die französische Revolution seye vorüber.

Die französischen Revolutionshelden dagegen erschaueten im gräßlichen Flammenlicht, ihr Werk seye nie zu Stande gebracht, bevor nicht die ganze Welt mit revolutionnirt sey, — ja sogar Gott und seine Engel!

In ihnen tobte die unauslöschliche, gräßliche Rüstigkeit der Hölle, der gegenüber alles bewußte

Digitized by Google

Wirken in Lieb' und Treu' und Glauben sich als die unauslöschlich selige Rüstigkeit des Himmels offenbart.

Friedrich Wilhelm der Zweite hatte auf Erden nur den Beginn jenes Ringens um Seyn oder Nichtseyn aller echten irdischen Freudigkeit erblickt. Den schmerzen- und prüfungsreichen, aber segenvollen Ausgang sollte seine milde Heldenseele erst aus höhern Sphären überschauen. Das Jahr 1797 war das letzte seines Lebens hienieden. —

Nachklang.

Man sieht manch edelholden Stern
Durch thau'ge Nacht von Herzen gern,
Und spürt auch, blendet er gleich nicht,
Er sey beliehn mit Sonnenlicht.
Mag unter Wolken er in's Meer dann sinken, —
In der Erinn'rung weilt sein mildes Blinken.
So grüßt, Ihr Preußen, noch aus fernsten Zeiten
Nach König Friedrich Wilhelm hin, dem Zweiten!

Digitized by Google